Im Bismarck-archipel

Richard Parkinson

Digitized by Google

OC 6949.4

HARVARD COLLEGE
LIBRARY

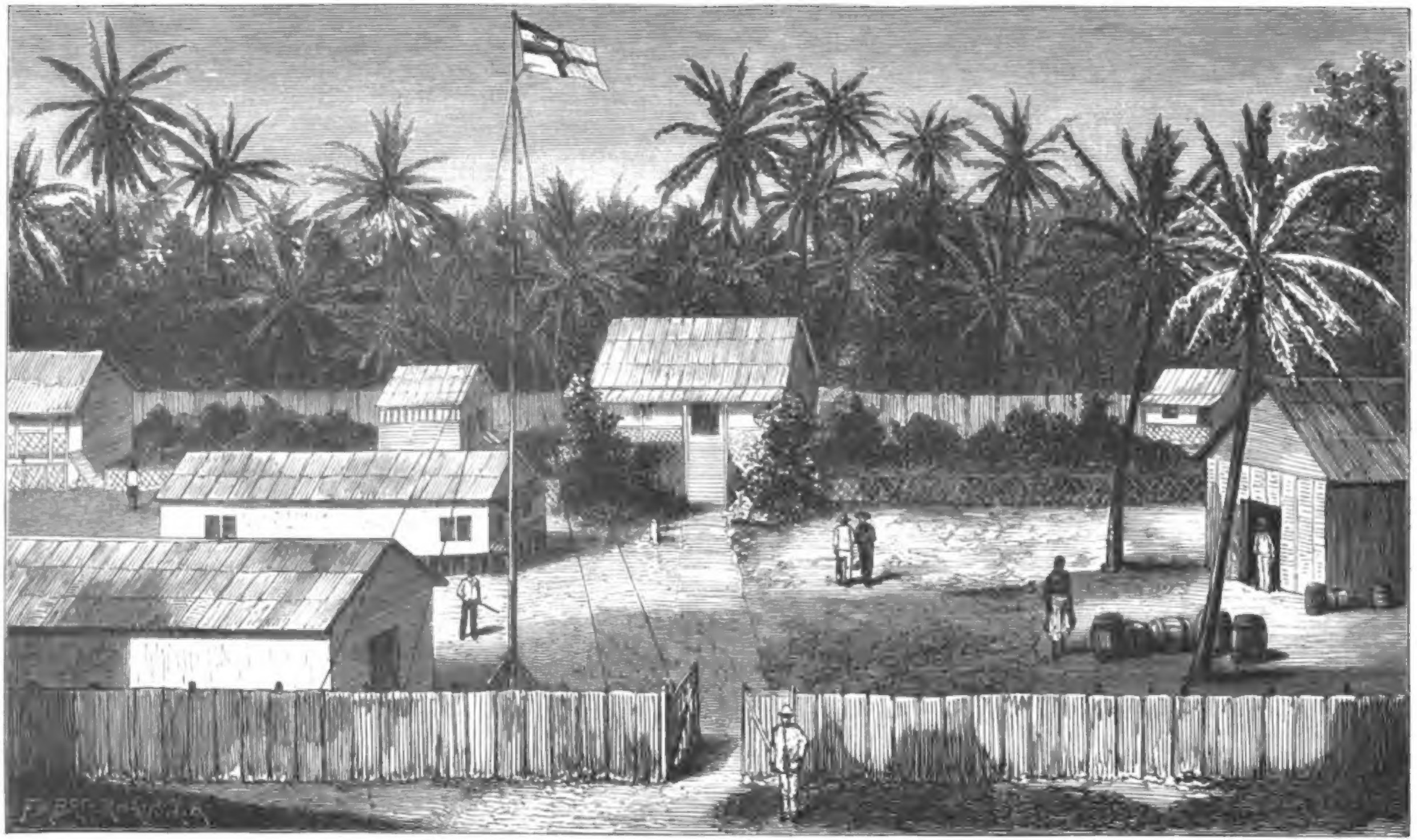
BOUGHT WITH INCOME
FROM THE BEQUEST OF
HENRY LILLIE PIERCE
OF BOSTON

oogle

19914

Im Bismarck-Archipel.

Digitized by Google



Factorei der Firma Hernsheim u. Comp. auf der Insel Matupi.
(Kaiserlich Deutsches Consulat.)

Titelbild.

Digitized by Google

Im Bismarck-Archipel.

Erlebnisse und Beobachtungen

auf der Insel

Neu-Pommern

(Neu-Britannien).

Von

R. Parkinson.

Mit Abbildungen in Holzschnitt und einer Karte.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
—
1887.

Digitized by Google

~~I, 6698~~
Oc 6949.4

Pierce fund.

Das Recht der Ueberſetzung iſt vorbehalten.

428
47-5
28

Digitized by Google

Vorwort.

Die Aufmerksamkeit Deutschlands ist neuerdings auf die Inseln des westlichen Stillen Oceans gelenkt worden, die fast ohne Ausnahme noch sehr wenig bekannt sind. Nachstehende Aufzeichnungen über Land und Leute von Neu-Britannien, soweit ich beide während meines nun zwei und einhalbjährigen Aufenthalts auf der Insel und bei verschiedenen Streifzügen ins Innere des Landes kennen gelernt habe, dürften daher deutschen Lesern nicht unwillkommen sein. Ich hoffe, ihnen durch diese anspruchslosen Skizzen, die zum Theil ursprünglich als Briefe an Freunde in der Heimat niedergeschrieben waren, ein deutliches Bild zu geben von den gegenwärtigen Zuständen Neu-Britanniens, sowie von dem Charakter und der Lebensweise der in vieler Hinsicht interessanten Eingeborenen.

Ralum-Pflanzung,
Neu-Britannien, Juni 1885.

R. Parkinson.

Digitized by Google

Zur Beachtung.

Seit Niederschrift dieser Aufzeichnungen sind folgende Veränderungen von in diesem Werke vorkommenden geographischen Namen seitens der Deutschen Reichsregierung bestimmt worden:

Neu-Britannien = Neu-Pommern.
Neu-Irland = Neu-Mecklenburg.
Duke of York-Gruppe = Neu-Lauenburg.
Berg Beautemps-Beaupré = Barzin.

Digitized by Google

Inhalt.

Seite

Vorwort V

I. Von Sydney nach Neu-Britannien 1
II. Die Anwerbung von Arbeitern auf den Südseeinseln 14
III. Die Gazelle-Halbinsel 36
IV. Eine Wanderung ins Innere 50
V. Europäische Colonialpolitik in der Südsee 58
VI. Fehden der Eingeborenen 71
VII. Missionare und Händler 84
VIII. Sitten und Gebräuche auf Neu-Britannien 93
IX. Das Religionswesen 141
Anhang 146
Namen- und Sachregister 151

Digitized by Google

Abbildungen im Texte.

(Die Abbildungen sind zum Theil nach den Originalaufnahmen des auf Duke of York ermordeten Herrn Th. Kleinschmidt ausgeführt.)

	Seite
Eingeborener von Raluana	51
Junges Mädchen von der Insel Meoko	97
Knaben von der Insel Meoko	100
Halskragen der Eingeborenen	110
Fischkorb	114
Kanoe der Eingeborenen	116
Anzug eines Duk-Duk-Tänzers	131
Pirogue der Eingeborenen von den Duke of York-Inseln mit dem Duk-Duk-Tänzer	133

Separatbilder.

Factorei der Firma Hernsheim u. Comp. auf der Insel Matupi. (Kaiserlich Deutsches Consulat.)	Titelbild
Eingeborenen-Dorf	37
Der Unamula-Wasserfall auf der Nordostspitze von Neu-Britannien	42
Vegetationsbild	48
Hütte der Eingeborenen	63
Waffen, Geräthe, Musikinstrumente	123
Das Duk-Duk-Tanzfest	132
Gesichtsmasken, Geisterfiguren, Stirnbänder	136

Karte der Gazelle-Halbinsel (Neu-Pommern) und Neu-Lauenburg.

Digitized by Google

I.

Von Sydney nach Neu-Britannien.

Während meines Aufenthalts in Sydney ward ich lebhaft daran erinnert, daß Neu-Britannien (die jetzt Neu-Pommern genannte große Insel) außerhalb des Bereichs der Civilisation gelegen ist, denn wo ich auch anfragen mochte, niemand konnte mir Auskunft geben, wann und wie ich dorthin gelangen könne. Eine Verbindung durch Segelschiff schien zwar von Zeit zu Zeit stattzufinden, aber allgemein wurde mir der Rath ertheilt, eigens ein Schiff für die Reise zu dingen. Dies war mir jedoch zu kostspielig, und ich zog es vor, ein wenig zu warten, hoffend, daß schließlich doch eine weniger kostspielige Reisegelegenheit sich darbieten werde.

Glücklicherweise wurde meine Geduld nicht allzu lange auf die Probe gestellt. Nach einem vierzehntägigen Verweilen in der Hauptstadt von Neusüdwales erhielt ich durch die Freundlichkeit des Commandeurs des englischen Südseegeschwaders, Commodore Erskine, einen Platz an Bord des Kriegsschiffs „Espiègle", und am 25. October 1882 dampfte das stattliche Schiff aus dem Hafen von Sydney.

Der Commandant, Kapitän C. Bridge, theilte mir im Laufe des Tages mit, daß seine Ordre ihn nöthige, die Salomon-Inseln anzulaufen, wodurch die Reise nach Neu-Britannien sich vielleicht um 8 oder 10 Tage verlängern würde.

Die Nachricht hatte indeß nichts Unangenehmes für mich. Im Gegentheil, es war mir ganz erwünscht, auch dieſe Inſeln kennen zu lernen, deren Bewohner durch ihre Mordthaten und Ueberfälle friedlicher Kauffahrer in den letzten Jahren ſich einen ſo übeln Ruf zugezogen hatten.

Am 9. November frühmorgens war die Küſte der hohen, gebirgigen Inſel San-Chriſtoval in Sicht, und hart an der Küſte entlang dampfend, gingen wir kurz nach Mittag bei der kleinen Inſel Ugi vor Anker. Eine ungefähr 5 Seemeilen breite Straße trennt ſie von San-Chriſtoval. Neuerdings hat die engliſche Regierung hier ein Steinkohlendepot errichtet, und infolge deſſen legen die von Zeit zu Zeit nach den Salomon-Inſeln beorderten engliſchen Kriegsſchiffe hier an, um ihren Kohlenvorrath zu erneuern. Der Anblick eines ſo großen Schiffes iſt mithin in den Augen der Inſulaner nichts Neues; es dauerte nicht lange, bis ſie in ihren kleinen, ſorgfältig und zierlich gebauten Kanoes uns zur Seite kamen, und die ziemlich geläufig ausgeſprochenen engliſchen Redensarten ſowie die exorbitanten Preiſe, zu welchen ſie Bananen und Kokosnüſſe feilboten, ließen uns bald gewahr werden, daß dieſe Kinder der Natur ſchon oft mit Weißen in Berührung gekommen. Auf Ugi wohnt ein Europäer, der mit der Aufſicht und Ueberwachung des Kohlendepots betraut iſt, außerdem aber von den Eingeborenen die Producte der Inſel erhandelt. Ein früherer Anſiedler wurde vor wenigen Jahren von den Inſulanern ermordet; der lebhaftere Verkehr, namentlich mit den engliſchen Kriegsſchiffen, hat jedoch zur Folge gehabt, daß der Aufenthalt für Weiße jetzt ganz gefahrlos iſt.

Die Leute ſahen übrigens keineswegs vertrauenerweckend aus. Männer und Weiber waren völlig unbekleidet, und die Mehrzahl der erſtern erſchien ſtets mit Speeren oder einem langgeſtielten Beil bewaffnet. Nicht weit von dem Ankerplatz liegt ein ziemlich großes Dorf, das am folgenden Tage von uns beſucht wurde. Die Hütten ſind von primitiver Bauart

und mit Kokospalmen- oder Pandanusblättern bedacht. Der innere quadratiſche Raum wird nur durch eine kleine viereckige, etwa 1 m über dem Fußboden befindliche Oeffnung, welche zugleich als Eingang dient, erhellt. Vor dieſer Oeffnung und in gleicher Höhe mit derſelben iſt in der Regel eine ſchmale Veranda angebracht, auf welcher die Inſaſſen zu hocken pflegen. Auf einem freien Platz, von Palmen und andern Bäumen überſchattet, ſtand ein größeres Gebäude, in Bauart und Ausſtattung von den Wohnhütten gänzlich verſchieden, 16 m lang und 7 m breit, die Seitenwände $1^1/_2$ m hoch, die Giebelenden offen und die Dachfirſte etwa 5 m über dem Fußboden. Grotesk geſchnitzte Pfeiler aus hartem Holz, fratzenhaft verzerrte männliche und weibliche Figuren darſtellend, ſtützten das Dach. Bemalte und geſchnitzte Querbalken trugen eine Menge von größern und kleinern ovalen Holzgefäßen, einige von der Größe einer Badewanne, mit phantaſtiſch geſchnitzten Henkeln und mit bunten Muſchelſtücken verziert. Wir trafen in jedem Dorf, das wir ſpäter beſuchten, ein ſolches Haus, faſt ohne Ausnahme von derſelben Größe und Conſtruction. Es iſt das Verſammlungshaus der Dorfbewohner; in den großen Holzgefäßen werden bei den gemeinſchaftlichen Feſtmahlzeiten die Speiſen bereitet. Zu dem Cultus der Inſulaner ſcheint es nicht in Beziehung zu ſtehen. Man zeigte uns dagegen hier und da eine gewöhnliche kleine Hütte, in welcher Kokosnüſſe, Yamswurzeln oder andere eßbare Früchte aufgehangen waren, und bedeutete uns, es ſei verboten dieſe Hütte zu betreten, denn „house belong devil", wie ſich ein engliſch ſprechender Inſulaner ausdrückte, das Haus gehört dem Teufel.

Im Vorbeigehen traten wir in die Werkſtelle eines Kanoebauers. Der Meiſter war eben bei der Arbeit; ſeine Werkzeuge beſtanden nur aus einer kleinen Axt und einem Drillbohrer; Stücke grober Korallen dienten ihm zum Abreiben und Glätten der Planken, braune Farbe zum Bemalen der

Digitized by Google

Außenseiten. Die Kanoes haben keine Ausleger; die Planken werden mit feinen Stricken aus Kokosnußfaser aneinandergebunden, und durch mehrere Querhölzer und Rippen wird dem Ganzen Festigkeit gegeben. Ein solches Fahrzeug ist ungemein leicht und zerbrechlich; die Eingeborenen bewegen es, auf dem Boden desselben hockend, mit Hülfe ihrer kurzen Schaufelräder schnell über die Wasserfläche.

Da die „Espiègle" behufs Ergänzung ihres Kohlenvorraths mehrere Tage vor Ugi liegen blieb, beschlossen wir, eine Tour durch die Insel zu machen, namentlich da die Masse wilder Tauben, deren Lockton aus allen Richtungen zu uns herüberschallte, eine ergiebige Jagd versprach. In Begleitung des Kapitäns und einiger Offiziere wurde am frühen Morgen aufgebrochen. Der Weg war sanft ansteigend uud führte quer über die Insel. Kleine Wässerläufe mit erfrischendem kühlen Wasser unterbrachen hie und da den schmalen Fußpfad, oben in den Baumwipfeln nisteten die wilden Tauben, wohlriechende Kräuter hauchten angenehme würzige Düfte aus, und das dichte Laubdach, das selbst die senkrechten Strahlen der Mittagssonne nicht zu durchdringen vermochten, gewährte uns willkommenen Schatten. Nach etwa dreistündigem Marsch kamen wir an mehrern Waldlichtungen vorbei, die mit Tarro, Yam, Zuckerrohr u. s. w. bebaut waren, in ein ansehnliches Dorf, wo uns die Bewohner freundlich empfingen und mit frischen Kokosnüssen, Bananen und andern Früchten gastfrei bewirtheten. Zu unserm Erstaunen redete uns einer von ihnen englisch an und zwar in ziemlich tadelloser, geläufiger Sprache. Er erzählte uns, daß er mehrere Jahre auf Norfolk-Island die Missionsschule des englischen Bischofs Selvyn besucht habe, und schrieb in deutlicher Handschrift seinen Namen und einige Bibelsprüche in ein ihm dargereichtes Taschenbuch. Auf Verlangen führte er uns zu seiner Hütte. Wir hatten erwartet, hier einigen Fortschritt zu finden; allein die Hütte unterschied sich in ihrer Bauart wie in den Geräth-

schaften, die sie enthielt, nicht im mindesten von den übrigen des Dorfs: ein neuer Beweis, daß diesen Insulanern noch andere Dinge als Lesen und Schreiben gelehrt werden müssen, wenn man sie auf den Weg zur Civilisation leiten will. Beim Abschied beschenkten wir den Missionszögling mit einigen Kleinigkeiten; dies hielt ihn jedoch nicht ab, uns um eine Flasche Schnaps zu bitten: eine Bitte, die selbstverständlich abgeschlagen wurde. Wir gingen durch den Wald nach der Küste zurück und gelangten gegen Abend müde und hungerig wieder an Bord unsers Schiffes.

Hier auf Ugi war der Sohn des Häuptlings Kalikona von einem früher vorbeipassirenden englischen Kriegsschiff als Geisel für die künftige gute Aufführung seines Vaters zurückgelassen worden. Die „Espiègle" hatte Befehl, den Häuptlingssohn nach seiner Heimatsinsel zurückzubringen; so schlug sie denn am 12. November die Richtung nach der Insel Florida ein und ankerte am folgenden Tage vor dem Dorfe Tesemboko auf der Insel Guadalkanar, der Insel Florida gegenüber. Die Küste von Guadalkanar erhebt sich in allmählicher Steigung; Gebirge in Höhe bis zu 2500 m durchziehen das Innere und senden wasserreiche Flüsse ins Meer. Der Tag war zu weit vorgerückt, als daß die Insel Florida noch erreicht werden konnte; zudem ist die Karte ungenau und verzeichnet viele Sandbänke; auch wäre die Fahrt dadurch sehr erschwert worden, daß durch einen in der Nacht gefallenen starken Regen die Flüsse Guadalkanars reißend angeschwollen waren und mit ihren gewaltigen Wassermassen erdige Theile herabgespült hatten, die das Fahrwasser zwischen Guadalkanar und Florida völlig trübe und undurchsichtig machten.

Die Insulaner in Tesemboko bezeigten sich anfangs recht freundlich. Sie brachten den ans Land Gegangenen, unter denen auch ich mich befand, Eier und Hühner zum Kauf; als sie jedoch sahen, daß wir ihrer nur wenige waren, änderten sie ihr Betragen schnell; sie wurden zudringlich und um-

ringten uns in großer Zahl, sodaß wir es für gerathen hielten, uns zu unserm Boot zurückzuziehen, zumal auch noch mit Speeren und Keulen bewaffnete Männer herbeiliefen, die durchaus nicht liebenswürdig aussahen. Als das Boot abstieß, erhob die ganze Bande ein drohendes Geschrei. Unter einem breitästigen Baum am Strande stand ein niedriges Gerüst, auf dem elf Menschenschädel nebeneinander aufgereiht waren. Kurz, alles erweckte den schauerlichen Gedanken, daß Tesemboko von Kannibalen bewohnt sei.

Am nächsten Morgen dampfte die „Espiègle" nach der gegenüberliegenden kleinern Insel Florida. Die See war noch immer sehr trübe, entwurzelte Bäume mit allem Zweig- und Laubwerk, dazwischen kahle Stämme trieben auf der Oberfläche und nöthigten unser Schiff zu vorsichtiger, langsamer Fahrt. Etwa zwei Seemeilen südlich von Florida passirten wir eine kleine bewaldete Insel. Hier war im October 1880 der englische Marinelieutenant Bower nebst vier Matrosen ermordet worden. Auf einer Vermessungstour begriffen, landete er mit seinen Leuten gegen Abend auf dem unbewohnten Eiland. In der Nacht wurden sie von Eingeborenen aus Florida überfallen, beraubt und erschlagen; nur einem von den Matrosen gelang es zu entkommen und sich durch Schwimmen zu retten. Auf die Nachricht von der Unthat ließ die englische Regierung, um die Bestrafung der Mörder zu bewirken, eine Corvette nach Florida gehen. Man gab dort vor, die Schuldigen nicht ermitteln zu können; da wurde ein bewaffnetes Detachement gelandet, das die Hütten der Eingeborenen einäscherte, ihre Kanoes zerstörte, die Kokospalmen niederhieb und das Land ringsumher verwüstete. Dies hatte zur Folge, daß die Häuptlinge Tambokoro und Kalikona die Mörder auslieferten. Einer jedoch, ein Unterthan Kalikona's, war entflohen, und damit letzterer sich beeiferte, ihn einzufangen, wurde dessen Sohn als Geisel an Bord genommen. Später stellte es sich heraus, daß der Flüchtling Guadalkanar erreicht hatte, und da es

Digitized by Google

nicht in Kalikona's Macht stand, ihn dort gefangen zu nehmen, so führten jetzt die Engländer den Sohn zu seinem Vater zurück.

Hiermit hatte die „Espiègle" ihre Mission für Florida beendet, und am selben Tage setzte sie die Reise fort.

Die Salomon-Inseln sind eine der größten Inselgruppen im Stillen Ocean. Weiße Ansiedler gibt es dort sehr wenige. Die Eingeborenen sind wild und kriegerisch und tödten jeden Fremdling, der ihren ungastlichen Strand betritt. Von Producten wurden bisher ausgeführt: Kopra, Schildpatt, Trepang und Perlmutterschalen. In den letzten fünf Jahren haben Schiffe aus Queensland (Australien) und aus Fidschi alljährlich einmal die verschiedenen Inseln besucht, um Arbeiter für ihre heimischen Pflanzungen anzuwerben. Dabei kam es häufig zu feindlichen Auftritten, und mancher Weiße ist von den wohlgezielten Speeren der Insulaner durchbohrt worden. Wem die Schuld solcher Auftritte beizumessen ist, läßt sich schwer beurtheilen. Die Insulaner sind allerdings von Natur wild und gewaltthätig, aber auch die Weißen haben nichtswürdige Handlungen gegen die Eingeborenen verübt und durch Menschenraub oder brutale Behandlung der gedungenen Arbeiter Veranlassung gegeben, daß jene ihre Hand gegen die fremden Eindringlinge erhoben.

Alle diese Inseln sind von Gebirgsketten durchzogen, deren Gipfel sich zu bedeutender Höhe erheben und größtentheils mit dichtem, an den Berglehnen hinaufsteigendem Wald bedeckt. Doch finden sich stellenweise auch ausgedehnte, mit Gras bewachsene und von wasserreichen Flüssen durchströmte Ebenen, wie auf Guadalkanar, westlich von Tesemboko.

Die Bevölkerung der Gruppe dürfte im ganzen eine nicht eben sehr dichte sein. Auf unserer Fahrt an den Küsten von San-Christoval und Guadalkanar gewahrten wir nur in großen Zwischenräumen blaue Rauchsäulen über das Laubdach emporwirbeln. Die kleinern Inseln sind, wie es scheint,

stärker bevölkert, vermuthlich weil die Bewohner sich hier größerer Sicherheit ihres Lebens erfreuen, während auf den großen Inseln, wo jeder Stamm mit seinen Nachbarn fast beständig auf Kriegsfuß steht, Ueberfälle und Streifzüge ins feindliche Gebiet, verbunden mit Ermordung der Wehrlosen und Zerstörung der Dorfschaften und Pflanzungen, an der Tagesordnung zu sein scheinen.

Am 19. November morgens erblickten wir nördlich die hohen Berge der Insel Neu-Irland (jetzt Neu-Mecklenburg genannt), und passirten gegen 10 Uhr vormittags die Südspitze derselben, das Cap St.-Georg, die durch den St.-Georgs-Kanal von Neu-Britannien getrennt ist. Ich vermochte durch mein Fernrohr die Küste sehr deutlich zu sehen, und ein kurzer Anblick machte mir klar, warum eine Colonie von weißen Ansiedlern auf dieser Insel unmöglich gedeihen konnte. Die Berge fallen steil, fast senkrecht gegen das Ufer ab und lassen nur an wenigen kleinen Buchten schmale Streifen ebenen Landes, die mit Kokospalmen bestanden waren.

Das so kläglich zu Grunde gegangene Colonialunternehmen des Marquis de Rays, das die Insel Neu-Irland als Operationsfeld erkoren und sich unter dem hochtönenden Namen „Nouvelle France, Colonie libre de Port Breton" vor wenigen Jahren in die Welt eingeführt hatte, war wol eine der ärgsten Schwindeleien unsers Jahrhunderts. Ein ungünstiger Stern schien von Anfang an darüber zu walten. Zunächst verbot die französische Regierung die Ueberführung der ersten von dem Marquis geworbenen Colonisten; erst um die Mitte des Jahres 1879 konnten sie unter allerhand Schwierigkeiten auf der „Chandernagar" von Antwerpen nach Neu-Irland eingeschifft werden. Nach einer langen Fahrt lief das Schiff in eine von hohen und steilen Bergen umsäumte Bucht östlich vom Cap St.-Georg ein. Der Ort, Liki-Liki genannt, bot kaum für die Errichtung von zehn Häusern Platz genug.

Digitized by Google

Dichter Wald bedeckte die Gegend ringsum. Nachdem etwas Proviant und einige Waffen nebst Munition ans Land geschafft waren, entstand ein Streit zwischen dem Kapitän des Schiffes und dem Commandanten der neuen Colonien, und als eines Morgens die Colonisten erwachten, sahen sie, daß die „Chandernagar" in der Nacht die Anker gelichtet und sie heimlich verlassen hatte. Es waren fast alle Nationen Europas unter ihnen vertreten, leider auch Deutsche in ziemlicher Anzahl. Alle wurden vom Fieber erfaßt, zu dem sich ein bösartiger Ausschlag gesellte, und da keine Medicamente zur Hand waren, starben viele rasch dahin. Die Ueberlebenden fristeten, den Körper mit eiternden Geschwüren bedeckt und in Lumpen gehüllt, kaum noch ihr elendes Dasein. Endlich brachte ein englischer Dampfer, dessen Kapitän von den Leiden der Unglücklichen Kunde erhalten, die ersehnte Hülfe. An Bord desselben wurden die schwersten Kranken, vierzig an der Zahl, nach Port Hunter auf der Duke of York-Insel überführt, wo sie in der dortigen Missionsstation Pflege und Heilung fanden. Der größte Theil der Genesenen blieb in Neu-Britannien zurück; die übrigen ließen sich wieder nach Liki-Liki bringen, und bald darauf setzte der ganze Rest der ersten Ansiedler von da nach Australien über.

Mittlerweile war der Marquis de Rays nicht müßig gewesen. Zwar ward jetzt die Ausfuhr von Colonisten auch von Antwerpen aus verboten, doch gelang es, von Barcelona mit dem Dampfer „Génil" eine kleine Anzahl Auswanderer nach Neu-Irland zu befördern. Diesmal hatte man nicht Liki-Liki, sondern Port Breton, westlich vom Cap St.-Georg, zur Ansiedelung gewählt. Der Ort lag etwas günstiger, war aber ebenfalls von steilen Bergen umschlossen, zudem mit Felsblöcken und Geröll übersäet, wovon der Boden erst befreit werden mußte. Kurz nach der „Génil" traf noch ein anderer Dampfer, die „India", ein, der ebenfalls neue Colonisten brachte und verschiedene Güter und Materialien auslud, wie Breter und

Digitized by Google

Pfosten zur Zimmerung von Baracken für die Ankömmlinge sowie großartige Apparate zur Zuckerfabrikation.

Der Marquis de Rays ließ in der französischen Zeitschrift „La Nouvelle France" die glänzendsten Berichte über die neue Colonie erscheinen. Danach sollten bereits Kaffee- und Zuckerpflanzungen daselbst in Flor stehen, während in Wirklichkeit noch kein Fußbreit Landes cultivirt war. Auf diese Weise suchte er immer neue Subscribenten auf sein Unternehmen anzulocken, immer bedeutendere Summen aus ihrer Tasche zu ziehen, und es gelang ihm dies um so besser, als die katholische Missionsgesellschaft „Sacré Cœur" sich für den Bestand der Colonie libre de Port Breton interessirte, denn sie hatte schon drei Priester nach Neu-Irland geschickt, die sowol für das Seelenheil der Colonisten sorgen, wie auch die Eingeborenen in den Schoß der alleinseligmachenden Kirche aufnehmen sollten. Die Hauptbeiträge lieferten jedoch diejenigen Leichtgläubigen, welche sich durch die Aufforderungen, die der Marquis mittels zahlreicher Agenten überallhin verbreitete, zur Subscription auf Landerwerb in den neuen Colonien verleiten ließen. Zum Preise von 20 Francs für den Hektar wurden per Subscription viele tausend Hektaren gekauft, an welchen der Verkäufer keinen Schein von Eigenthumsrecht besaß, trotz seines Vorgebens, er habe sämmtliche Inseln des westlichen Stillen Oceans unter dem Namen „Nouvelle France" zu Colonisationszwecken acquirirt. Auf einer Karte, die mit der Schrift „Aperçu préliminaire sur la Colonie libre de Port Breton par P. de Groote, Consul général de la Nouvelle France" veröffentlicht wurde, waren die Gebiete bezeichnet, welche dieses fabelhafte Neu-Frankreich umfassen sollte.

Entgegen den schönfärberischen Berichten machte aber die Colonie keine Fortschritte. Die Vorsteher waren unpraktische Leute; die Colonisten lungerten, statt zu arbeiten, in den Baracken umher. Es fehlte am Nothwendigsten, und die „Génil"

mußte nach Sydney abgesandt werden, um frische Vorräthe zu holen. Unterdessen wuchs das Misvergnügen der hintergangenen Ausgewanderten, je mehr sie einsahen, daß von Erfüllung der großartigen Versprechungen, die man ihnen in der Heimat gemacht, gar nicht die Rede war und nicht sein konnte. Die Mehrzahl beschloß daher, Port Breton zu verlassen; sie ging, die werthvollsten Sachen mitnehmend, an Bord der „India" und ließ sich nach Neu-Caledonien übersetzen, wo alles Entbehrliche verkauft und der Erlös getheilt wurde.

In Barcelona fuhr jedoch der Marquis eifrig fort, Colonisten zu werben und möglichst viel Geld für Betheiligung an dem lucrativen Unternehmen herauszulocken. Bald konnte er dem kleinen Häuflein, das in Port Breton verblieben, mit dem Dampfer „Nouvelle Bretagne" und der Bark „Marquis de Rays" wieder mehrere hundert Ansiedler zuschicken; diesmal waren es größtentheils Spanier, welche die Ufer Neu-Irlands betraten, um sich hier häuslich niederzulassen. Es wurde ein Anfang gemacht mit Cultivirung des Bodens. Der Wald wurde an passenden Stellen gelichtet, die spärlich vorhandene Humuserde zusammengetragen und mit Kaffeesamen, Muskatnuß und andern Gewürzpflanzen bestellt. Da erschien eines Tages ein spanisches Kriegsschiff im Hafen von Port Breton. Die zuletzt angekommene Expedition hatte auf der Hinreise in Manila Schulden gemacht, die der Marquis, wahrscheinlich weil die Subscriptionsbeiträge nicht mehr so reichlich flossen, zu bezahlen unterließ. Die Gläubiger wandten sich an den Gouverneur von Manila und dieser schickte das Kriegsschiff nach Port Breton, um ihnen mit Gewalt zu ihrem Gelde zu verhelfen. Der Kapitän machte kurzen Proceß und nahm den Dampfer „Nouvelle Bretagne" mit der an Bord befindlichen Ladung ins Schlepptau und führte ihn nach Manila. Dieser Vorfall öffnete allen, die nicht ganz verblendet waren, die Augen, und sie ergriffen die erste Gelegenheit, der Colonie

Digitized by Google

libre für immer Lebewohl zu ſagen und nach Europa zurückzukehren. Zu dieſen gehörten auch die drei katholiſchen Prieſter, deren einer, Pater Lanuzell, ſich ſofort nach Paris begab und dort viel zur Aufdeckung des Schwindels beigetragen hat.

Die in der Colonie Verbliebenen harrten indeß vertrauensvoll auf die Ankunft friſcher Vorräthe und neuer Anſiedlermaſſen aus Europa. Aber Tag um Tag und Woche um Woche verging, ohne daß ſie ihre Hoffnung erfüllt ſahen. Der zeitweilige Gouverneur der Colonie, ein franzöſiſcher Notar Namens Chambeau, natürlich eine Creatur des Marquis, vermochte noch eine Weile die immer ungeduldiger werdenden Leute hinzuhalten. Als jedoch wirklicher Mangel eintrat, thaten ſie ſich zuſammen, entſetzten den Gouverneur ſeines Amtes und wählten unter ſich ein Comité, welches Auftrag und Vollmacht erhielt, die erforderlichen Mittel zur Ueberfahrt nach Auſtralien zu beſchaffen. Mit einem engliſchen Kaufmann auf einer der nahen Duke of York-Inſeln kam nach langen Unterhandlungen das Geſchäft zu Stande; er zahlte die vereinbarte baare Summe aus und verſorgte den Dampfer „Genil“ mit Kohlen und Proviant, wogegen die Bark „Marquis de Rays“ nebſt allem, was an Bauten, Baumaterialien, Maſchinen und ſonſtigen Inventarſtücken noch in Port Breton vorhanden war, in ſeinen Beſitz überging.

Mitte März 1882 ſchieden die letzten Anſiedler von der Colonie libre, indem ſie ſich an Bord der „Génil“ nach Sydney einſchifften. Selbſt der Exgouverneur, der bis zum letzten Augenblick gegen die Abfahrt proteſtirt hatte, hielt es ſchließlich für gerathen, gleich mit ihnen das Schiff zu beſteigen; es ward ihm wol ebenfalls klar, daß die Seifenblaſe geplatzt ſei.

Jetzt iſt Port Breton von Geſtrüpp und Unkraut überwuchert, nur ein weiß angeſtrichenes hölzernes Kreuz, das in ſchwarzen Lettern die ſehr bezeichnende Inſchrift trägt: „Opfer der Colonie Port Breton“, bezeichnet die Stelle, wo die hier

den Einflüssen des Tropenklimas erlegenen Europäer ihre letzte Ruhestätte fanden.

Den Marquis de Rays traf die wohlverdiente Strafe für seine gewissenlosen Schwindeleien; er wurde zu fünfjähriger Haft verurtheilt. Unbegreiflich aber ist es, wie die Welt beinahe vier Jahre lang solchen falschen Vorspiegelungen Glauben schenken und Summen auf Summen bis zum Betrage von 13 Millionen Francs dem ersten besten Abenteurer mit adelichem Namen in die Hände liefern konnte! Man hörte eben nur auf die übertriebenen oder gänzlich unwahren Schilderungen von der enormen Fruchtbarkeit und dem Bodenreichthum der Südseeinseln und bedachte nicht, daß ein tropisches Klima entnervend und schwächend auf die Constitution des Menschen einwirkt, daß es den aus Europa herübergekommenen Landmann, der in seiner Heimat täglich 10—12 Stunden im Freien zu arbeiten gewohnt war, binnen kurzem in einen trägen, jede körperliche Anstrengung scheuenden Menschen verwandelt.

Unstreitig bieten ja die Südseeinseln, wenigstens zum großen Theil, ein günstiges Feld für speculativen Plantagenbetrieb; Unternehmer, denen Kapital genug zur Verfügung steht, um Pflanzungen in großem Maßstabe anzulegen und Eingeborene von benachbarten Inselgruppen als Arbeiter zu dingen, können ziemlich sicher auf lohnenden Erfolg rechnen. Keine Pflanzung auf den Südseeinseln aber wird von Weißen bearbeitet; nur als Aufseher sind hier und da Weiße angestellt. Tägliche schwere Feldarbeit unter den Tropen muß unfehlbar in kürzester Zeit die Gesundheit auch des stärksten deutschen Mannes zerrütten.

II.

Die Anwerbung von Arbeitern auf den Südseeinseln.

Die Einfahrt in den St.-Georgs-Kanal an einem klaren, sonnigen Novembertage ist höchst anziehend, wenn das Schiff nicht von Wind und Strömung abhängig ist; namentlich die letztere erschwert häufig die Passage und verhindert bisweilen völlig das Vorwärtskommen der Fahrzeuge. Auch bei unserer Einfahrt am 19. November lief eine starke Strömung nach Süden, aus dem Kanal hinaus, aber unaufhaltsam setzte die „Espiègle" mit einer Geschwindigkeit von circa sechs Seemeilen per Stunde ihren Curs fort, um noch am selben Tage den Hafen von Meoko in der Duke of York-Gruppe zu erreichen. Im Osten erhoben sich die gewaltigen vielzerklüfteten Berge Neu-Irlands, bis zum Gipfel mit dichtem Wald bedeckt. Im Westen breitete sich vor unsern Blicken die Gazelle-Halbinsel aus, der nördliche Theil Neu-Britanniens, im Norden überragt von den hohen Bergen der Blanche-Bay. Die Insel Neu-Britannien, von Osten nach Westen allmählich ansteigend, bietet einen überaus freundlichen Anblick. Aus der Ebene erhebt sich der gegen 500 m hohe Berg Unakokor.* Im fernen Westen

* So nennen ihn die Eingeborenen; der andere Name Beautemps-Beaupré rührt von einem Franzosen her, der bei Duperrey's Weltumsegelung den Berg von weitem sah. Am 27. August 1885 wurde dieser Berg bei einer zweiten Besteigung des Verfassers in Begleitung des kaiserlich deutschen Commissars von Oertzen von diesem zum Gedächtniß an des Reichskanzlers Lieblingsaufenthalt Barzin getauft.

Digitized by Google

streicht eine imposante Bergkette. Meilenweit wechseln Grasflächen mit größern und kleinern Waldpartien ab und verleihen der Gegend ein parkartiges Aussehen. Zwischen dem östlichsten Punkt Neu-Britanniens, dem dicht bewaldeten Cap Gazelle, und der gegenüberliegenden Küste Neu-Irlands verengt sich der St.-Georgs-Kanal zu einer Straße von etwa dreizehn Seemeilen Breite. Im Norden, kaum sieben Seemeilen entfernt, tauchen die niedrigen Inseln der Duke of York-Gruppe auf. Jetzt nähern wir uns der Insel Meoko und jeder späht nach dem Eingang zum Hafen. Die auf dem Saum des Korallenriffs brandenden Meereswogen bilden längs des Südrandes der Insel einen langen weißen Schaumstreifen. Bei der kleinen Insel Mualim wird die Straße immer enger. Ein Boot kommt uns entgegen, dessen Insassen sich als Lootsen anbieten. Das Schiff läuft so dicht an den Korallenbänken hin, daß man die zackigen, vielverzweigten Korallen und die zwischendurch schlüpfenden farbenprächtigen Fische in der klaren Meeresflut deutlich wie in einem Aquarium erblickt. Aber noch einige Schiffslängen weiter, die Passage verbreitert sich ebenso schnell wieder. Der Hafen von Meoko liegt vor uns, einer der schönsten und sichersten der Südsee.

Die Duke of York-Gruppe wurde im Jahre 1767 von Kapitän Carteret, Commandeur des Kriegsschiffs „Swallow" entdeckt; 1791 besuchte sie Kapitän John Hunter in der „Waaksamheyd"; derselbe hielt sich fünf Tage dort auf, und gab in seinem später veröffentlichten Reisewerk die ersten eingehendern Nachrichten darüber. Die Kartenaufnahmen, welche 1825 eine französische Expedition mit der Corvette „La Coquille", Kapitän Duperrey, von den Inseln gemacht, galten bis vor wenigen Jahren als allein maßgebend. Seit 1872 kommen häufig deutsche und englische Fahrzeuge hierher, sowol Handels- wie Kriegsschiffe. Seitdem sind auch die Inseln genauer vermessen und wiederholt von wissenschaftlichen Reisenden durchforscht worden. Zwei

Digitized by Google

der letztern, F. Hübner und T. Kleinschmidt, Sammler für das Museum Godeffroy in Hamburg, ruhen auf dem kleinen Friedhof von Meoko; der eine erlag dem veränderlichen Klima, der andere wurde von Eingeborenen ermordet. Neuerdings machte Dr. Finsch der Gruppe einen kurzen Besuch. Werthvolle Beiträge zur Kenntniß der Fauna und Flora hat auch der englische Missionar George Brown geliefert. Gegenwärtig führt die Duke of York-Gruppe den Namen Neu-Lauenburg.

Die größte der zwölf verschiedenen Inseln der Gruppe heißt im engern Sinne Duke of York-Insel. Auf manchen Karten ist sie „Amacata" benannt, wahrscheinlich eine Verwechselung und Verunstaltung von Makada, dem Namen des nordwestlichsten Eilandes. Sie hat einen Flächenraum von etwa einer deutschen Quadratmeile und besteht wie die ganze Gruppe aus Korallenbänken, die sich aus dem Meere emporhoben. Wald und Gebüsch bedeckt fast überall den Boden; im Süden aber, wo die Küste am niedrigsten ist, gibt es viele sumpfige Stellen, welche beständige Brutstätten von Fiebermiasmen bilden. Nach dem Innern zu und gegen Norden wird das Terrain etwas höher; hier bauten deshalb die Eingeborenen ihre Dörfer und zwar nicht blos am Strande, sondern auch tief ins Land hinein. Auf der Nordseite, an dem kleinen Hafen Hunter, stehen die Gebäude einer von der Wesleyan Mission Society im Jahre 1875 gegründeten Missionsanstalt. Die Anstalt, welche die Bekehrung der heidnischen Insulaner zum Christenthum bezweckt, wird von mehrern weißen Missionaren geleitet. Der erste derselben war der oben genannte George Brown. Jetzt, nach dessen Abberufung, steht die Station unter Leitung des Mr. Rooney, dem auch zwei weiße Missionare auf der Insel Neu-Britannien untergeordnet sind.

Nordwestlich der Duke of York liegen die beiden Inseln Maiil und Makada. Zwischen Makada und Duke of York ist ein recht guter Hafen, der jedoch, seitdem der geräumigere Hafen von Meoko entdeckt worden, wenig mehr benutzt wird.

Digitized by Google

Makada ist die höchste Insel der Duke of York-Gruppe; sie erhebt sich ungefähr 100 m über die Meeresfläche. Auf ihr hatte vor Jahren die deutsche Firma Hernsheim und Comp. eine Factorei; wegen Ungesundheit des Klimas von Makada wurde sie aber aufgehoben und das Geschäft nach der Insel Matupi in der Blanche-Bay, Neu-Britannien, übergesiedelt.

In südlicher Richtung von Duke of York folgen acht kleinere Inseln, von denen Meoko die wichtigste ist. Der prachtvolle Hafen von Meoko, den die Inseln Mualim, Meoko, Utuan, Ulu und Duke of York umschließen, bietet für die größten Schiffe genügenden und sichern Ankergrund. Ich war von Osten kommend in den Hafen eingefahren; die Einfahrt von Westen her führt zwischen Ulu und Duke of York hindurch, Boote fahren auch zwischen Mualim und Duke of York und zwischen Meoko und Utuan durch, an der Ostspitze von Karravarra vorbei. Vom Westrande der Insel Ulu an erstreckt sich ein Außenriff erst nach Süden bis zur Insel Kabokon, wo eine schmale Oeffnung in demselben für Boote die Durchfahrt zu der Lagune gestattet; von da erstreckt es sich, keine Lücke bietend, östlich an Kabokon und Karravarra hin, läßt dann, wie bereits erwähnt, wieder eine enge aber tiefe Passage frei und endet, nachdem es noch an Utuan und Meoko hingestrichen, vor dem östlichen Eingang zum Hafen.

Auf Meoko hat die „Deutsche Handels- und Plantagen-Gesellschaft der Südsee-Inseln" eine Handelsstation, ursprünglich auf der Nordseite der Insel, jetzt aber am südöstlichen Strande, welchem ihre in europäischem Stil erbauten Häuser, Speicher und Schuppen ein recht civilisirtes Ansehen geben. Es lag hier auch entmastet und abgetakelt die Bark „Marquis de Rays", vordem der Colonie libre in Port Breton gehörend, und nun, wie es scheint, als Kohlenmagazin dienend. Eine Flotille von Booten und kleinen Küstenfahrern unterhält die Verbindung der Hauptstation mit den Zweigstationen auf Neu-Britannien. Die schon länger bestehende Handels- und

Digitized by Google

Plantagengesellschaft auf Samoa wählte Meoko zum Sammeldepot der Arbeiter, welche sie auf den Duke of York- und den benachbarten Inseln für ihre Pflanzungen anwirbt; von hier aus werden dieselben, sobald eine gewisse Anzahl beisammen ist, in eigens dazu eingerichteten Schiffen nach Samoa befördert.

Auf dem Kirchhof von Meoko, am Nordende der Insel gelegen, ruhen Weiße aus verschiedenen Heimatländern und von verschiedener Confession friedlich nebeneinander, Deutsche und Franzosen, Protestanten und Katholiken. Die meisten sind eines frühzeitigen Todes gestorben: sie waren entweder am tropischen Fieber dahingesiecht oder sie fanden ein jähes, qualvolles Ende. Das Wort „ermordet", das auf der Mehrzahl der Grabkreuze zu lesen, bezeugt die unsicheren Zustände, die früher und bis zur jüngsten Zeit auch in diesem Archipel der Südsee geherrscht haben. Wildheit und Kampflust auf der einen, aber auch unvorsichtiges, herausforderndes Thun auf der andern Seite gab wol meist Anlaß zu den blutigen Zusammenstößen zwischen Eingeborenen und Weißen, aus denen bald die erstern, bald die letztern als Sieger hervorgingen. Von den zahlreichen Fällen der Art, die nicht bekannt geworden, sei das Folgende mitgetheilt.

Im Frühjahr 1881 hielt sich der obengenannte deutsche Reisende Kleinschmidt in Meoko und an der Blanche-Bayküste auf und wollte von dort einen Ausflug nach Neu-Britannien machen, um Berara, das bewaldete Gebiet dieser Insel kennen zu lernen. Zu dem Zweck miethete er ein großes Boot und engagirte als Bemannung desselben eine Anzahl Eingeborene von der Insel Utuan, wahrscheinlich ohne ihnen zu sagen, wohin die Expedition gerichtet sei. Als sie aber dann doch erfuhren, daß es nach Berara gehen solle, weigerten sie sich den Contract zu halten, aus Furcht vor den dortigen Einwohnern, die Feinde der Bewohner von Utuan waren. Trotz aller Vorhaltungen und Drohungen ließen sie sich von der Weigerung nicht abbringen, sondern bestiegen heimlich ihre

Digitized by Google

Kanoes und ruderten nach ihrer Insel zurück. Aufs äußerste erzürnt, beschloß Kleinschmidt eine exemplarische Züchtigung. Er fuhr mit seinen zwei Gehülfen, dem Schweizer Becker und dem Elsässer Schultz, beide wie er selbst mit Flinten bewaffnet, nach Utuan hinüber. Am Strande, wo sie landeten, war kein Insulaner zu sehen und unangefochten kamen sie bis an das Heimatsdorf der Flüchtlinge. Da auch hier alles leer schien, begannen sie die Hütten in Brand zu stecken und die Kanoes zu zerschlagen. Nun brachen aber die Dorfbewohner, die sich in geringer Entfernung verborgen gehalten, aus ihrem Versteck hervor. Während Kleinschmidt ihnen entgegenging, feuerte einer seiner beiden Gehülfen seine Flinte ab und sofort stürzte die ganze Truppe mit Speeren und Aexten auf die drei Weißen los. Vergebens suchten diese noch ihr Boot zu erreichen; sie wurden von allen Seiten umringt und fielen mit zahlreichen Wunden bedeckt als Opfer ihrer Unbesonnenheit. Obgleich die Utuaner Kannibalen sind, rührten sie die Leichname nicht an, sondern brachten sie an demselben Tage zu befreundeten Eingeborenen nach Meoko. Dies ereignete sich im April.

Voll Angst erwarteten darauf die Utuan-Leute, daß die weißen Ansiedler in Meoko sich beeilen würden, den Tod der ermordeten Brüder an ihnen zu rächen. Als aber mehrere Wochen vergingen und nichts von jener Seite geschah, schwand allmählich ihre Furcht, ja sie wurden immer zuversichtlicher und kecker und beredeten sogar den Plan, in einer Nacht die beiden Factoreien auf Meoko, die der Deutschen Handels- und Plantagengesellschaft wie die des Engländers Farrell, zu überfallen und auszurauben. Zum Glück wurde der Anschlag noch rechtzeitig entdeckt, doch konnten die bedrohten Ansiedler sich nicht länger der Einsicht verschließen, daß sie, um ihr Gut und Leben zu schützen, ihrerseits die Offensive ergreifen müßten. Am frühen Morgen des 13. Mai fuhr dann eine Bootflotte, verstärkt durch den eben aus Port Breton angekommenen

Dampfer „Génil", mit bewaffneten Weißen und ihnen treu ergebenen Eingeborenen von Meoko ab und postirte sich rings um Utuan. Allein sämmtliche Bewohner hatten die Insel verlassen und waren, wie man bald erkundete, nach der unfern gelegenen dichtbewaldeten und sehr sumpfigen Insel Ulu geflüchtet. Die nachfolgende Schilderung ist aus der Feder eines Theilnehmers an dem Feldzuge:

„Jetzt wurden alle unsere Boote an der Nordwestspitze von Utuan versammelt, von wo sie dann gemeinsam die Richtung nach Ulu einschlugen. Als wir uns Ulu näherten, empfing uns vom Strande her ein lebhaftes Gewehrfeuer. Auf Befehl des Commandeurs der Expedition, Mr. Farrell, zogen die Boote sich aus der Schußweite zurück und steuerten, um den Dampfer «Génil» geschart, auf eine andere Stelle des Ufers zu, die besser zum Landen geeignet schien. Obgleich auch hier wieder hinter Baumstämmen und Steinen hervor beschossen, erreichten wir ohne Verlust das Ufer. Nachdem die Ausschiffung beendet war, wurde eine Abtheilung zum Schutz der Boote zurückgelassen, wir andern aber drangen in dem dichten Walde vor, um den Feind aufzusuchen. Er hielt sich jedoch verborgen, und wir kehrten abends 5 Uhr müde zu den Booten zurück. Am folgenden Morgen theilte sich unsere Mannschaft in vier Trupps, die um 6 Uhr abmarschirten und nach verschiedenen Richtungen den Wald durchstreiften. Gegen 10 Uhr verkündeten Flintenschüsse, daß man den Feind angetroffen. Die Utuaner waren am Rande eines breiten Sumpfes überrascht worden, eben im Begriff ihre Morgenmahlzeit einzunehmen. Als sie sich von uns entdeckt sahen, erhoben die Weiber und Kinder, die alle auf einem Fleck beisammenhockten, ein ohrzerreißendes Geschrei, während die Männer zu den Flinten griffen und unsern Angriff fernhielten, bis jene in den schützenden Wald geflohen waren. Dann eilten auch sie selbst fort, lebhaft von uns verfolgt, soweit es das dichtverwachsene Buschwerk gestattete. Wir fanden vier Todte und brachten vier

Gefangene ein. Die letztern sagten uns, wenn wir mit ihrem Häuptling Tuky unterhandeln könnten, würde dieser wahrscheinlich zu bewegen sein, sich mit allen seinen Leuten den Weißen zu ergeben. Es wurde deshalb eine Gesandtschaft, bestehend aus drei von unsern Eingeborenen und einem der Gefangenen als Wegweiser an den Häuptling geschickt, und gegen Abend erschien derselbe mit seinem Gefolge bei uns im Lager. Die Unterhandlung führte in der That bald zum Ziel, und im Laufe des folgenden Tages stellten sich auf sein Geheiß die sämmtlichen Männer von Utuan mit ihren Weibern und Kindern zur Unterwerfung ein."

Allein es ergab sich, daß es doch nicht sämmtliche Männer, sondern daß gerade die Hauptschuldigen nicht darunter waren. Den Weißen mußte deshalb der Tod von vier, möglicherweise unschuldigen Insulanern nicht als genügende Bestrafung erschienen sein, denn mein Gewährsmann fährt in seinem Bericht fort:

„Am Montag brachen die Boote wieder auf, um den Rädelsführern, die noch in Freiheit geblieben, nachzusetzen. Auf Ulu erfuhr man, daß sie nach der Insel Karravarra geflohen, und dort wurden sie bei genauer Durchsuchung der Wälder unter den Wipfeln dichtbelaubter Bäume versteckt gefunden, die sie als letzte Zuflucht erklettert hatten. Drei von ihnen, die Hauptanstifter der Verschwörung und Theilnehmer an der Ermordung Kleinschmidt's und seiner Begleiter, wurden erschossen, die übrigen neun gefangen genommen."

Seitdem haben sich die Eingeborenen von Utuan ruhig verhalten, und ohne Gefahr kann man jetzt die ganze Insel durchwandern, obgleich noch immer einige der Theilnehmer an dem Mord Kleinschmidt's am Leben sind. Hätten sie sich an den Weißen rächen wollen, dann wäre später häufig genug Gelegenheit gewesen, da die Zahl der Ansiedler in Meoko zeitweilig nicht mehr als zwei betrug.

Die Sitten und Gebräuche der Insulaner sind nahe verwandt

Digitized by Google

mit denen der Eingeborenen Neu-Britanniens, die ich später eingehend schildern werde. Mir sind die Leute stets als freundlich und gefällig erschienen, allerdings auch bettelhaft und, wo sich Gelegenheit bot, diebisch; aber diese Untugenden habe ich in noch weit höherm Maße bei andern Südseeinsulanern gefunden und mit der Zeit als unvermeidliche Uebel zu ertragen gelernt. Die Bewohner von Makada und der Nordküste von Duke of York unterhalten mittels ihrer Kanoes einen ziemlich regen Verkehr mit der Küste von Neu-Irland, namentlich während der guten Jahreszeit, und dieser Verkehr, welcher nach Aussage alter Leute schon seit sehr lange besteht, hat zur Folge, daß man auf der Duke of York-Gruppe eine Mischung der Sitten wie der verschiedenen Sprachen von Neu-Irland und Neu-Britannien antrifft, die am ausgeprägtesten im nördlichen Theil der Gruppe auftritt. Auf den südlichen Inseln derselben ist das neu-britannische Element vorherrschend. Gegenstände aus Neu-Irland finden mittels Tauschhandels über die Duke of York-Inseln ihren Weg nach Neu-Britannien; so sind z. B. viele Speere und Keulen auf diesem Wege von Neu-Irland nach Neu-Britannien gekommen.

Wie ich bereits erwähnt, hat die Deutsche Handels- und Plantagengesellschaft auf der Insel Meoko ein Sammeldepot der von ihr angeworbenen Arbeiter. Dies gibt mir Veranlassung, hier einiges über die Arbeiterfrage im Südseearchipel einzuschalten, ein Punkt, der gewiß manchem meiner Leser noch sehr dunkel ist.

Als man vor etwa dreißig Jahren anfing, auf einigen günstig gelegenen Südseeinseln Baumwollpflanzungen anzulegen, hauptsächlich bewogen durch die hohen Preise der Baumwolle während des Krieges zwischen den Nord- und Südstaaten der amerikanischen Union, stellte sich bald heraus, daß mit den dortigen Eingeborenen eine vortheilhafte Bearbeitung der Pflanzungen unmöglich sei. Solange die Preise sich auf solcher Höhe erhielten, ging es allenfalls noch, aber nach Be-

endigung des amerikaniſchen Krieges ſanken ſie ſchnell wieder, und nun mußten ſich die Pflanzer nach billigern Arbeitskräften umſehen. Fidſchi und Samoa bezogen zunächſt Arbeiter von den Kingsmill- oder Gilbert-Inſeln. Dieſe niedrigen Korallen-inſeln werden nicht ſelten von anhaltender Dürre heimgeſucht; infolge deſſen werden dann die Nahrungsmittel, die ohnehin hier niemals ſehr reichlich vorhanden ſind, immer ſpärlicher, ja häufig tritt auch Mangel und Hungersnoth ein. In ſolchen Zeiten gehört nicht viel Ueberredungskunſt dazu, eine Anzahl Einwohner zu beſtimmen, daß ſie ihre unwirthliche Heimat für ein paar Jahre verlaſſen, um auf einer andern Inſel gegen Lohn zu arbeiten. Anfangs wurden dieſe Arbeitercontracte auf eine fünfjährige, ſpäter nur auf eine dreijährige Dienſtzeit abge-ſchloſſen. Der Lohn betrug in der Regel für Erwachſene monatlich 8 Mark, für Knaben und Mädchen die Hälfte, nebſt freier Beköſtigung und unentgeltlicher Rückbeförderung in die Heimat nach beendeter Dienſtzeit. Der Lohn wurde in Waa-ren zum marktgängigen Preiſe ausgezahlt. Als jedoch die Pflan-zungen auf Fidſchi und Samoa an Ausdehnung zunahmen und die Pflanzungen auf den Sandwich-Inſeln, Neu-Caledonien und Queensland (Auſtralien) Schiffe nach den verſchiedenen Inſelgruppen der Südſee ſandten, um Arbeiter von dort zu holen, da boten die kleinen Kingsmill-Inſeln bald nicht mehr Material genug für die Rekrutirung, und es wurden der Ka-rolinen-Archipel und die Neu-Hebriden als Operationsfeld für die Werber hinzugezogen, namentlich die letztgenannten Inſeln.

Zu dieſer Zeit iſt von ſeiten gewiſſenloſer Kapitäne haar-ſträubender Unfug getrieben worden. Scenen haben ſich da-mals in der Südſee abgeſpielt, die an Scheußlichkeit mit den Greuelſcenen des frühern afrikaniſchen Sklavenhandels wett-eifern. Kinder wurden ihren Aeltern entriſſen, verheirathete Männer und Weiber geraubt und voneinander getrennt, und leiſteten die Unglücklichen Widerſtand, ſo ging man mit Feuer und Schwert gegen ſie vor. Die Ankunft eines Werberſchiffes

war für die Bevölkerung auf manchen Inseln, besonders der Neu-Hebriden, ein Zeichen zum allgemeinen Aufstand und zur Abwehr einer etwaigen Landung der gehaßten und gefürchteten Weißen. Unbedachtsamerweise lieferten die letztern selbst durch Verkauf von Feuerwaffen an die Insulaner diesen nach und nach die Mittel zu erfolgreicher Vertheidigung in die Hände. Jetzt waren nicht mehr die Eingeborenen allein der leidende Theil; mancher Weiße, der, keine Gefahr ahnend, an einer dieser Inseln landete, ward von Gewehrkugeln hingestreckt, welche die Insulaner aus sicherm Hinterhalt auf ihn abfeuerten. Häufig büßte der Unschuldige für die nichtswürdigen Thaten seiner Vorgänger. Harmlose Reisende, Missionare und Kaufleute wurden von den Eingeborenen aus Rache für die von Kapitänen und Mannschaften der Arbeiterschiffe gegen sie verübten Greuelthaten aufs grausamste ermordet.

Endlich wandten die Regierungen der europäischen Mächte dem Unwesen ihre Aufmerksamkeit zu. England erließ zum Schutz der Südseeinsulaner ausführliche Verordnungen, welche noch durch die Localgesetzgebung der Colonien Queensland und Fidschi ergänzt wurden. Aehnliche Gesetze gaben die Verwaltung von Neu-Caledonien und die Regierung der Sandwich-Inseln. Aber das Uebel war einmal da, die Blutsaat, welche die frühern Werber ausgestreut, hatte üppige Frucht getragen, und obgleich laut gesetzlicher Vorschrift jedes Werberschiff nun einen von der Regierung ernannten Agenten an Bord haben mußte, dem die Ueberwachung des loyalen Verfahrens bei Anwerbung der Arbeiter oblag, so nahm doch die Zahl der Angriffe auf Arbeiter- und Handelsschiffe, zumal in den Gewässern der Neu-Hebriden und der Salomon-Inseln, eher zu als ab. Die Insulaner hatten mit der Zeit ihre ursprüngliche Furcht vor den Weißen verloren. Während diese früher die Feuerwaffe für den nur mit Speer und Bogen bewaffneten Insulaner unnahbar gemacht, war dieser Unterschied jetzt geschwunden; denn nicht nur brachte jeder in seine Heimat zurückkehrende Arbeiter

eine Muskete mit, ſondern als die Concurrenz immer größer wurde, verfielen die Werber auf den Gedanken, die Rekruten für ein „Geſchenk" anzuwerben, das heißt — zu kaufen, und der Kaufpreis für einen Arbeiter beſtand gewöhnlich in einer Flinte nebſt Schießbedarf.

Trotz der Strenge der Geſetze liefen fortwährend Klagen über die Werberſchiffe ein und ſind heutigentags noch nicht verſtummt. Es läßt ſich manchmal ſchwer beurtheilen, wer im Rechte iſt: die Weißen, die auf Inſulaner ſchießen und ſie tödten, oder die Inſulaner, welche Kapitäne, Arbeiteragenten oder Bootsmannſchaften überfallen und umbringen. Die engliſche und die franzöſiſche Regierung haben allein bisjetzt eigens zur Controlirung der Arbeiteranwerbungen beſtimmte Kriegsſchiffe in der Südſee ſtationirt, deren Aufgabe es iſt, nicht nur die Weißen zu ſchützen, ſondern auch das Intereſſe der Eingeborenen wahrzunehmen. Die Commandanten dieſer Schiffe ſehen ſich häufig in die Nothwendigkeit verſetzt, Eingeborene, die ſich Weißen gegenüber vergangen haben, zu beſtrafen, und Zerſtörung ihrer Dörfer und Pflanzungen iſt meiſt die einzige Strafe, die ſie vollſtrecken können, denn bei Annäherung eines Kriegsſchiffes fliehen die Einwohner in das dicht bewaldete Innere ihrer Inſeln, wohin ihnen zu folgen faſt immer unmöglich iſt. Augenblicklich ſcheint die Arbeiterfrage zu einer Kriſis gelangt zu ſein. Die Werber und Kapitäne der Arbeiterſchiffe klagen über ungenügenden Schutz, weil die Kriegsſchiffe nicht bei jeder Gelegenheit mit Bombardirung und Verwüſtung gegen die Inſulaner vorgehen, und die engliſche Regierung droht, Arbeiteranwerbungen auf den Südſeeinſeln gänzlich zu verbieten.

Wenn die Sachlage bei einer umfänglichen Geſetzgebung ſich in ſolcher Weiſe geſtaltet, welche Zuſtände mögen da erwachſen, wo die Art der Arbeiteranwerbung durch kein Geſetz geregelt oder beſchränkt iſt. Ein deutſches Geſetz über das dabei einzuhaltende Verfahren gab es nicht. Und doch hat,

wie schon gesagt, die frühere Firma J. C. Godeffroy u. Sohn, die jetzige „Deutsche Handels- und Plantagengesellschaft der Südsee-Inseln zu Hamburg", seit einer Reihe von Jahren Arbeiter für ihre Pflanzungen in Samoa durch eigene Schiffe anwerben lassen auf den Kingsmill-Inseln, den Karolinen, den Neu-Hebriden, den Salomon-Inseln, auch in Neu-Britannien und Neu-Irland. Sei es nun, daß die Kapitäne dieser Schiffe sich in ihrem Verkehr mit den Eingeborenen früher von humanern Grundsätzen leiten ließen, oder daß etwaige Beschwerden gegen sie wegen Mangels einer erreichbaren Behörde nicht zur Anzeige gebracht wurden, genug, bis vor wenigen Jahren hatte man von Ausschreitungen deutscher Arbeiteranwerber gegenüber den Insulanern nie etwas gehört. Seitdem aber das Deutsche Reich ein Generalconsulat für die Südseeinseln mit dem Sitz in Apia auf Samoa errichtete und Unterdrückung von Thatsachen nicht mehr möglich war, sind Anklagen gegen die Kapitäne, welche Arbeiter für Samoa angeworben, erst vereinzelt, dann in immer größerer Zahl erhoben worden. Allerdings unterscheidet sich ihr ganzes Werbegeschäft im Grunde sehr wenig und in vielen Fällen gar nicht von dem eigentlichen Sklavenhandel mit allen seinen Consequenzen.*

Im Jahre 1883 hatte die Deutsche Plantagengesellschaft von Samoa zwei Schiffe, die Schoner „Tonga Tabu" und „Ninafou", zum Zweck der Anwerbung von Arbeitern auf See. Das Geschäft wurde in folgender Weise betrieben. Vor einer der Rekrutirungsinseln angekommen, legt sich das Schiff in einiger Entfernung von der Küste vor Anker, dann läßt es seine Boote herab, um den Werber in Begleitung eines Theils der mit Snider-Gewehren und Winchester-Magazin-Büchsen bewaffneten Mann-

---

* Im Jahre 1884 ist ein Reichscommissar für Neu-Britannien und die umliegenden Inselgruppen ernannt worden. Derselbe hat seinen Aufenthalt abwechselnd in Meoko und Matupi und ein Kanonenboot überwacht die Arbeiteranwerbung.

Digitized by Google

ſchaft ans Land zu ſetzen. In den Booten wird auch der Vorrath von Musketen, Schießbedarf, Taback, bunten Glasperlen und Baumwollenzeugen mitgeführt, aus dem die „Geſchenke" an die Eingeborenen entnommen werden. Auf den Neu-Hebriden, den Salomon-Inſeln, auf Neu-Irland und Neu-Britannien gibt es nun in jedem Stamm, faſt in jedem Dorfe gering geachtete, ſchutzloſe Leute, im Kriege mit feindlichen Nachbarſtämmen gefangene Sklaven der Häuptlinge, oder Baſtarde, Verwaiſte, Verlaſſene des eigenen Stammes. Werden die Boote von den Inſulanern friedlich empfangen, ſo beginnt der Werber den Handel, indem er ſie davon verſtändigt, welchen Preis er für einen Mann zahlen will, und zur Veranſchaulichung werden gleich die betreffenden Tauſchwaaren auf einen Haufen zuſammengelegt. Gierig haften die Augen der Eingeborenen an den aufgehäuften Schätzen, deren Beſitz auf einmal Macht und Anſehen geben oder vermehren würde, bis ſie der Verſuchung nicht widerſtehen können. Der Häuptling verkauft ſeine Sklaven, das Familienhaupt die Baſtardkinder und entfernte Verwandte, die ihm zur Laſt fallen; aber nicht gar ſelten geſchieht es auch, daß der Vater ſeinen Sohn, der ältere Bruder den jüngern verkauft, angelockt von der heißbegehrten Feuerwaffe und dem bunten Tand, welchen ihm der fremde Verſucher anbietet, und entſetzlich iſt dann das Jammergeheul der nachſchauenden Mutter oder Geſchwiſter, wenn das Boot ihren Lieben von dannen führt.

An Bord des Schiffes wird dem alſo Gekauften ein Contract vorgelegt, in dem er ſich verpflichtet, auf den Pflanzungen in Samoa drei Jahre zu dienen, wogegen ihm im Namen der Geſellſchaft ein Lohn von in der Regel monatlich 8 Mark, freie Verpflegung, ärztliche Behandlung in Krankheitsfällen und freie Rückbeförderung in ſeine Heimat nach Ablauf der contrahirten Dienſtzeit zugeſichert wird. Nur den engliſchen Werbern iſt vorgeſchrieben, jedem Neuangeworbenen den Contract durch einen Dolmetſcher vorleſen und die Beſtimmungen

Digitized by Google

desſelben erklären zu laſſen. Ein deutſcher Werber hat dies nicht nöthig; er läßt den Rekruten hinter ſeinen Namen ein Kreuz ſetzen und hat damit der geſetzlichen Form dem Generalconſulat in Apia gegenüber vollkommen genügt. In neunundneunzig Fällen von hundert verſteht der Neuangeworbene nicht das Geringſte von den eingegangenen Verpflichtungen, wie von den ihm gemachten Zuſagen; von einer Erklärung iſt aber keine Rede, der Werber müßte denn ein Linguiſt erſten Ranges ſein, dem mehrere Dutzend völlig verſchiedener Sprachen und Dialekte zu Gebote ſtehen; denn auf den Neu-Hebriden, den Salomon-Inſeln, auf Neu-Irland und Neu-Britannien hat nicht nur jede Inſel, ſondern jeder Diſtrict und jeder Küſtenſtrich ein anderes Idiom. Die Eingeborenen ſind von ihren nur wenige Meilen entfernten Nachbarn ſprachlich länderweit geſchieden; den Küſtenbewohnern iſt der Dialekt der Bergbewohner fremd, und umgekehrt, und die Eingeborenen von zwei kaum ſechs Seemeilen auseinanderliegenden Inſeln verſtehen ſich ſo wenig wie etwa ein beliebiger deutſcher Bauer und Neu-Britannier. Um die dreijährige Dienſtzeit anzudeuten, hält der Werber drei Finger in die Höhe, welche Pantomime jedoch dem Angeworbenen unverſtändlich iſt; er nickt zwar zuſtimmend mit dem Kopfe, würde aber ebenſo nicken, wenn man ihm zehn Finger vors Geſicht hielte. Von dem, was ein Jahr iſt, hat ja der Südſeeinſulaner keinen Begriff, und wenn der Werber ſeine Pantomime auch mit den Worten „Drei Yam“ begleitet, in Hinſicht darauf, daß die Yamswurzel (Dioscorea), die ſechs Monate zum Reifen ihrer Knollenfrucht braucht, regelmäßig einmal im Jahre gepflanzt wird, ſo dürfte dies dem Angeredeten die Sache nicht klarer machen.

Stelle ſich nun der Leſer die folgende Scene vor. Ein Werber, umgeben von eingeborenen Inſulanern, die ihn ſelbſt wie die von ihm zur Schau geſtellten Herrlichkeiten verwundert und begehrlich angaffen. Vielleicht haben ſie noch nie zuvor einen Weißen geſehen, jedenfalls aber iſt ihnen ſchon be-

kannt geworden, daß manchmal der weiße Mann in ein Dorf kommt, Leute daraus fortführt und ſchöne Waaren dafür ſchenkt. Der Werber fragt ſie in claſſiſchem Südſee-Engliſch:

„You like go Samoa?“

Wirres Durcheinanderreden unter den Umſtehenden. Er fährt fort:

„Me like plenty Kanakas; you give me plenty boys. One boy, me give you one musket, plenty powder, ball, cap, tomahawk, tobacco, beads. . .“

Hier unterbricht er ſeinen Redeſtrom, denn ein bejahrter Mann, es iſt der Häuptling des Dorfes, tritt näher, mit einem ſchwarzen Burſchen, den er wol fortgeben möchte, um dieſe begehrten Dinge dafür zu erhalten. Doch zögert er noch, er will erſt wiſſen wohin es gehen ſoll und auf wie lange.

„Three Yam“, ſagt der Werber, drei Finger ſeiner Hand in die Höhe ſtreckend. „You go, three Yam! Plenty kaikai (Eſſen)! By and by you come back.“

Von den Worten verſteht der würdige Häuptling zwar herzlich wenig, aber das thut nichts, die blitzenden „Geſchenke“ haben Ueberzeugungskraft genug und bald iſt der Handel abgeſchloſſen. Mit dem eingehandelten Burſchen kehrt der Werber an Bord ſeines Schiffes zurück, ſehr vergnügt, die Liſte der von ihm für Samoa geworbenen Arbeiter wieder um eine Nummer vermehrt zu ſehen, denn für jede Nummer zahlt die Firma eine klingende Prämie.

Nicht immer geht indeß die Rekrutirung der Arbeiter auf ſo friedlichem Wege von ſtatten; es geſchieht auch, daß Eingeborene mit Liſt oder Gewalt eingefangen und von ihrer Heimatinſel entführt werden. Im Jahre 1882 lag der Schoner „Ninafou“ im Hafen von Meoko und ſchickte von da zwei Boote nach Neu-Irland hinüber, um Anwerbungen unter den Eingeborenen zu verſuchen. Als die Boote der Küſte näherkamen, flüchteten ſich die Inſulaner, durch frühere Erfahrungen ſcheu und vorſichtig gemacht, in den nahen Wald.

Nur zwei junge Männer blieben am Strande; sie waren Zöglinge des auf der Insel stationirten Missionars und glaubten deshalb vor allen Nachstellungen geschützt zu sein. Von dem einen Boote, das sich inzwischen bis auf einige Schritte dem Ufer genähert, hielt man ihnen Stücke Taback entgegen und gab zu verstehen, sie möchten sich denselben holen. Arglos wateten sie heran, wurden aber ohne weiteres ergriffen und ins Boot gezogen, das mit seiner Beute davonfuhr. Vergebens erhoben die Insulaner, die den Vorgang aus ihrem Versteck mit angesehen hatten, ein großes Geschrei; die beiden Geraubten wurden als „angeworbene" Arbeiter nach Meoko gebracht, doch meldete der Missionar alsbald seinem Vorgesetzten, dem englischen Missionar Rooney auf Duke of York, was seinen Zöglingen widerfahren, und auf dessen Reclamation, die von der Drohung begleitet war, den Fall an das Generalconsulat in Samoa zu berichten, sah sich der Kapitän des Schoners gezwungen, seinen Raub wieder herauszugeben. Andere auf solche oder ähnliche Art „Angeworbene" sind leider nicht so glücklich, einen Missionar zum rettenden Fürsprecher zu haben.

Viele der unfreiwillig Angeworbenen benutzen die erste sich bietende Gelegenheit zur Flucht. Dem einen gelingt es schon, aus dem Boot zu entspringen, andere lassen sich bei nächtlichem Dunkel vom Bord des Schiffes ins Meer hinab und gewinnen als gute Schwimmer nicht selten ihre heimatliche Insel wieder. Aber wehe denen, die bei einem Fluchtversuch ertappt werden!

Im Mai 1883 verließ der Schoner „Tonga Tabu" den Hafen von Meoko. In der Duke of York-Gruppe war das Werbegeschäft schlecht gegangen, und der Kapitän hoffte, auf Neu-Britannien reichere Ausbeute zu machen. Da aber seine Bemühungen dort gleichfalls erfolglos blieben, fuhr das Schiff weiter nach Neu-Irland. Auf dieser Insel gelang es, von den Bewohnern des Dorfes Kureß einige Leute einzuhandeln, und noch zwei andere wurden ins Boot gelockt. Bei

Digitized by Google

der Abfahrt ſprangen die letztern wieder ans Ufer. Da ſchoß die Bootsmannſchaft ihre Hinterlader nach dem nahen Strande ab und tödtete nicht nur die beiden Flüchtlinge, ſondern auch mehrere von den zufällig daſtehenden Inſulanern. Dieſe Schandthat iſt durch den Miſſionar Danks auf Neu-Britannien zur öffentlichen Kenntniß gebracht worden.

In den Monaten Juni und Juli deſſelben Jahres war der Schoner „Ninafou" auf einer Werbetour begriffen. Während ſeine Boote an der Küſte von Neu-Irland lagen, unweit vom Dorfe Kureß, entwendete ihnen ein Eingeborener eine Axt und floh damit ins Gebüſch; die Mannſchaft feuerte hinter dem Diebe her, die Kugeln ſchlugen aber auch in eine Gruppe dicht zuſammenſtehender Inſulaner, von denen vier tödlich getroffen wurden. Kurz darauf lagen die Boote der „Ninafou" an der Inſel Nainuk, in der Steffen-Straße am Nordweſtende Neu-Irlands. Als hier einige der Angeworbenen entſprangen, beſchoß man aus nächſter Nähe den Strand, und vier Menſchen, eine Frau und drei Männer, fielen, von den Flintenkugeln durchbohrt. Der Befehlshaber der Boote, ein Sohn des Kapitäns, entzog ſich den Speeren, welche die Eingeborenen nun warfen, indem er ſich in ſeinem Boot platt auf den Boden ſtreckte.

Durch die Bootsmannſchaft des Schoners, die zum Theil aus Eingeborenen der Duke of York-Inſeln beſtand, erhielt nach deſſen Rückkehr dahin der Miſſionar Rooney genaue Kunde von dem in dieſen beiden Fällen ausgeübten barbariſchen Verfahren. Ein anderer Gewährsmann fügt in ſeinem Bericht über die Affaire auf der Inſel Nainuk noch hinzu: Nachdem die Bewohner des Dorfes in den Wald geflohen waren, gingen die Bootsleute ans Land und raubten aus den heiligen Hütten und dem Verſammlungshauſe die Idole und die verzierten Gefäße.

Am 16. November 1883 ankerte der Schoner „Ninafou" etwa 11 Seemeilen nordweſtlich von Cap Givry, ſeine Boote an die

neuirländiſche Küſte entſendend. Dieſe warben raſch drei Leute von den Bewohnern des Stranddorfes Kalaan und waren eben im Begriff wieder vom Lande zu ſtoßen, als in einem unbewachten Augenblick die drei Rekruten herausſprangen und davonliefen. Man feuerte ihnen zwölf bis vierzehn Schüſſe nach, worauf die Inſulaner, von denen einer ſchwer verwundet worden, einen Hagel von Steinen nach dem Boote ſchleuderten. Die in der Nähe liegenden Boote des engliſchen Werbeſchiffs „Falcon" ſahen den Kampf mit an und kamen herangerudert, um die Veranlaſſung zu erfahren. Doch die Inſulaner winkten ihnen vom Strande zu, ſich fern zu halten, damit ſie nicht von den Steinen aus ihren Schleudern getroffen würden; ſie bewieſen hierdurch, daß ſie die Schuldigen von den Unſchuldigen zu ſondern wußten und nicht in blinder Wuth ſich an jedem, der ihnen gerade in den Wurf kam, rächen wollten.

Engliſche Werbeſchiffe geben zwar den deutſchen mitunter nichts nach an frevelhaften Ausſchreitungen, aber bei ihnen war doch ſeit langem ſchon die Ausſicht vorhanden, daß die Frevler zur Strafe gezogen und an der fernern Verübung ſolcher Brutalitäten für immer verhindert wurden.

Die engliſche Brigantine „Mary" kreuzte auf einer Werbefahrt im Juni 1883 zwiſchen den kleinen Inſeln in der Steffen-Straße und konnte von der Inſel Kaboteron allein 66 Rekruten an Bord nehmen. In finſterer Nacht ſprangen mehrere davon ins Meer, um als gute Schwimmer zu entkommen. Nun ließ der Kapitän die übrigen, je zwei und zwei, mit Handſchellen oder mit Stricken aneinander gefeſſelt in den unterſten Schiffsraum einſperren. Hierauf ſteuerte das Schiff, um weitere Anwerbungen vorzunehmen, nach der nicht weit entfernten Inſel Nuſa. Ein eingeborener Matroſe verrieth aber gleich nach Ankunft der Boote den Bewohnern von Nuſa, wie man die auf Kaboteron Angeworbenen im Schiffe behandele; darum weigerten ſie ſich hartnäckig, Leute von ihrer Inſel anwerben zu laſſen, obgleich ihnen eine ungewöhnliche Menge der verlockendſten

Waaren dafür geboten wurde. Um den Grund ihrer Weigerung zu beseitigen, gab der Kapitän am folgenden Tage Befehl, den Gefangenen die Fesseln abzunehmen und sie auf Deck zu bringen. Nachmittags zog eine schwere Bö herauf und alle Hände an Bord hatten vollauf mit der Sicherung des Schiffes zu thun, um so mehr da ein Theil der Mannschaft mit den Booten abwesend war. Diese Gelegenheit benutzten die Kaboteron-Leute; trotz des heftigen Windes sprangen sie sämmtlich über Bord und schwammen der Insel Nusa zu. Ein fortwährender Kugelregen verfolgte die Schwimmenden; erst auf die Vorstellungen der Kapitäne zweier unsern davon ankernden Schiffe, welche die unmenschliche Handlungsweise anzuzeigen drohten, wurde das Gewehrfeuer eingestellt und die gehetzten Schwimmer erreichten glücklich das Ufer; nur zwei von ihnen waren schwer verwundet. Bei den Nusa-Insulanern fanden die Flüchtlinge Schutz und gastliche Aufnahme. Als am nächsten Morgen der Kapitän mit einem Theile der Schiffsmannschaft ans Land kam und von den Bewohnern die Auslieferung der Entflohenen forderte, warfen sie mit Speeren nach ihm. Er mußte schleunigst den Rückzug antreten, und noch am selbigen Tag lichtete sein Schiff die Anker.

Doch genug dieser blutigen Conflicte. Der Leser wird schon aus den von mir mitgetheilten entnommen haben, wie schwer es ist, die Arbeiteranwerbungen in der Südsee zu beaufsichtigen, und wie leicht sie zu strafwürdigen Ausschreitungen führen, die in den allerwenigsten Fällen zur Anzeige gelangen. Was davon an den Tag kommt, ist jedoch genügend, den ganzen Handel zu verdammen. Es wird häufig behauptet, drei Jahre Arbeit in den Pflanzungen übten einen civilisirenden Einfluß auf die Eingeborenen aus. Ich meinestheils bin ganz entgegengesetzter Meinung. Woher sollte der civilisirende Einfluß kommen? Von seiten des Plantagenbesitzers geschieht nichts zur Civilisirung seiner Arbeiter. Für ihn ist der Arbeiter nur

Digitized by Google

ein Lastthier, das täglich gefüttert werden muß, weil es sonst nicht im Stande wäre, die zum Gedeihen der Pflanzung nothwendige Arbeit zu verrichten. Die Ernährung der Arbeiter ist häufig unzureichend und infolge dessen erkranken und sterben auch viele. In den Pflanzungen auf Samoa sterben in den günstigsten Jahren zehn Procent der Arbeiter, und in den Colonien ist es genau ebenso. Bis vor wenigen Jahren entbehrten die circa 1200 Arbeiter in Samoa fast ganz der ärztlichen Pflege. Erst seit 1880 ist dort ein eigener Arzt für die Plantagenarbeiter angestellt.

Noch niemals habe ich gehört, daß ein nach seiner Heimat zurückgekehrter Arbeiter die in den Pflanzungen erworbene Kenntniß von dem Anbau nützlicher Culturpflanzen auf seiner Insel praktisch verwerthet hätte. Die dreijährige, meist erzwungene Arbeit hat ihn aller Anstrengung abhold gemacht, er ist nach seiner Rückkehr der faulste aller Faulen. Und warum sollte er auch noch ferner thätig sein? Hat er doch den ganzen bei der Anwerbung bedungenen Lohn mit heimgebracht, und davon kann er eine geraume Zeit zehren. Außerdem eignete er sich ein wenig von der Sprache der weißen Männer an und kann daher mit bestem Erfolg betteln, wenn Schiffe seine Insel besuchen. Ja nicht selten sind gerade solche ehemalige Plantagenarbeiter die Anstifter von Ueberfällen auf weiße Reisende oder Kaufleute. Durch harte, ungerechte Behandlung von seiten ihrer weißen Herren hat sich in ihren Herzen ein tiefer Groll gegen dieselben festgesetzt, der dann leicht in Haß gegen alle Weißen übergeht. Missionare und Ansiedler auf denjenigen Inseln, welche in den letzten Jahren das größte Contingent von Arbeitern an die Südseepflanzungen geliefert haben, stimmen ohne Ausnahme darin überein, daß der zurückgekehrte Arbeiter in der Regel nicht nur selber demoralisirt ist, sondern auch einen überaus demoralisirenden und verderblichen Einfluß auf seine daheim gebliebenen Landsleute ausübt.

Digitized by Google

Aus dem Sammeldepot, das die Deutſche Handelsgeſellſchaft in Meoko unterhält, wurden in dem Jahre 1883—84 circa 700 in Neu-Britannien und Neu-Irland angeworbene Arbeiter nach Samoa verſchifft. Die Angeworbenen werden hier natürlich ſtreng bewacht, damit ſie nicht vor der Einſchiffung entfliehen; dennoch finden Fluchtverſuche häufig genug ſtatt, und trotz der Breite des St.-Georgs-Kanals und deſſen reißender Strömung mag mancher kühne Schwimmer ſeinen heimatlichen Strand erreichen.

Engliſche Werbeſchiffe führten im Jahre 1883 ungefähr 1500 Eingeborene von Neu-Britannien und Neu-Irland als Plantagenarbeiter nach Queensland und nach den Fidſchi-Inſeln.

Die in Meoko befindliche Factorei der Deutſchen Handels- und Plantagengeſellſchaft hat mehrere Zweigſtationen auf der Küſte von Neu-Britannien zwiſchen dem Cap Gazelle und Port Weber.* Die Producte, die von hier ausgeführt werden, ſind Kopra (getrocknete Kokosnußkerne) und eine geringe Quantität Schildpatt und Perlmutterſchale. Im Jahre 1883 lieferte die Factorei ungefähr 650 Tonnen Kopra; im Jahre 1884 nur gegen 500 Tonnen.

---

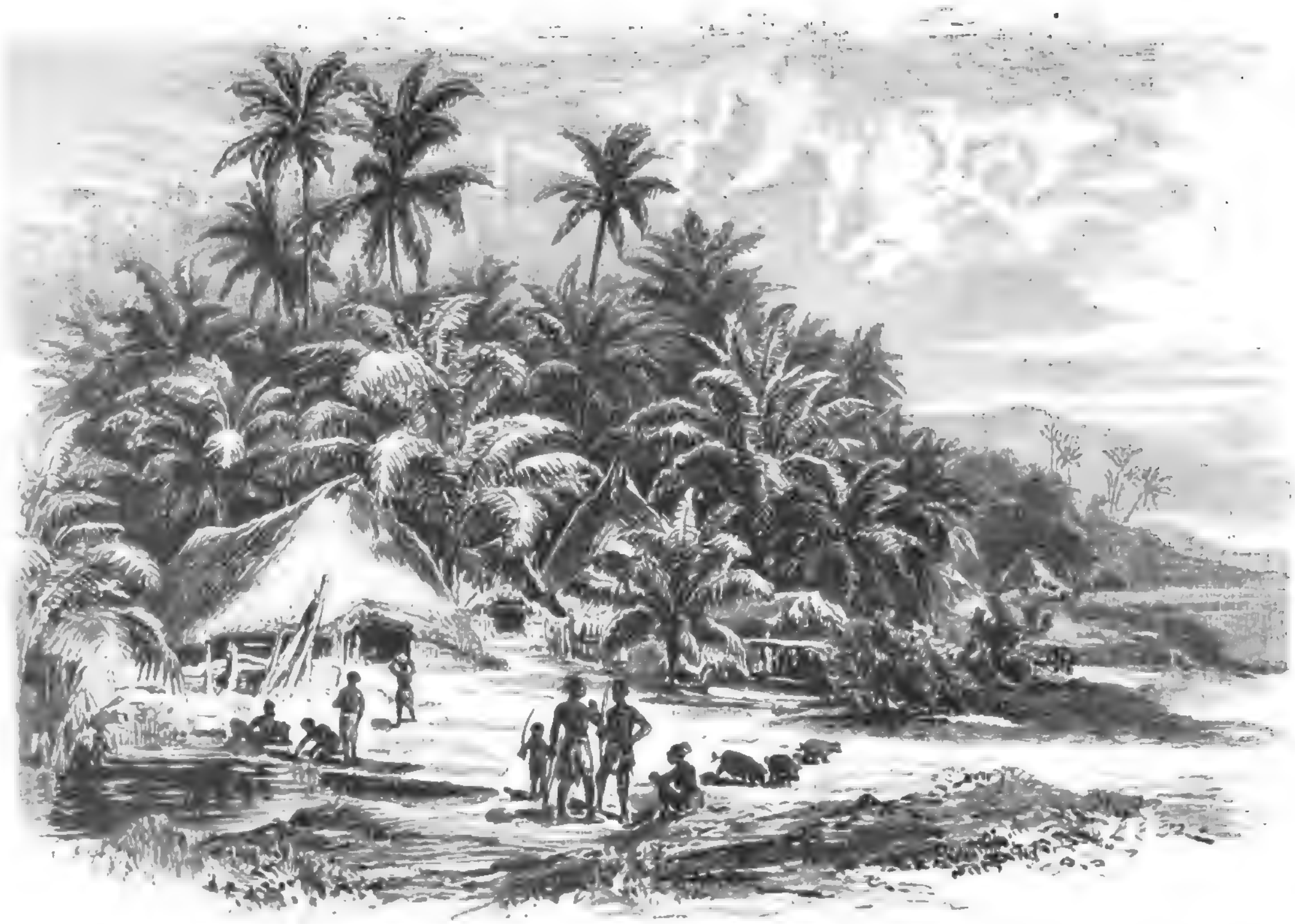
* Anfang 1885 errichtete die Firma auch auf der kleinen Inſel Kaboteron, gegenüber der Nordküſte Neu-Irlands, eine Zweigfactorei, welcher zwei weiße Commis vorſtehen.

III.

Die Gazelle-Halbinsel.

Die Insel Neu-Britannien ist zum größten Theil noch unerforscht. Nicht einmal die Küstenlinie findet sich auf Karten genau angegeben. Man kennt eigentlich nur die Strecke von Port Weber östlich bis zum Cap Gazelle und noch etwa 12 Seemeilen gen Süden. Von dem weitern Verlauf der Küste wissen wir bis heute nichts Zuverlässiges, denn was darüber verlautet, ist so widersprechend, daß die Richtigkeit der Aussagen sicher bezweifelt werden muß.

Den nördlichen Theil von Neu-Britannien bildet die Gazelle-Halbinsel, welche ihren Namen nach dem deutschen Kriegsschiff „Gazelle" führt, das unter Kapitän (jetzigem Admiral) Freiherr von Schleinitz im Jahre 1875 den östlichen Theil von Neu-Britannien untersuchte. Die größte Breite der Gazelle-Halbinsel von Osten nach Westen beträgt etwa 60 Seemeilen; in der Länge erstreckt sie sich etwa 40 Seemeilen von Norden nach Süden. Dann wird das Land bedeutend schmal und läuft vom Cap Buller etwa 110 Seemeilen südwestlich bis Port Montagne, von da ab etwa 150 Seemeilen westlich bis zur Dampier-Straße. Die Länge der ganzen Insel von Cap Stephens bis zum West-Cap beträgt gegen 300 Seemeilen; die Breite ist äußerst verschieden, an manchen Stellen wol kaum mehr als 10 Seemeilen. Eine Kette an-



Eingeborenen-Dorf. S. 37.

Digitized by Google

sehnlicher Berge, darunter auch mehrere noch thätige Vulkane, durchzieht das Land. Von der Westspitze Neu-Britanniens ist die Küste von Neu-Guinea 45 Seemeilen entfernt. Viele kleine Inseln und Inselchen liegen in der Nähe umher.

Allein auf der Gazelle-Halbinsel haben bisher weiße Ansiedler festen Fuß gefaßt. Was ich im Nachfolgenden mittheilte, bezieht sich auch nur auf diesen Theil der Insel. Vom Cap Buller läuft die Küste bis zum Cap Palliser in nordöstlicher Richtung und dann nördlich mit einer kurzen Einbiegung nach Westen bis zum Cap Gazelle. Das Küstenland zwischen Cap Buller und Cap Palliser besteht aus einer bewaldeten Hügelreihe von ziemlicher Höhe. Nördlich von Cap Palliser flachen sich die Hügel mehr und mehr ab und gehen in sanft geneigte Ebenen über, die theils mit Bäumen, theils mit hohem Gras bewachsen sind. Die Eingeborenen wohnen ohne Ausnahme im Innern der Insel, am Strande haben sie nur Hütten zum Einstellen ihrer Kanoes und zum Aufbewahren der Fischereigeräthe. Günstige Landungsplätze sind nur hier und da anzutreffen; fast ununterbrochen zieht sich ein steil abfallendes Korallenriff dicht am Strande entlang, und darüber hin wälzen sich schäumend die Wogen der Brandung. Die Formation ist hier deutlich sichtbar, es sind gehobene Korallenbänke, die steil bis zu 50 m hoch über das Strandgeröll emporsteigen, an manchen Stellen verschlungene Grotten und Höhlen von nacktem Kalkstein bildend, meist aber mit Bäumen, Gestrüpp und Gras bewachsen. Etwa zwei Seemeilen nördlich von Cap Palliser, von den Eingeborenen Dovaura genannt, entdeckte ich auf einer Bootfahrt im April 1885 einen kleinen aber vorzüglichen Hafen, der auch für die größten Schiffe zugänglich ist. Die Einfahrt bildet ein schmaler aber tiefer Kanal von etwa 500 m Länge; überraschend breitet sich dann zu beiden Seiten eine prachtvolle Wasserfläche aus, umgeben von dicht bewaldeten Ufern; der Hafen liegt dermaßen versteckt, daß man die Einfahrt erst wahrnimmt, wenn man unmittelbar

Digitized by Google

davor liegt, und diesem Umstand wird es zuzuschreiben sein, daß er nicht schon von frühern Reisenden entdeckt worden ist.

Bei dem Cap Gazelle, einer waldbewachsenen Anhöhe, wendet sich die Küste schroff nach Westen um. Den Strand umsäumt ein breiter Waldgürtel, hinter welchem, etwa 3 km landeinwärts, Hügelrücken mit schlanken Kokosnußpalmen emporsteigen. Stellenweise, namentlich je weiter man nach Westen kommt, treten die Grasflächen bis dicht ans Ufer heran. Vom Cap Schulze (Raluana) ab folgt wieder mehr Wald, dahinter aber dehnen sich weite Grasebenen aus bis zum Fuß und rings um den höchsten Berg, den Unakokor oder Varzin, welcher ungefähr in der Mitte der Halbinsel sich erhebt. Das Innere ist ein allmählich ansteigendes Plateau, in der Richtung nach Cap Schulze zu aber von tiefen Thälern durchschnitten, was der dichten Bewaldung wegen vom Schiffe aus nicht bemerkt werden kann. Ein Küstenriff, stellenweise bis auf 1 km weit ins Meer vordringend, streicht von Osten nach Westen, doch gibt es hier und da einen sicher zugänglichen Ankerplatz.

Am Cap Schulze vorüber gelangt man in die Blanche-Bay, eine herrliche Bucht von etwa acht Seemeilen Länge und etwa vier Seemeilen durchschnittlicher Breite, in welcher Schiffe gegen alle Winde Schutz finden. Im Süden und Westen ist sie von steil abfallenden Hügeln eingefaßt, deren Abhänge zum Theil gut bewaldet sind, während das ganze Plateau mit Gras bedeckt ist. Zahlreiche Tarro- und Bananenpflanzungen an den Hängen, sowie ausgedehnte Kokospalmenwälder auf den Rücken der Hügel und auf den Ebenen am Strande lassen darauf schließen, daß diese Gegend dicht bewohnt sein muß. Im Nordosten wird die Bucht von einer schmalen Halbinsel begrenzt, auf der sich drei hohe Berge erheben, welche dem großartigen Landschaftsbilde einen besonders malerischen Schmuck verleihen. Die mittlere, eine fast regelmäßige Kegelform, ist der erloschene Vulkan „die Mutter", der nördliche

Digitized by Google

die vielfach zerklüftete und zerrissene „Nordtochter", der südliche die schön gestaltete „Südtochter". Alle drei sind vulkanischen Ursprungs, jetzt aber vom Fuß bis zum Gipfel mit Wald, Gesträuch und Gras bewachsen. In dem erloschenen Krater der „Mutter" sammelt sich nach anhaltenden Regengüssen ein kleiner Frischwassersee, der jedoch nach einigen Wochen wieder verschwindet. W. Powell behauptet, er habe in dem Krater einen See von solcher Tiefe angetroffen, daß mit einer 500 Faden langen Leine kein Grund zu finden war. Als ich im August 1883 den Berg besuchte, war der Krater völlig ausgetrocknet und bei weitem nicht so tief, wie man nach Powell's Schilderung annehmen möchte. Zwischen Mutter und Südtochter drängt sich ein ernst und schwarz aussehender Vulkan hervor, der erst vor wenigen Jahren einen gewaltigen Ausbruch in Scene setzte. Da der südwestliche Rand seines Kraters eingestürzt ist, kann man bequem hinabschauen und die steilen Wände mit den Schwefelablagerungen betrachten. Schwache Rauchsäulen steigen beständig aus den Spalten hervor und zeigen, daß es im Innern noch immerfort glüht.

Etwa eine Seemeile östlich vom Fuß dieses Vulkans liegt die kleine Insel Matupi. Etwas weiter entfernt, auf der Westseite der Bucht, entstand im Jahre 1879, eben beim Ausbruch des auf der Ostseite stehenden Vulkans, eine kleine Insel, die nun kahl und öde, von keinem Grashalm begrünt, aus den blauen Fluten hervorragt. Nordwestlich von Matupi tauchen hart nebeneinander zwei Felsen aus den Wellen auf, welche sehr bezeichnend „die Bienenkörbe" genannt werden. Von fern gesehen, haben sie in der That Aehnlichkeit mit riesigen Bienenkörben; kommt man aber näher, so zeigt es sich, daß ihre Wände, aus einem vulkanischen, sandsteinartigen Conglomerat bestehend, durch tiefe Schluchten auseinander gerissen sind; Gestrüpp und Schlingpflanzen umkleiden sie jedoch bis zum Gipfel, sogar einige genügsame Kokospalmen zieren das graue Gestein. Ein paar niedrige Hütten an ihrem Fuß, ein Gerüst

Digitized by Google

zum Aufhängen von Fischnetzen und Körben, und einige Kanoes bekunden, daß hier eine betriebsame Fischerfamilie sich häuslich niedergelassen hat.

Zwischen Matupi und dem Vulkan öffnet sich ein nicht sehr großer, aber vorzüglicher Hafen, der von Kriegsschiffen wie von Kauffahrern gern besucht wird. Auf Matupi hat die Firma Hernsheim u. Comp. eine Factorei, und die eisengedeckten Häuser derselben, überragt von stattlichen Kokospalmen, zeugen von der Thätigkeit und den Erfolgen deutschen Unternehmungsgeistes. Im Jahre 1883 exportirte die Factorei gegen 700 Tonnen Kopra. Von hier aus werden auch zwei Zweigstationen an der Nordküste von Neu-Irland, ferner eine auf den Hermit- und eine auf den Lochlandinseln geleitet. Außerdem besitzt dieselbe Firma Handelsniederlassungen auf Neu-Britannien zwischen dem Cap Gazelle und Port Weber. Ihr Chef, Herr Hernsheim, ist deutscher Consul für Neu-Britannien, Neu-Irland, die Karolinen und andere Inseln, demnach für ein Gebiet, das sich gegen 2000 Seemeilen von Westen nach Osten erstreckt.

Die Bodenconfiguration der Blanche-Bay unterliegt fortwährenden Veränderungen, wie sich aus den von Zeit zu Zeit durch Kriegsschiffe der verschiedenen Nationen unternommenen Tiefmessungen ergibt: an einer Stelle senkt sich der Meeresboden, an einer andern hebt er sich. Die neueste und genaueste Vermessung wurde im Jahre 1883 von den Offizieren des Kanonenboots „Hyäne" ausgeführt.

Am Fuß der Vulkane sprudelt hier und da heißes Wasser aus der Erde, der ganze Archipel wird häufig von Erdbeben heimgesucht, und alles deutet darauf hin, daß hier ein vulkanischer Herd existirt, der vielleicht früher oder später sein Zerstörungswerk verrichten wird.

Setzen wir nun unsere Küstenfahrt weiter fort! Aus der Blanche-Bay heraustretend, hält die Küste bis Cap Stephens mit größern und kleinern Einbuchtungen nordwestliche Rich-

tung ein. Die drei Berge, die Mutter, die Nordtochter und die Südtochter, berühren hier mit ihrem Fuße den Strand und bilden reizende kleine Thäler oder erhöte Vorſprünge, die, mit prächtigen Bäumen beſtanden, Lieblingsplätze der Eingeborenen zu ſein ſcheinen, denn unter den Palmen am Strande haben ſie ſich mehrere große Dörfer gebaut. Weiß angeſtrichene Fiſcherboote, mit bunten Federn und Blättern geſchmückt, gleiten über die blaue Flut und wagen ſich oft weit ins Meer hinaus.

Von Cap Stephens bis zur Talile-Bucht läuft die Küſte ſüdweſtlich. Anfangs leicht gewellt, ſteigt der Boden dann jäh und ſteil zu einem Berge an, der etwa eine halbe Stunde breit und von ſchlanken, aus weiter Ferne ſichtbaren Palmen gekrönt, die Blanche-Bay von der Talile-Bucht ſcheidet. Die Ufer der letztern ſind ziemlich niedrig, ſchon wenige Kilometer vom Strande beginnt die Kette der hohen Berge, welche das Innere durchzieht. Auf dem weſtlichen Ufer unterhält die Wesleyaniſche Miſſions-Geſellſchaft eine von einem weißen Lehrer verſehene Station. Etwa ſieben Seemeilen von hier nach Norden liegt die ſehr gebirgige, ſchluchtenreiche Inſel Uatam, auf den Karten Man-Island genannt. Ihre Bewohner ſind als beſonders wild und feindſelig verrufen, weshalb ſie von den Weißen gemieden wird.

Aus der Talile-Bucht heraus ſetzt ſich die Küſte in weſt-ſüdweſtlicher Richtung fort bis zum Cap Luen und der gleichnamigen flachen Bucht. Weſtlich von Cap Luen dringt der Port Weber tief ins Land hinein, einen höchſt maleriſchen Anblick darbietend, da die anmuthigen Hügel der Luen-Halbinſel ſie in einem weiten Bogen umſchließen. Zahlreiche Hütten der Eingeborenen lugen aus dem dichten Grün der Uferwälder hervor; doch haben ſie ihre meiſten und größten Dörfer 3 bis 4 km vom Strande an den Abhängen der Vorberge, über welche noch tiefer im Innern der Berg Unakokor ſein majeſtätiſches Haupt erhebt. Am Eingang zur Bucht liegen mehrere bewohnte aber unbedeutende kleine Inſeln.

Digitized by Google

Der nordwestlich laufende Küstenstrich von Port Weber bis zum Cap Lambert, das die Nordwestspitze der Beining-Halbinsel bildet, ist zum Theil flach und sumpfig, aber gleich hinter dem schmalen Ufersaum steigen ernste, schroffe Bergwände zu ansehnlicher Höhe auf. Die nun folgende Küste, in der Hauptrichtung nach Südosten gewendet, ist noch wenig bekannt. Die Ufer sind meist steil und felsig, die Abhänge der Berge mit dichtem Wald bedeckt; sie senden von ihren Höhen herab inmitten großartig schöner Landschaften viele wasserreiche klare Gebirgsbäche ins Meer, von denen sich namentlich der Unamula auszeichnet. Hier und da treten die Berge auseinander und gewähren einen Blick auf die Hochebene im Innern. Zwischen der Open Bay im Westen und der Spacious Bay im Osten verbindet ein etwa 8 Seemeilen breiter Isthmus die Gazelle-Halbinsel mit dem Hinterlande.

Das Klima von Neu-Britannien wurde von jeher als ungesund bezeichnet, und es ist allerdings nicht zu leugnen, daß bisjetzt die Mehrzahl der weißen Ansiedler mehr oder weniger stark vom Fieber heimgesucht wird. Allein ich glaube, bei einiger Vorsicht in der Lebensweise, namentlich während der ersten Zeit nach der Uebersiedelung, kann man dem Fieber entgehen. Gewiß äußern sich auch die klimatischen Einflüsse in den verschiedenen Gegenden der Insel verschieden. Die ausgedehnten Grasebenen im Innern halte ich für die gesündere Gegend; an der waldreichen Küste dagegen fallen Ansiedler, wie es scheint, am ehesten der Krankheit zum Opfer. Wo ich meine Wohnung aufgeschlagen habe, am Saum der weiten Grasfelder zwischen Cap Gazelle und Cap Schulze, ist das Klima unbedingt nicht schädlich, denn sowol ich selbst und meine Familie wie auch die andern Ansiedler in der Nachbarschaft erfreuen uns guter Gesundheit. Man hat behauptet, daß häufiges längeres Verweilen in der Sonnenhitze das Fieber hervorrufe; nun, ich bin während meines Aufenthalts in Neu-Britannien fast täglich vom Morgen bis zum Abend den heißen

Digitized by Google

Der Unamula-Waſſerfall auf der Nordoſtſpitze von Neu-Britannien.

Sonnenſtrahlen ausgeſetzt und bin doch nicht vom Fieber befallen worden.

Das Fieber meldet ſich zunächſt an durch eine eigenthümliche Mattigkeit in den Gliedern, dann durchzucken Kälteſchauer den ganzen Körper, vornehmlich den Rücken, und bald ſtellt ſich quälender Kopfſchmerz ein. Die Kälteſchauer wechſeln nach einigen Stunden mit ſteigender Hitze, ſodaß der Körper in Schweiß gebadet iſt. In einem ſpätern Stadium geſellt ſich zu dieſen Symptomen heftiges Erbrechen, infolge deſſen der Patient allen Appetit verliert und in wenigen Tagen vollſtändig von Kräften kommt. Bei angemeſſener Diät und ſofortigem Einſchreiten, wenn die erſten Symptome ſich zeigen, kann das Fieber nach einigen Tagen zum Weichen gebracht werden. Verſäumt der Patient aber, das Nöthige zu thun, und läßt er die Krankheit erſt den ganzen Organismus ergreifen, dann dauert es Monate, ehe er das Leiden wieder los wird, oder er geht daran zu Grunde. Als Gegenmittel ſind vor allen Dingen im Anfang Abführungsmittel zu empfehlen und danach ſtarke Doſen Chinin. Merkwürdigerweiſe werden die Eingeborenen wenig vom Fieber behelligt, obgleich ſie völlig unbekleidet ſind und in ſehr primitiv gebauten Hütten wohnen. Ich habe viele Fälle von Erkältungskrankheiten, Lungenentzündung und Schwindſucht unter ihnen beobachtet, ein fieberhafter Eingeborener aber iſt mir höchſt ſelten vorgekommen.

Von Mitte April bis Mitte October herrſcht Südoſt-Wind, während der übrigen Zeit des Jahres Nordweſt-Wind vor; der letztere bringt auch heftige Gewitter und ſtarke Regengüſſe mit ſich. Orkane ſcheinen hier unbekannt zu ſein. Die Regelmäßigkeit der Winde und die dadurch bedingten Meeresſtrömungen um die Inſel ſind wahrſcheinlich die Veranlaſſung zu der eigenthümlichen Erſcheinung, daß während der Periode des Südoſt-Windes der Eintritt der niedrigen Ebbe bei Tage, während der des Nordweſt-Windes bei Nacht ſtattfindet.

Häufigkeit der Winde in den Jahren 1883 und 1884.[1]

1883.	N.	NNW.	NW.	WNW.	W.	WSW.	SW.	SSW.	S.	SSO.	SO.	OSO.	O.	ONO.	NO.	NNO.
Januar	2	3	15	1	1	—	—	—	—	2	2	—	3	—	2	—
Februar	2	1	24	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—
März	2	2	19	2	—	—	—	—	—	—	4	—	2	—	—	—
April	—	3	8	—	—	—	—	—	2	—	8	3	2	3	1	—
Mai	2	—	1	—	—	—	1	—	—	—	13	8	1	2	1	2
Juni	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	24	2	2	2	—	—
Juli	—	1	1	—	—	—	—	—	—	—	21	4	3	—	—	1
August	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	23	7	1	—	—	—
September	1	—	—	1	—	—	—	—	—	—	10	12	4	—	—	2
October	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	20	2	2	1	2	3
November	4	2	5	—	—	—	—	—	—	—	5	1	4	—	7	2
December	2	1	17	—	—	—	—	—	—	—	3	—	2	—	3	3
1884.																
Januar	5	3	14	—	1	—	—	—	—	1	4	2	—	—	—	1
Februar	5	1	21	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	1
März	3	2	21	—	—	—	—	—	—	—	3	1	—	—	—	1
April	4	—	6	—	—	—	—	—	—	—	10	2	2	—	5	1
Mai	2	—	—	—	—	—	—	—	—	—	16	7	1	1	2	2
Juni	—	1	—	—	—	—	—	—	—	1	22	5	1	—	—	—
Juli	1	—	—	—	—	—	—	—	1	3	19	3	3	—	1	—
August	1	—	2	—	—	—	—	2	4	5	17	—	—	—	—	—
September	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	14	2	6	3	4	—
October	—	—	3	—	—	—	—	—	1	—	13	—	1	1	11	1
November	1	—	9	—	—	—	—	—	—	—	4	2	4	—	10	—
December	7	1	17	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	1	3	1

[1] Die Windrichtung ist die am Tage beobachtete; die abends und während der Nacht aufspringende Landbrise ist nicht in Betracht gezogen.

Die Tagestemperatur steigt zuweilen bis 35° C. In der Regel sind die ersten Vormittagsstunden am heißesten; zwischen 10 und 11 Uhr kommt eine Brise, welche die Hitze etwas mäßigt, die Abende sind angenehm und erfrischend; in der Nacht legt sich gewöhnlich der Wind und durch einen von dem Hochplateau herniederwehenden Hauch wird die Luft noch weiter abgekühlt; bei Sonnenaufgang sinkt das Thermometer manchmal bis auf 19° C.

Im Nachstehenden gebe ich eine Reihe von Ergebnissen meiner regelmäßigen täglichen Beobachtungen während der Jahre 1883 und 1884.

Mittlere Monatstemperatur nach drei täglichen Beobachtungen:

	1883	1884
Januar	25,19	24,40
Februar	26,98	24,34
März	25,07	24,55
April	24,03	23,91
Mai	25,91	24,83
Juni	25,58	24,62
Juli	24,86	24,21
August	25,19	23,63
September	24,79	23,73
October	24,87	24,23
November	25,39	24,63
December	26,76	23,82

	Höchste Temperatur		Niedrigste Temperatur	
	1883	1884	1883	1884
Januar	34,54	34,20	21,17	19,74
Februar	35,04	33,65	20,85	19,24
März	33,67	33,60	21,05	20,31
April	34,72	33,66	20,18	19,74
Mai	35,13	35,00	21,11	19,74
Juni	32,77	33,34	20,83	19,24
Juli	33,14	32,83	20,07	19,24
August	32,76	33,17	19,75	17,84
September	33,17	33,34	20,03	18,91
October	33,13	34,27	19,87	18,91
November	34,24	36,13	20,14	20,00
December	34,92	33,92	19,34	19,72

Digitized by Google

Die Anzahl der Regentage betrug:

	1883	1884
Januar	13	21
Februar	19	14
März	21	17
April	17	16
Mai	15	10
Juni	14	11
Juli	17	14
Auguſt	10	18
September	18	12
October	12	8
November	18	8
December	16	22

Schwächere und ſtärkere Erdbeben wurden verſpürt in

	1883	1884		1883	1884
Januar	7	6	Juli	7	3
Februar	8	5	Auguſt	4	1
März	10	2	September	5	2
April	9	3	October	3	6
Mai	12	13	November	6	—
Juni	5	—	December	3	2

In der Regel ſind die Erſchütterungen nur von kurzer Dauer, von 2—3 Secunden bis zu $^1/_2$ Minute. Auch die Intenſität iſt ſehr verſchieden. Bei ſtärkern Stößen hebt und ſenkt ſich der Boden wellenförmig, die Bäume, beſonders die ſchlanken Kokospalmen, ſchwanken merklich hin und her, und von den ſteilen Wänden der Küſte löſen ſich nicht ſelten Steinmaſſen los und ſtürzen polternd ins Meer. Nach einiger Zeit ſieht man dann wol auf der Meeresoberfläche größe Bimsſteinſtücke ſchwimmen, die das Waſſer von dieſen heruntergeſtürzten Felſen fortgewaſchen hat. Der verheerende Ausbruch des Vulkans Krakatua in den Sunda-Inſeln im Auguſt 1883 wurde auch in Neu-Britannien verſpürt; am 27. Auguſt nachmittags fanden ſtarke Erderſchütterungen ſtatt, die ſich bis zum 31. Auguſt in kürzern oder längern Zwiſchenräumen wieder-

Digitized by Google

holten. Der Krater am Fuß der „Mutter" zeigte jedoch keinerlei außergewöhnliche Erscheinungen.

Die Regenzeit war im Jahre 1883 eine ungemein schwere für Neu-Britannien; seit Menschengedenken sind dort nicht so gewaltige Regengüsse niedergegangen. Einzelne Gegenden der Insel wurden arg durch sie verwüstet. Von den Berglehnen, welche die Blanche-Bay umschließen, und von den nordöstlichen Abhängen der Mutter und Südtochter schwemmte der Regen die Pflanzungen der Eingeborenen zum großen Theil hinweg, und es bildeten sich reißende Ströme, die den Boden stellenweise bis 10 m tief fortspülten. Die fruchtbaren Thäler in der Umgebung der Mutter waren fußhoch überflutet und das Meer oft meilenweit mit entwurzelten Bäumen bedeckt.

Auffallend ist eine von Zeit zu Zeit eintretende Erscheinung, die ich nur mit einem sehr dichten Höhenrauch vergleichen kann. Die Luft ist dann dermaßen undurchsichtig, daß ich die Umrisse der hohen, etwa 6 Seemeilen von meinem Wohnsitz entfernten Berge der „Mutter"-Halbinsel kaum zu unterscheiden vermag, und dabei sehr trocken und ruhig. Die Erscheinung hält in der Regel zwei bis drei Tage an und war jedesmal, wo ich sie zu beobachten Gelegenheit hatte, von schwächern und stärkern Erderschütterungen begleitet. Ob letztere damit in Verbindung stehen oder nur zufällig sich gleichzeitig ereigneten, wage ich nach der kurzen Dauer meiner Beobachtungen nicht zu bestimmen.

Der Boden der Gazelle-Halbinsel ist durchweg von vorzüglicher Beschaffenheit. Selbst die hohen Berge, die von Cap Lambert aus an der Westküste sich hinziehen, sind, obgleich wahrscheinlich alle vulkanischen Ursprungs, mit reicher Vegetation bedeckt. Im ganzen übrigen Theil der Halbinsel, vom Strande bis zum Hochplateau und zum höchsten Berge, dem Unakokor, hinauf, besteht der Boden fast nur aus losem vulkanischen Geröll, zum größten Theil Bimsstein. Seine obere Schicht ist durch das Regenwasser und den

Digitized by Google

Einfluß der Atmosphäre bis zu größerer oder geringerer Tiefe verwittert, sodaß sie das Aussehen feinkörnigen braungrauen Sandes hat; sie ist aber reichlich mit vermoderten Pflanzentheilen vermischt und gibt daher einen schwarzen Humus von unvergleichlicher Fruchtbarkeit ab. Wo von den Hängen steil abfallender Hügel diese Schicht durch Regengüsse theilweise in die tiefer liegenden Regionen fortgeschwemmt ist, da tritt wieder der Bimsstein zu Tage. Am fruchtbarsten sind selbstverständlich die Thäler in den hügeligen Regionen und die sanft ansteigenden Gelände, die vom Regen nicht ausgewaschen werden. Da der Boden sehr porös ist, bleibt selbst bei anhaltenden heftigen Regengüssen das Wasser nicht auf der Oberfläche stehen; dies ist der Grund, warum die Gazelle-Halbinsel keine größern Wasserläufe und keine Wasseransammlungen in Gestalt von Landseen hat. Nur kleinere Bäche rinnen von den hohen Bergen der Beining-Halbinsel zum Meere, ein kleiner Wasserlauf bildet wol einen Abfluß für manche niedrige, sumpfige Gegenden, und am Strande rieselt hier und da ebenfalls eine schwache Quelle. Im Innern, am Hauptberge Unakokor, entspringen zwar auch mehrere ergiebige Quellen aber ihr Wasser wird schnell von dem porösen Boden der Thäler eingesogen und hat deshalb nirgends einen längern Lauf. Der auf neueren Karten verzeichnete See mit einer Insel in der Mitte existirt nicht; in einem folgenden Abschnitt werde ich den Lesern einen kurzen Bericht geben über die Wanderungen im Innern, die ich zur Aufsuchung dieses fabelhaften Sees unternommen.

Der Unakokor ist eine gewaltige Anhäufung desselben vulkanischen Auswurfsmaterials, ebenso die Mutter, die Südtochter und die Nordtochter, bei den letztern sind aber noch größere und kleinere Lavablöcke eingesprengt, die besonders an den zum Strande abfallenden Wänden vielfach zu Tage treten.

Der vulkanische Ausbruch, der die jetzige Formation der Gazelle-Halbinsel zur Folge hatte, muß nicht nur von großem

Digitized by Google

Vegetationsbild. S. 48.

Umfang, sondern auch von langer Dauer gewesen sein, um diese ungeheuern Massen ablagern zu können. Der gegen 500 m hohe Unakokor zeigt vom Fuß bis zum Gipfel die gleichen Bestandtheile, und auch an den niedrigern Bergen und Hügeln, im Innern wie an der Küste ist nirgends eine Verschiedenheit wahrzunehmen.

Zwischen der Duke of York-Gruppe und Neu-Britannien liegen zwei kleine von Korallenriffen eingefaßte Inseln, auf den Karten die Credner-Inseln, aber wegen der vielen wilden Tauben, die dort nisten, gewöhnlich die Tauben-Inseln genannt, welche man als zum Neu-Britannien-Archipel gehörend zu bezeichnen pflegt. Sie bestehen aber aus gehobenen Korallenbänken ganz wie die Duke of York-Inseln und besitzen auch noch andere Merkmale, die auf einen nähern Zusammenhang mit diesen hindeuten. Unter anderm finden sich hier eine Eidechsenart und ein Vierfüßler aus der Gattung der Beutelthiere, die beide auf Neu-Britannien nicht vorkommen, dagegen auf den Duke of York-Inseln heimisch sind. Die Credner-Inseln sollten daher richtiger als zur Duke of York-Gruppe gehörend auf den Karten verzeichnet werden.

Digitized by Google

IV.

Eine Wanderung ins Innere.

Es war schon seit Monaten meine Absicht gewesen, eine Excursion in das Innere der Gazelle-Halbinsel zu unternehmen, und als Ziel hatte ich mir den Berg Unakokor ausersehen. Die Eingeborenen in meiner Nachbarschaft versicherten zwar auf Befragen, sobald ich es wünschte mir als Führer dahin dienen zu wollen, allein ich zog es doch vor, zunächst durch kleinere Streifzüge selbst den besten Weg auszukundschaften. Nun traf es sich wider Erwarten günstig, daß ich mein Vorhaben in Begleitung des Herrn Hernsheim, kaiserl. deutschen Consul in Matupi, und des Agenten der deutschen Handelsfactorei auf Meoko, Herrn Dentzelmann, zur Ausführung bringen konnte. Wir nahmen eine Anzahl meiner zuverlässigen Bouka-Arbeiter mit, die, um für alle Fälle gerüstet zu sein, gut bewaffnet wurden, und als Wegweiser und Dolmetscher meinen alten auf frühern Touren wohlbewährten Freund Tokatte.

An einem schönen Augustmorgen des Jahres 1883 brach unsere kleine Gesellschaft von dem Platz vor meinem Wohnhause auf. In der angenehmen kühlen Morgenluft wurden die ersten Meilen über die weiten Grasebenen zurückgelegt. Als die Sonne höher stieg, erreichten wir den waldreichen District des Häuptlings Tovamut. Wir besuchten diesen in

Jean Bellet, 1st Lieutenant, Commander of the Free French Forces in the Pacific, with a Melanesian Scout, Malaita, Solomon Islands, 1943

Jean Bellet

Jean Bellet was born in Paris on 14 December 1911. In 1939 he was a 1st Lieutenant in the French Army. He was evacuated to Australia in 1940 and joined the Free French Forces in the Pacific. He was killed in action on 12 August 1943 on Malaita, Solomon Islands.

in unſern Kleidern feſt. Aber die Waldluft war ſo erquickend, kein Sonnenſtrahl drang durch das volle Laubdach der Bäume, farbenprächtige Schmetterlinge flatterten vor uns her, buntbefiederte Vögel hüpften von Zweig zu Zweig, in den Wipfeln trieben Kakadus und Papagaien ihr lärmendes Weſen — wie hätten wir da nicht die Beſchwerlichkeiten des Weges und die kleinen Schwierigkeiten ſchnell vergeſſen ſollen!

Obgleich kaum einige Meilen vom Strande entfernt, befanden wir uns in Ningeneaverdur bereits auf einem Boden, der bis dahin noch niemals von Weißen betreten wurde. Es war deshalb nicht zu verwundern, daß die Bewohner des Diſtricts, der ſehr ſtark bevölkert iſt, beim Anmarſch eines Zuges von drei Weißen mit bewaffnetem Gefolge zu ihren Waffen griffen und ſich auf Kriegsfuß ſetzten. Ich war mit meinem alten Tokatte etwas voraus und wurde plötzlich von einem Trupp Eingeborener angehalten, die über das Woher und Wohin Auskunft von mir begehrten.

Während der nun folgenden Auseinanderſetzung kamen von allen Seiten ſpeertragende Männer in drohender Haltung herbei. Doch die beiden Häuptlinge des Diſtricts, Toviviran und Tomakedek, waren uns befreundet; ſie beruhigten nicht nur die aufgeregte Menge, ſondern erklärten ſich auch bereit, uns weiter zu geleiten. Mit ihnen ſchloß ſich eine große Schar ihrer Leute unſerm Zuge an, die aber auf meine Verfügung, um nicht zu Mistrauen und Feindſeligkeit der Nachbarſtämme Anlaß zu geben, alle Waffen, die Speere, Keulen und Musketen, zurücklaſſen mußten.

An der Grenze von Ningeneaverdur endete die Waldung, und offene Grasfelder, auch hier und da unterbrochen durch Gruppen von Kokospalmen und andern Anpflanzungen der Eingeborenen, dehnten ſich meilenweit vor uns aus. Jenſeit derſelben beginnt der Diſtrict Malagunen, und da die Eingeborenen nicht gern über die Grenzen ihres heimiſchen Diſtricts hinausgehen, ſo verließen uns hier die Leute von Ningenea-

verdur, um in ihre Dorfschaft zurückzukehren. Ihr Häuptling Toviviran begleitete uns jedoch noch weiter.

Jetzt wurde über dem Hochplateau der Gipfel des Unakokor aufsteigend sichtbar und wir konnten bald bemerken, daß wir nicht in gerader Richtung auf den Berg losschritten, sondern in einem weiten Bogen um seinen Fuß herumgingen. Unsere Führer erklärten, es gebe keinen andern Weg; später wendete sich indeß der Pfad nach Südwesten und wir schienen nun direct unserm Ziel entgegenzugehen. Die Sonne stand bereits hoch am Himmel und Mittag war nicht fern. Wir machten daher halt, um unter einem einzeln stehenden breitschattigen Baume das mitgenommene Frühstück zu verzehren. Die Aussicht von diesem Punkte war prächtig. Im Osten zogen sich die Grasfelder bis zu den Gestaden des St.-Georgs-Kanal hinab, im Süden sah man die bewaldeten Hügel des Districts Kadakadai, im Westen ragten die blauen Berge der Beining-Halbinsel in ernster Majestät empor, und tief im Norden über Grasfelder und Waldungen hinweg war der grüne Gipfel der Mutter, leicht von weißen Wölkchen umflort, zu schauen. Während unsers Mahls hockten die Eingeborenen, von denen viele noch nie einen Weißen gesehen hatten, im Kreise umher, bald unsere Personen, bald die Teller, die Messer und Gabeln und die blanken Gläser, worin labendes Flensburger Bier schäumte, zum Gegenstande ihres Staunens und ihrer schweigenden Bewunderung machend.

Nachdem sich die Gesellschaft wieder in Marsch gesetzt, kamen wir an zahlreichen Pflanzungen vorbei, ein Zeichen, daß wir uns einem gut bevölkerten District näherten. Bald sahen wir auch einzelne Eingeborene, die in den Pflanzungen arbeiteten; aber sobald sie unsern Zug gewahrten, nahmen sie trotz aller freundlichen Zurufe Reißaus und verbargen sich im Gebüsch oder im hohen Grase. Damit nicht das ganze Dorf in ähnlichen Schrecken gerathe, ging ich mit Tokatte und dem

Digitized by Google

Häuptling Toviviran eine kleine Strecke voraus. Auf einem freien Platz vor dem Dorfe trafen wir einige ältere Männer. Diesen erklärte Toviviran, der sowol den an der Küste gebräuchlichen Dialekt, wie auch den ganz davon verschiedenen der Bewohner von Malagunen vollkommen verstand, den Zweck unsers Kommens. Zaghaft hörten sie zu, ohne die langgestielte Axt aus der Hand zu legen. Durch kleine Geschenke von Taback und bunten Glasperlen befestigte ich das Vertrauen meiner neuen Bekannten, aber als nun unser ganzer Zug herankam, kostete es große Mühe, ihre Courage aufrecht zu halten.

Die Neuigkeit von unserer Ankunft verbreitete sich schnell durch das weitläufige Dorf und auf allen Pfaden strömten die Bewohner herbei, um die seltsamen Gäste zu beschauen. Auch die Häuptlinge des Districts, Tovuvul und Topania, gesellten sich zu uns. Dem letztern machten wir in seiner Hütte einen kurzen Besuch. Er ließ uns Arecanüsse und Betelpfeffer reichen, das übliche Zeichen der Freundschaft und des Friedens, wogegen wir ein kleines Geschenk in Taback und Perlen darbrachten. Doch wir durften uns nicht länger aufhalten, wollten wir noch den Unakokor erreichen, der jetzt in nördlicher Richtung vor uns stand.

Anfangs schlängelte sich der Zug auf gewundenen, zu beiden Seiten von stacheligem Gesträuch verengten Pfaden durch dunkles Dickicht. Dann wurde es allmählich lichter, bis wir an den Saum des Waldes gelangten. Von hier überblickt man in weiter Ausdehnung baumloses Grasland, von vielen Thälern durchschnitten, und drüben in Nordnordost winkte uns, kaum noch 3 km entfernt, die waldbewachsene runde Kuppe des Unakokor. Aber ganz unerwartet erklärten nun unsere Führer, sie könnten nicht weiter mitgehen, denn der District Malagunen stehe gerade mit den Bergdörfern auf Kriegsfuß. Vergebens war alles Zureden, und so blieb uns nichts übrig, als nahe vor dem Ziele umzukehren.

Digitized by Google

Begreiflicherweise etwas verſtimmt, weil der eigentliche Zweck der Expedition verfehlt war, wandten wir unſere Schritte heimwärts. Wir konnten uns indeß mit dem Ergebniß tröſten, daß wir ein bisher unerforſchtes Gebiet durchwandert und dabei zu erfahren Gelegenheit hatten, wie die als ungaſtlich und ſtreitſüchtig verſchrienen Bewohner deſſelben dieſen ſchlimmen Ruf keineswegs verdienen. In Malagunen traten wir einen Augenblick bei dem Häuptling Tovuvul ein und tauſchten auch mit ihm kleine Geſchenke aus. Beide Häuptlinge und ein großer Theil der Dorfbewohner begleiteten uns hierauf bis zu dem großen Baum, unter dem wir das Frühſtück eingenommen hatten. Bevor die neuen Freunde von uns ſchieden, gaben wir ihnen noch eine Probe unſerer Künſte zum beſten: ſämmtliche 17 Patronen einer Wincheſter-Magazin-Büchſe und alle Patronen eines Revolvers wurden raſch hintereinander gegen einen daliegenden Haufen trockener Baumäſte abgeſchoſſen, ſodaß die Kugeln krachend und praſſelnd in das dürre Holz einſchlugen. Die Eingeborenen waren außer ſich vor Staunen und mochten wol die Vorſtellung mit hinwegnehmen, daß man aus ſolchen Waffen tagelang ununterbrochen feuern könne.

Auf unſerm weitern Rückwege ſollte es nicht ohne ein Abenteuer abgehen, das wol gefährlich für uns hätte werden können, jedoch in einer Weiſe verlief, die ein weiteres Zeugniß ablegte von der Friedfertigkeit und Harmloſigkeit der gefürchteten „Kannibalen“ Neu-Britanniens.

Schon während der letzten Raſt war es mir aufgefallen, daß vom Diſtrict Ningeneaverdur her Eingeborene uns in großer Eile entgegenkamen und ihrem Häuptling Toviviran heimlich etwas zuflüſterten, was dieſen ſehr beſorgt zu machen ſchien. Jetzt erfuhr ich die Veranlaſſung. Einem am Strande anſäſſigen Koprahändler, einem Weißen, war vor einiger Zeit von Burſchen aus dem Innern der Inſel ein Meſſer nebſt andern Gegenſtänden geſtohlen worden. Er hatte wiederholt ver-

langt, daß ihm die gestohlenen Sachen zurückgebracht, oder falls man sie nicht herbeischaffen könnte, eine angemessene Entschädigung in Dewarra (Muschelgeld) gezahlt werde. Da keins von beiden geschah, sammelte er eine Schar bewaffneter Strandbewohner und zog mit ihr etwa 15 km weit ins Land, um die Befriedigung seines Anspruchs zu erzwingen. Nicht lange nachdem wir, von Toviviran begleitet, Ningeneaverdur verlassen hatten, war er in das Gebiet eingerückt, und die rathlosen Einwohner schickten sofort Boten ab, die ihrem Häuptling entgegeneilen und ihm den feindlichen Einmarsch melden sollten.

Die Lage war keineswegs unbedenklich für uns. Wir waren zwar gut bewaffnet, aber zu gering an Zahl, um einem Massenangriff auf die Dauer standhalten zu können, und wie leicht mochte es geschehen, daß die Eingeborenen sich für die Feindseligkeit eines Weißen an uns zu rächen suchten, in dem Wahne, unsere Excursion stände in Verbindung mit dem Kriegszuge des Koprahändlers. Indem ich mit Toviviran vorauseilte, erlangte ich jedoch die Gewißheit, daß unsere kleine Gesellschaft solchen Besorgnissen sich nicht hinzugeben brauchte, denn der Häuptling sowol wie seine Leute sahen unsere Anwesenheit vielmehr als einen überaus glücklichen Zufall an und baten mich, den kriegslustigen Händler doch zum friedlichen Abzug aus dem District zu bewegen.

Je näher wir dem Dorfe kamen desto größer wurde das Heer der Eingeborenen; aus dem hohen Grase erhoben sich bald hier bald dort bemalte Gestalten, die meisten mit fünf bis sechs langen Speeren bewaffnet, und schlossen sich schweigend der Colonne an, sodaß sie, als wir den Wald betraten, gegen zweihundert Mann zählten. Bei einer weiten Lichtung trafen wir auf die feindliche Schar, die von den Unsrigen rasch umzingelt wurde. Es bedurfte nun keiner langen Ueberredung von meiner Seite, bis sich der Händler dazu verstand, den Rückzug nach dem Strande anzutreten.

Digitized by Google

Der unblutige Ausgang, den dieſer ſo bedrohlich erſcheinende Handel nahm, galt mir als ein deutlicher Beweis, daß die Eingeborenen der Inſel nicht von Natur zu Gewaltthätigkeiten geneigt, ſondern eher friedlichen Sinnes ſind. Ohne Zweifel hätten die Bewohner des Diſtricts in ihrem Walddickicht erfolgreichen Widerſtand leiſten und die Angreifer zurückſchlagen können. Wäre dabei der Händler ums Leben gekommen, dann hätte man wieder in alle Welt geſchrien: ein Weißer iſt von den wilden Kannibalen ermordet worden, aber der wahre Hergang wäre für immer im Dunkel geblieben.

Wir hatten durch die Rolle, die wir bei dem Vorgang geſpielt, in den Augen der Eingeborenen ſehr an Anſehen gewonnen. In der Behauſung des Häuptlings Toviviran wurden uns außer Arecanüſſen und Betelpfeffer auch reife Bananen und junge, friſch von den Bäumen gebrochene Kokosnüſſe gebracht. Zuletzt beſchenkte der Häuptling jeden von unſerer Geſellſchaft mit einem fußlangen Faden Muſchelgeld.

Infolge des unvorhergeſehenen Zwiſchenfalls hatten wir uns ſtark verſpätet und mußten daher nun unſere Schritte beſchleunigen, um noch vor Einbruch der Dunkelheit an den Strand zu gelangen. In Tavoutville verweilten wir einige Minuten auf dem freigelegenen Tanzplatze des alten Tovamut, einen letzten Blick werfend auf das wohlangebaute Bitareberreber-Thal mit ſeinen grünen, bunt eingefaßten Tarrofeldern, den belaubten Büſchen und den Hainen von ſchlanken Kokospalmen, aus denen die niedrigen, mit Bambusrohr und rothblätterigen Dracaenen umfriedigten Grashütten der Eingeborenen hervorlugten. Noch ein einſtündiger Marſch und wir waren wieder bei meinem Wohnhauſe angelangt.

Digitized by Google

V.

Europäiſche Colonialpolitik in der Südſee.

Obgleich der Verſuch, bis zum Unakokor, dem höchſten Berg der Halbinſel, vorzudringen, das erſte mal fehlgeſchlagen war, hatte ich doch mein Vorhaben nicht aufgegeben. Ich las in der Zwiſchenzeit Wilfred Powell's „Wanderings in a wild Country", worin der Verfaſſer auch ſeine angeblichen Erlebniſſe auf einer misglückten Tour nach dem Unakokor erzählt. Unter andern unglaublichen Dingen behauptet er, aus der Ferne in nordöſtlicher Richtung von dem Berge einen Binnenſee mit einer Inſel in der Mitte geſehen zu haben. Vieles in ſeinen Berichten ſchien mir theils ſehr übertrieben, theils ganz erfunden, und namentlich was er über die Eingeborenen Neu-Britanniens, über deren Sitten und Gebräuche ſagt, meiſt einer reichbegabten Phantaſie entſprungen. Von Quellen am Fuß des Berges hatte ich auch Eingeborene ſprechen hören, aber ihre Angaben waren unklar und wenig zuverläſſig. Hoffend, dieſe verſchiedenen Probleme vielleicht löſen zu können, unternahm ich denn eine zweite Forſchungsexcurſion ins Innere.

Mit einer Anzahl meiner Bouka-Inſulaner trat ich frühmorgens die Wanderung an. Ich nahm diesmal gleich von Anfang an einen mehr ſüdweſtlichen Weg, direct auf den Berg zu. Nach dieſer Richtung hatte ich ſchon oft nähere und

Digitized by Google

weitere Ausflüge zu Fuß wie zu Pferde gemacht und dabei gefunden, daß es äußerst schwierig ist, durch die steilen Thäler und auf den dornigen Waldpfaden zu Pferde vorzudringen. Die Bewohner dieses Districts kannten mich; sie kamen häufig zu mir an den Strand, um ihre Producte zu verkaufen, und ich besuchte sie bisweilen in ihren Dörfern und Hütten. Ueberall wurde ich daher von Männern, Weibern und Kindern freundlich angerufen und nach dem Wohin des Weges befragt. Wie anders war es, als ich vor etwa einem Jahre zum ersten mal diese Inlanddörfer betrat! Damals erregte mein Erscheinen Mistrauen, Furcht und Schrecken, Weiber und Kinder flohen bei meiner Annäherung, als wäre ich ein fabelhaftes Ungeheuer. Jetzt riefen mir die Weiber und Mädchen in den Pflanzungen Grüße und Scherzworte zu, die Kinder kamen herbeigelaufen, von ihren Müttern abgeschickt, um etwas Taback für sie zu erbetteln, und von den Männern schloß sich mancher meinem Zuge an, wohl wissend, daß ihm ein Stückchen Taback als Lohn für treue Heeresfolge sicher sei.

Der Weg stieg allmählich bis zum Hochplateau empor, bald über grasbewachsene Strecken, bald durch Busch und Wald, meistens aber zwischen Tarro- und Bananenfeldern hin. Jedes Feld war von wohlriechenden Kräutern mit tiefrothen oder goldgelben oder gesprenkelten Blättern umhegt, sodaß die Flur wie ein anmuthiger Garten aussah. An einzelnen Stellen bemerkte ich, daß die Eingeborenen schon Pflanzen cultivirten, die ich erst ein Jahr vorher aus Samoa importirt hatte, so ein rothlaubiges Kraut, das sich als Einfassung sehr zierlich ausnimmt, besonders aber Baumwolle, wie ich sie in der Pflanzung am Strande erbaue.

Ueber den District Nanuk, die Residenz des Häuptlings Tonotnoram, war ich auf meinen frühern Streifzügen nicht hinausgekommen. Das Dorf liegt, wie alle Dörfer der Halbinsel, in einer bewaldeten Gegend. Als ich mich dem Orte näherte, hörte ich schon von weitem ein schallendes Gejohle,

Digitized by Google

und auf Befragen ſagte man mir, die Duk-Duk-Leute übten ſich Geſänge und Tänze ein; ſie benutzten dieſen Tag, da die Weiber nicht zu Hauſe, ſondern am frühen Morgen zum Markt nach den Dorfſchaften am Fuß des Unakokor gegangen wären. Letzteres intereſſirte mich inſofern, als ich daraus entnehmen konnte, daß die Stämme und Diſtricte zur Zeit in Frieden miteinander lebten und ich alſo von dieſer Seite kein Hinderniß für mein weiteres Vordringen zu beſorgen hatte. Das Wetter war nicht ſonderlich ſchön, ein leichter Regen fiel faſt unaufhörlich und machte das Gehen auf dem naſſen Grasboden recht unangenehm, aber wenn zeitweilig der Himmel ſich erheiterte, genoß ich eine herrliche Fernſicht. Hinter Avavur, dem auf Nanuk folgenden Diſtrict, dem Wohnſitz des Häuptlings Toroget, verweilte ich auf einem etwas erhöhten Punkte des Hochplateaus. Da lag die Nordküſte der Gazelle-Halbinſel von Kininigunan bis zum Cap Gazelle wie eine Landkarte vor mir ausgebreitet. Fern im Nordoſten ſchauen die beiden Taubeninſeln und noch ferner die niedrigen Inſeln der Duke of York-Gruppe bläulich ſchimmernd auf der weiten Meeresfläche, und den Horizont begrenzten die hohen impoſanten Berge Neu-Irlands. Wandte ich den Blick wieder landeinwärts, ſo ſah ich vor mir den Gipfel des Unakokor ſcharf über die ihn umgebenden bewaldeten Hügel emporragen. Zu meiner Rechten hatte ich grüne Laubwälder; hier und da über deren Wipfel aufſteigender Rauch verrieth, daß ſie in ihrem Schatten mehrere Dörfer bargen. Dahinter, noch mehr nach rechts, ſenkte ſich ein weites Grasplateau zur Weſtküſte der Blanche-Bay herab, und in der Ferne ſchimmerte das ſpiegelklare Meer. Links von mir überſchaute ich die mir von meinem frühern Streifzug her bekannte Gegend.

Den Weg wieder fortſetzend, an Tarrofeldern und Pflanzungen vorüber, holte ich die Weiber aus Nanuk ein, die, mit vollgepackten Körben beladen, aus denen auch die Köpfchen junger Sprößlinge der Familie neugierig herausguckten, in langer

Digitized by Google

Reihe den Marktdörfchen im Innern zuſchritten. Einige der Männer begleiteten, wahrſcheinlich als Sicherheitswächter, die Karavane. Bei ihnen erkundigte ich mich, wo man zu dem großen See komme. Sie ſagten, das große Waſſer Kabaira ſei am Fuß des Unakokor, aber ſie nannten auch noch andere Namen, ſodaß ich glauben mußte, es gebe dort eine ganze Anzahl Seen. Als den nächſten bezeichneten ſie den Tavana-barur oder Tamabrut, indem ſie mir die Richtung andeuteten, die zu demſelben hinführt. Ich beſchloß ſogleich ihn aufzuſuchen, und wir mußten deshalb vom directen Wege nach dem Berge oſtwärts ablenken. Eine geraume Zeit hatten wir noch über Grasland und durch Waldungen zu wandern, bis wir zu einem hügeligen, von ſteilen Thälern durchſchnittenen Terrain gelangten. Das Auf- und Abſteigen auf den vom Regen ſehr ſchlüpfrig gewordenen Pfaden war hier äußerſt anſtrengend, aber alle Strapazen vergaß ich bei dem Gedanken, daß die Entdeckung nicht blos eines Sees, den Mr. Powell aus der Ferne geſehen haben will, ſondern eines ganzen Seenſyſtems, von dem bisjetzt noch kein Beſucher der Inſel nur eine Ahnung gehabt, der Erfolg meiner Anſtrengungen ſein werde. Am Rande einer bewaldeten Schlucht blieb mein Führer ſtehen und ſagte, dort unten kämen wir zu dem See, den ich ſuchte. Welche Freude! Erwartungsvoll kletterte ich an dem ſteilen Abhang herab. Unten im Thal ging es ſich faſt noch ſchlechter; der Boden war feucht und moraſtig und der Pfad, wie es ſchien, ſehr wenig betreten. Endlich kamen wir an eine enge Grotte, auf drei Seiten von ſenkrechten Wänden eingeſchloſſen; aus der mittlern quoll etwa 10 m über dem Boden ein zolldicker Waſſerſtrahl aus dem Moos hervor und fiel in ein Baſſin von 8—10 m im Durchmeſſer und etwa 1 m Tiefe. Dies war der „See“. Ich fand das Waſſer ſo kühl und erfriſchend, wie ich es noch nie in einem tropiſchen Klima getrunken, aber die Enttäuſchung war doch groß.

Digitized by Google

Mein tief gesunkener Muth belebte sich wieder etwas, als daherkommende Eingeborene uns mittheilten, wenn wir den Weg nach Osten weitergingen, kämen wir an das große Wasser Kabaira. Da Kabaira auch der Name des Districts ist, der an den Ufern von Port Weber liegt, war ich im Zweifel, ob die Eingeborenen mich recht verstanden hätten und mit dem großen Wasser Port Weber meinten. Es ergab sich jedoch, daß die beiden Namen wirklich gleichlautend sind; auch war ja die Richtung, in der wir weiter gehen sollten, gerade die entgegengesetzte von der nach Port Weber. Unser Weg führte zunächst an zwei andern unbedeutenden Quellen vorüber, Kuloko und Nanorro genannt, und wurde dann fast ganz ungangbar. Vor mir her schritten gegen 20 Eingeborene, die das mehr als 5 m hohe rohrartige Gras niedertraten und auseinanderbogen, um einen Pfad für mich zu bahnen. Schweigend bewegte sich der Zug fort, denn wir befanden uns hier auf der Ahhe marr, das heißt auf einem zwischen zwei feindlichen Nachbarstämmen gelegenen unbewohnten Gebiet, wo sich die Krieger bisweilen in den Hinterhalt legen und ihre sorglos vorbeipassirenden Feinde überfallen und tödten. Jenseit dieses Gebiets traten wir in ein schattiges Thal, und bald darauf stand ich an einem Teich von mäßigem Umfang — es war das große Wasser Kabaira. Eine aus der Thalwand hervorrieselnde Quelle ist der Ursprung dieser Wasseransammlung. Unweit davon wurden mir noch zwei kleinere Quellen gezeigt, Namens Tavalobbo und Tabakut, deren Wasser ebenfalls in den Teich fließt. Der Ausfluß aus demselben ist ein etwa $^1/_2$ m breiter und ebenso tiefer Bach, der sich etwa $^1/_2$ km thalabwärts fortschlängelt, bis er allmählich von dem porösen vulkanischen Boden aufgesogen wird.

Damit war die Erforschung der „Seen" beendigt, und ich wollte nun so schnell als möglich den Unakokor erreichen. Dies war aber keine so leichte Aufgabe, wie ich nur zu bald gewahrte. Denn auf dem höchsten Kamm einer Hügelkette in

Digitized by Google

Hütte der Eingeborenen. S. 63.

Digitized by Google

dem Dorfe Unalaub angekommen, ſah ich, daß zu meinen Füßen ſich ein von ſteilen Wänden eingeſchloſſenes tiefes Thal erſtreckte, daß am Ende deſſelben ein jäh anſteigender Hügel, von den Eingeborenen Tabunne genannt, zu paſſiren, und daß dieſer durch ein zweites tiefes Thal vom Unakokor getrennt iſt. Ich verwünſchte die Eingeborenen, die mir ſo weite Wege gezeigt, und Mr. Powell, der in ſeinem Buche ſo arg aufgeſchnitten. Freilich hatte ich mir dadurch die Gewißheit verſchafft, daß weder der von ihm geſehene See, noch überhaupt ein See hier exiſtirt. Ich war feſt überzeugt, alles was an Waſſer und an Quellen in dieſer Gegend vorhanden iſt, geſehen zu haben. Die Eingeborenen behaupteten jedoch, es gebe ſieben verſchiedene Quellen; ſechs hatte ich geſehen, und um nichts zu unterlaſſen, ließ ich mich zu der ſiebenten, Manamorop genannt, führen; ſie entſpringt in einem Thal bei dem Dorfe Beretava und iſt ebenſo unbedeutend wie die übrigen ſechs.

In Beretava hatten die Marktweiber unſere Ankunft bereits angekündigt. Viele von den Bewohnern des Dorfes kamen mir mit Betelnüſſen und andern Geſchenken entgegen, und ihr Häuptling Tomatalan ließ mich einladen, ihn in ſeiner Hütte zu beſuchen, welche Einladung ich gern annahm, ſowol um mich mit den Bergbewohnern auf freundſchaftlichen Fuß zu ſetzen, als auch um ein wenig auszuruhen, denn die Ermüdung durch einen ſechsſtündigen anſtrengenden Marſch begann ſich bei mir fühlbar zu machen. Ich fand den Häuptling, der hochbetagt und ſeit langen Jahren erblindet iſt, vor ſeinem Dewarra-Hauſe, dem Schatzhaus, worin die Muſchelgeldrollen aufbewahrt werden, auf einer Kokosmatte ſitzend. Er drückte ſeine Freude darüber aus, daß jetzt ein weißer Mann ſeine Hütte beſuche; er ſelber habe nie einen weißen Mann geſehen; ſein Sohn habe vor einigen Jahren die weißen Männer am Strande geſehen; aber ſein Sohn ſei jetzt todt und könne den weißen Mann nicht ſehen, der die Hütte ſeines Vaters beſucht. Hier folgte ein dumpfes Klage-

Digitized by Google

geheul um den verlorenen Sohn, in das auch die anweſenden Weiber mit einſtimmten. Auf dem Platze vor der Hütte war mir ein unter einem Dach auf Bambusſtäben ſtehendes Kanoe, bunt bemalt und mit Laubgewinden geſchmückt, aufgefallen; es war der Sarg und zugleich das Grabmal für den betrauerten Häuptlingsſohn. Glücklicherweiſe dauerte das unheimliche Klagegeheul nicht lange. Nachdem es verſtummt, ermahnte der alte Häuptling die anweſenden Dorfbewohner, uns freundlich aufzunehmen und uns Betel- und Kokosnüſſe zu bringen, ſo viel wir haben wollten. Das war ganz nach dem Geſchmack meiner Bouka-Leute, die auch reichlich davon Gebrauch machten, während ich meinen von Hauſe mitgenommenen Lebensmitteln den Vorzug gab. Ich erkundigte mich hier nochmals nach dem See mit einer Inſel in der Mitte, aber auch der alte Tomatalan erklärte, nachdem mein Begleiter ihm mitgetheilt wo ich geweſen, ich hätte ſchon alles Waſſer geſehen, das in der ganzen Gegend zu finden ſei; weiter gebe es keins.

Der Weg von Beretava bis zum Gipfel des Unakokor iſt nicht ſehr weit, aber recht beſchwerlich; er führt fortwährend bergauf, bergab, bald durch Dickicht und Geſtrüpp, bald über offenes Grasland. Zahlreiche Dörfer am Fuß wie an den Abhängen des Berges bezeugen, daß die Gegend ſtark bevölkert ſein muß. Ueberall, wohin ich kam, ſtrömten Eingeborene in Maſſe zuſammen, um den weißen Mann zu ſehen; viele kannten meinen Namen, den ich häufig nennen hörte. War ein Häuptling mit dabei, ſo mußte die unvermeidliche Begrüßungsceremonie durchgemacht werden, bevor ich weiter ziehen konnte.

Die Kuppe des Unakokor iſt ſo dicht mit Wald bewachſen, daß mir leider die Fernſicht von oben verſagt war. An einigen Stellen hatte ich wol einen ſchmalen Durchblick auf die ſchimmernde Waſſerfläche von Port Weber und den St.-Georgs-Kanal, aber eine umfaſſende freie Rundſchau über die Halbinſel, wie ich ſie erwartet hatte, bot ſich mir nirgends.

Digitized by Google

Auf dem höchsten Punkte des Berges hielt ich eine kurze Raſt. Ich ſchnitt meinen Namen in die Rinde eines Baumes ein und trat dann den Rückweg an. Die Bewohner der verſchiedenen Dörfer gaben uns auf eine lange Strecke das Geleit, und die Häuptlinge ſchieden von mir mit der Bitte, ich möchte recht bald wieder einmal zu ihnen heraufkommen.

Seitdem habe ich die Dorfſchaften am Unakokor noch mehrmals beſucht und mich mit ihren Bewohnern näher bekannt gemacht. Auch bis zu den Dörfern an der Südſeite des Berges hatte ich ſchon meine Excurſionen ausgedehnt. Auf dem Gipfel des Unakokor war mir einmal ein tief unten liegendes waldreiches Thal gezeigt worden, das ſich zwiſchen zwei Dörfern hinzieht, Kalile und Weiriki. Dorthin beſchloß ich einen Ausflug zu machen, und da ich die weite Tour in einem Tage zurücklegen wollte, ſtieg ich eines Morgens früh auf mein Pferd. Den Weg ins Innere am Oſtabhang des Berges hin bis zu dem Dorfe Malagunen kannte ich ſchon; von Malagunen nahm ich mir der Gegend kundige Wegweiſer mit. Das Terrain iſt reich bewaldet, doch ſind die Bäume nicht ſo ſtark, auch ſteht das Unterholz nicht ſo dicht wie in den niedern Regionen. Ich fand hier mehrere Farrnkräuter und andere Pflanzen, die mir ſonſt nirgends auf der Inſel vorgekommen. Kleine Waſſerläufe plätſcherten ſüd- und ſüdoſtwärts zu Thal. An einigen Punkten, wo durch eine Lichtung des Waldes der Unakokor ſichtbar wurde, konnte ich eine Obſervation machen, und die letzte ergab, daß ich den Berg im Weſten laſſend mich bereits mehrere engliſche Meilen ſüdlich von ihm befand. Von Malagunen aus führt nur ein enger, ſehr ſchwach betretener Pfad weiter; kein Menſch begegnete uns, keine Pflanzung war zu ſehen. Meine Wegweiſer erzählten mir von den Dörflern im Innern, ſie ſtänden mit den Umwohnern des Unakokor und den Stämmen im Weſten und Süden auf feindlichem Fuß, mit den Bewohnern von Malagunen aber und ihren öſtlichen Nachbarn lebten ſie

Digitized by Google

in Frieden; ihre Weiber ſeien im Schleudern der Steine ebenſo gewandt wie die Männer; es gebe bei ihnen große Zauberer, und mehr dergleichen. Erſt nach einem Marſch von vier engliſchen Meilen trafen wir wieder auf Pflanzungen, aber nur ſchüchtern nahten ſich uns einzelne Eingeborene, nachdem meine Begleiter ihnen durch allerhand Zurufe Muth gemacht hatten. Nun ſtiegen wir auf ſteilem Pfade ins Thal hinab. Unten mußte ich eine Strecke weit in einem mit Waſſer gefüllten Flußbett reiten und dann wieder auf der andern Seite einen ebenſo ſteilen Pfad mit meinem Pferde hinaufklimmen. Doch ward ich für meine Mühe und Anſtrengung reichlich belohnt. Ich befand mich auf dem Kamm eines Ausläufers des Unakokor, ziemlich im Centrum der Gazelle-Halbinſel. Im Südoſten konnte ich den St.-Georgs-Kanal und die Berge von Neu-Irland, im Südweſten die Spacious Bay an der Weſtküſte von Neu-Britannien überſchauen. Die hohe Bergkette, die von Cap Lambert aus ſüdöſtlich ſtreicht, flacht ſich nach Süden zu einer rundkuppigen, waldbedeckten und von tiefen Thälern durchfurchten Hügelreihe ab. Das Thal, durch das wir heraufgekommen, bildet einen tiefen Einſchnitt zwiſchen den beiden Dorfſchaften Kalile und Weiriki; der Fluß unten auf der Thalſohle, den ich durchritten, ſetzt ſeinen Lauf nach Süden fort und mündet wahrſcheinlich in der Spacious Bay.

In dem großen Dorfe Weiriki angekommen, ſtieg ich vom Pferde, und ſofort beeiferten ſich die umſtehenden Dörfler, mir ſowol wie meinem Pferde Betelnüſſe als Friedens- und Freundſchaftsgruß vorzulegen. Währenddem ſammelte ſich ein immer größerer Kreis um uns an, Männer, Weiber und Kinder, aber alle waren offenbar unſchlüſſig, wem von uns beiden ſie ihre Aufmerkſamkeit in erſter Reihe zuwenden ſollten; doch ſchien dieſelbe von dem Pferde am meiſten gefeſſelt zu werden. Uebrigens ſah ich, daß mein Name auch hier ſchon bekannt war; denn wenn ſich manche noch furchtſam zurückhielten, riefen ihnen die andern zu, ſie möchten nur ruhig

Digitized by Google

näher kommen: Parkinſon und das große Thier ſind da! Nach dem, was ich von den Weiriki-Leuten erkundete, iſt das Land ſüdlich von ihrer Dorfſchaft nur ſchwach bevölkert; fern im Süden liegt der Diſtrict Marawot, deſſen Bewohner keinen Duk-Duk haben und ſehr wild und kampfluſtig ſind. Dabei fiel mir ein, daß letzteres mir über die Weiriki-Leute ſelbſt von meinen Wegweiſern geſagt worden, deren Ausſage ſich allerdings inſofern beſtätigte, als ich viele Weiber hier ſah, die eine Schleuder und Steine bei ſich trugen. Eine Gabe Taback bewog dieſe Amazonen, mir Proben ihrer Geſchicklichkeit abzulegen, und ich muß geſtehen, daß ſie an Sicherheit und Schnelligkeit im Schleudern manche Strandbewohner übertreffen.

An den Meeresſtrand zu den weißen Händlern kommen dieſe Gebirgsdörfler nie; den Genuß von Taback haben ſie aber auch ſchon kennen gelernt durch Eingeborene anderer Dörfer, von welchen ihnen der Bedarf an Taback nicht nur, ſondern auch an Perlen, Pfeifen und Flinten gegen Zahlung von Dewarra zugeführt wird; Flinten erhielten ſie indeß bisher nur in ſehr geringer Zahl. Eine auffallende Erſcheinung war mir, daß ſo viele von den Bewohnern des Dorfs einen Kropf hatten. Vereinzelt ſah ich Kröpfe ſchon in den Dorfſchaften am Unakokor, hier aber kamen ſie ſo häufig vor, daß ich annehmen kann, der vierte Theil der Bevölkerung iſt mit ausgebildeten Kröpfen oder Anſätzen dazu behaftet. Kokospalmen ſtanden in Menge um die Dorfhütten, aber ihre Kronen waren gelblich und ſie trugen ſehr wenige und, obgleich ich die Milch davon ſüß und wohlſchmeckend fand, ſehr kleine Nüſſe; demnach ſcheint der ſonſt in Neu-Britannien ſo ertragreiche Baum hier die äußerſte Grenze ſeiner Ertragsfähigkeit zu haben. Für Koprahändler werden daher dieſe Bergdörfer auch in Zukunft wenig in Betracht kommen, deſto mehr aber für den zukünftigen Pflanzer, der hier wie in keiner andern Gegend Neu-Britanniens geeigneten Boden und günſtiges Klima für Kaffeepflanzungen antrifft. Wenn erſt die Furcht geſchwunden

Digitized by Google

ſein wird, die bisher den weißen Anſiedler abhielt, ſich im Innern der Gazelle-Halbinſel niederzulaſſen, dann dürfte auch dieſer Theil der Inſel in kurzer Zeit der Cultur eröffnet werden.

Die Beſitzergreifung ſeitens der deutſchen Reichsregierung von einzelnen kleinen Landſtrecken in Neu-Britannien wird zur Erſchließung der Inſel wenig oder gar nichts beitragen. Soll das fruchtbare und ertragsfähige Land cultivirt und ausgebeutet werden, ſo muß man zunächſt die ganze Inſelgruppe als Reichscolonie erklären. Der gegenwärtige Zeitpunkt iſt der geeignetſte hierzu, denn die dort anſäſſigen Weißen ſind nicht ſehr zahlreich und die von ihnen angekauften Ländereien nicht von großer Ausdehnung. Die Reichsregierung könnte jetzt noch ohne große Koſten die Rechtmäßigkeit des Beſitzes prüfen und zugleich Verordnungen und Geſetze erlaſſen, welche von nun an den Ankauf von Land der ſpeciellen Aufſicht des in Neu-Britannien wohnenden deutſchen Reichsbeamten unterſtellen. Das würde ſowol für Anſiedler wie für die Eingeborenen von großem Nutzen ſein. Den erſtern würde ſie das erworbene Eigenthum ſichern, den letztern aber gegen Uebervortheilung ſchützen. Läßt jedoch die Reichsregierung die Zeit unbenutzt verſtreichen, ſo werden ſich die Schwierigkeiten von Jahr zu Jahr mehren und dann Zuſtände eintreten, wie z. B. in Fidſchi, wo jahrelange Arbeiten und Unterſuchungen erforderlich waren, um über die Gültigkeit von Landanſprüchen zu entſcheiden, oder wie in Samoa, wo jetzt Deutſche, Amerikaner, Engländer, Franzoſen und Eingeborene ſich den Beſitz einzelner Landſtrecken ſtreitig machen und im Grunde keiner ſicher iſt, ob das Stück Land, das er für baares Geld oder für Waaren im entſprechenden Werth erworben hat, auch wirklich als ſein Eigenthum anerkannt wird. Bisher haben nur die in Neu-Britannien anſäſſigen drei Firmen, die Agentur der Deutſchen Handelsgeſellſchaft zu Meoko, die Firma Hernsheim u. Comp. in Matupi und die Ralum-Pflanzung, größere und kleinere Ländereien daſelbſt er-

Digitized by Google

worben, und ſtreitige Anſprüche ließen ſich, wenn das Reich die Inſelgruppe endgültig in Beſitz nimmt, noch leicht entſcheiden, weil Käufer und Verkäufer noch am Platze ſind. Faſt ſcheint es, als ob die vor Jahren verunglückte Schwindelcolonie des Marquis de Rays die alten Projecte neuerdings wieder aufzunehmen verſuche und diesmal ihr Augenmerk auch auf Neu-Britannien gerichtet habe. Die Zufuhr von Coloniſten ſolchen Schlages müßte unfehlbar zu ſchlimmen Verwickelungen führen, und vor allen Dingen würde das gute Einvernehmen, das ſich allmählich zwiſchen Anſiedlern und Eingeborenen angebahnt hat, ſchwer gefährdet werden. Rechtzeitiges Einſchreiten der Reichsregierung wäre das einzige Mittel, das ſolchen Misſtänden vorzubeugen und aus Neu-Britannien ein ertragsreiches Feld für Handel und Anbau zu machen vermöchte.*

Die Colonialpolitik der Deutſchen Reichsregierung in der Südſee, die namentlich von England und den Auſtraliſchen Colonien mit ſo ſchelen Augen angeſehen wird, iſt, wenn man die erworbenen Inſelgruppen und den nordöſtlichen Theil von Neuguinea genauer betrachtet, in Wahrheit eine recht beſcheidene zu nennen. Nicht nur, daß dieſe Erwerbungen im Verhältniß zu den von England in letzter Zeit dort in Beſitz genommenen Gebieten nicht von erheblichem Umfange ſind, die meiſten haben auch geringe commerzielle Bedeutung. Die Nordküſte Neu-Guineas iſt in dieſer Hinſicht beinahe werthlos; an Ausfuhrproducten liefert ſie, vor der Hand wenigſtens, nur ganz unbedeutende Quantitäten, und zur Anlage von Pflanzungen bietet ſie kein ſonderlich günſtiges Terrain. Dafür ſpricht, daß ungeachtet der Friedfertigkeit der Eingeborenen niemals eine Handelsfactorei daſelbſt gegründet wurde, und daß ſelbſt die Händler, die doch auf allen Punkten in der Südſee, wo etwas zu profitiren iſt, ſich niederließen, die Nordküſte Neu-Guineas bisher gemieden haben. Der einzige Weiße,

* Bekanntlich ſind inzwiſchen dieſe Inſelgruppen unter deutſches Protectorat geſtellt worden.

Digitized by Google

der längere Zeit dort verweilte, war der Naturforſcher Baron Mikluchо-Maclay, welcher, ſoviel ich mich erinnere, 13 Monate an der Aſtrolabe-Bucht ſich aufgehalten hat. Neu-Britannien und Neu-Irland ſind von weit größerm Belang für den Handel; obgleich ſie erſt zum kleinern Theil erſchloſſen, werden jährlich ſchon mehrere tauſend Tonnen Kopra von da ausgeführt, und der Ertrag ſteigert ſich von Jahr zu Jahr. Trotz alledem hat die Reichsregierung aber, wie es ſcheint, das Hauptgewicht auf Neu-Guinea gelegt.

Andere Inſelgruppen der Südſee ſcheinen von den annectirungsluſtigen Staaten Europas ganz überſehen zu ſein. Während Neu-Guinea, Neu-Britannien und Neu-Irland auch von der engliſchen Regierung als wünſchenswerthe Beſitzungen erkannt worden und die Neu-Hebriden von verſchiedenen Intereſſenten, namentlich von Frankreich, zum Eigenthum begehrt ſind, hat man nicht gehört, daß eine von dieſen Staaten den Salomon-Archipel beſonders ins Auge gefaßt hätte. Und doch iſt dieſe Gruppe, aus ſieben großen und vielen kleinern Inſeln beſtehend, eine der werthvollſten in der Südſee. Sie liegt auf dem directen Seewege von Auſtralien nach Japan und China und bietet vortreffliche Häfen und Ankerplätze. Der Boden iſt äußerſt fruchtbar; anſehnliche Flüſſe ſtrömen von den Bergen im Innern der großen Inſeln zum Meere. Die Bewohner ſind zwar noch wilde Kannibalen, aber einige dort ſtationirte europäiſche Kriegsſchiffe würden weißen Anſiedlern ausreichenden Schutz gewähren. Das Klima iſt nicht ungeſünder als das in Neu-Britannien, entſchieden aber weit beſſer als das Klima der Nordküſte Neu-Guineas, ja einzelne Inſeln haben für die Niederlaſſungen Weißer ganz ausnahmsweiſe günſtige klimatiſche Bedingungen.

---

* Ueber dieſe Inſeln iſt in jüngſter Zeit eine Auseinanderſetzung zwiſchen Deutſchland und England erfolgt.

Digitized by Google

VI.

Fehden der Eingeborenen.

Die freien Grasfelder, die in weiter Ausdehnung mein Wohnhaus umgeben, bieten wenig Gelegenheit zur Jagd. Ich wollte mir wieder einmal das Vergnügen machen, im Walde auf wilde Tauben zu jagen, und war an einem schönen Junimorgen, nur von einem meiner Bouka-Insulaner als Flintenträger begleitet, dem bewaldeten Innern zugeschritten. Etwa 9 km von der Küste beginnt das besonders waldreiche Gebiet von Tavouville, das ich mir zum Jagdrevier ausersehen hatte. Ich sprach bei dem Häuptling desselben vor, meinem alten Freunde Tovamut, und ersuchte ihn, mir einige von seinen Leuten als Wegweiser auf den verschlungenen Waldpfaden mitzugeben. Doch freundlichst boten der Alte selbst und sein Sohn sich zur Begleitung an. Sie führten mich tief ins Dickicht, wo unter alten Wipfeln Scharen von wilden Tauben girrten, sodaß ich meine Jagdlust vollauf befriedigen konnte. Schuß auf Schuß knallte durch den stillen Wald. Meine beiden Begleiter waren unerschöpflich in Lobsprüchen auf mein Gewehr, dem allein, nicht der Geschicklichkeit des Schützen, sie die wunderbar vielen Treffer zuschrieben. Der Tag war herrlich; ein sanfter Wind bewegte die hohen Laubkronen gerade stark genug, um mir Kühlung zuzuwehen; die bunten Blüten der Lianen und der Sträucher des Unterholzes hauchten wür-

Digitized by Google

zigen Duft; wohlschmeckende Früchte verschiedener Art luden zum Genuß ein, so z. B. die Frucht der Eugenia malaccensis, von den Eingeborenen Taggier genannt, die im Geschmack mit unserm Apfel viel Aehnlichkeit hat; Kakadus, Papagaien und kleinere buntgefiederte Vögel belebten die Einsamkeit des Waldes; genug, es war selbst für ein tropisches Klima ein äußerst angenehmer, milder Tag.

Ich hatte nach und nach meine Patronen verschossen und wandte mich nun zum Rückweg. Jetzt bemerkte ich erst, daß die Gegend, in der wir uns befanden, mir völlig fremd war; allein hätte ich mich unmöglich aus diesem Labyrinth wieder herausfinden können. Wir waren noch nicht weit gegangen, als wir von fernher dumpfen Trommelwirbel vernahmen. Der alte Tovamut lauschte gespannt einige Secunden, dann erklärte er mir, das gehörte Trommelsignal bedeute bei seinem Stamme „Wineru", d. h. Streit oder Krieg, und er wie sein Sohn begannen zugleich nach der Richtung hinzulaufen, von woher es erschallte. Es blieb mir nichts übrig als ihnen zu folgen. Nach beinahe halbstündigem Eilmarsch durch Dick und Dünn, über Lichtungen, an verlassenen Hütten vorüber, zwischen Gestrüpp und dornigem Unterholz, das sichtbare Marken in meinen Kleidern zurückließ, gelangten wir auf einen umzäunten Platz, auf dem mehrere Hütten standen und wo ein Eingeborener im Schweiße seines Angesichts die Holztrommel bearbeitete.

Etwa hundert Männer, junge und alte, waren hier bereits versammelt und fortwährend kam noch Verstärkung an. Daß sie sich zu einem kriegerischen Streifzug vorbereiteten, daran blieb mir kein Zweifel. Alle waren bewaffnet; einige wenige mit Musketen, die andern mit langgestielten Aexten, Speeren und Keulen. Ein Theil war eben dabei, sich mit Kalk, rother Erde und Ruß verschiedenfarbige Streifen und Punkte ins Gesicht und auf den Körper zu malen. Unter einem mächtigen Brotfruchtbaum hockte ein Kreis älterer Männer, wie es

Digitized by Google

schien in eifriger Berathung begriffen. Zu ihnen gesellte sich der alte Tovamut, und auch mir wurde ein Platz in dem Kreise eingeräumt. Nach kurzer Begrüßung und Darreichung von Betelnüssen wurde die Berathung lebhaft fortgesetzt. Tovamut ist der vornehmste Häuptling des ganzen Districts und führt als solcher den Titel Angala, d. h. der Große; nächst ihm nahmen die Ruluai, Häuptlinge, denen die Anführung im Kriege zukommt, die hervorragendste Stellung ein; etwas tiefer im Range stehen die Häupter der Familie, die Howianna.

Die Berathung war zu Ende und die Versammlung erhob sich. Jüngere Krieger, bereits in voller Kriegsbemalung und mit weißen Federbüschen auf dem Kopfe, bemalten ihren Häuptling mit weißen und rothen Streifen. Hierauf wurde das Zeichen zum Abmarsch gegeben. Was konnte ich thun als mich dem Zuge anschließen? Doch war meine Situation durchaus keine angenehme. Von den Reden in der Rathsversammlung hatte ich nicht so viel verstanden, um zu wissen, um was es sich eigentlich handelte; aber ich wußte, daß oft der geringfügigste Anlaß genügt, einen Stamm gegen einen andern zu den Waffen zu rufen, daß der ganze Handel zwar gewöhnlich durch Zahlung einiger Faden Dewarra (Muschelgeld) ausgeglichen wird, aber auch nicht selten Weiber oder wehrlose Männer, die dem Feinde in die Hände fallen, ohne Gnade getödtet werden. Derartige Grausamkeiten zu verhindern oder mit Aussicht auf Erfolg als Vermittler aufzutreten, wäre ich diesmal ganz außer Stande gewesen, da ich nur einen von meinen Bouka-Insulanern und blos noch drei Schrotpatronen bei mir hatte.

Die große Eile, mit der wir vorwärts zogen, beruhigte mich indeß ein wenig; ich kannte die Taktik der Eingeborenen, die, wenn irgendeine Gefahr droht, langsam und vorsichtig dahinschreiten. Ich arbeitete mich allmählich, meine Vordermänner durch freundliche Rippenstöße mit dem Flintenkolben

Digitized by Google

beiſeite ſchiebend, zum Zweiten in der langen Reihe vor. Der an der Spitze marſchirende Ruluai war ein baumlanger Kerl mit einer Muskete bewaffnet. Er ſchien ein gewaltiger Krieger zu ſein und trieb durch den fortwährenden Ruf: „Na bombom alut, Tarei!“ (Kommt ſchnell, Männer!) die Mannſchaft zu immer ſchnellerm Laufſchritt an. So hatten wir etwa 3 km zurückgelegt, als bei einem aus mehrern Hütten beſtehenden Gehöft halt gemacht wurde. Dies ſchien unſer Ziel zu ſein, denn meine bemalten Kriegskameraden durchbrachen im Nu die Umzäunung von Bambusrohr, drangen in die Hütten und holten ſich aus denſelben einige werthloſe Gegenſtände als Beute. Hierauf wurden die leeren Grashütten verbrannt und auch die in ihrer Umgebung angepflanzten buntblätterigen Zierſträucher und Drachenbäume ausgeriſſen oder abgehauen. Nach dieſer Heldenthat lagerte ſich die tapfere Schar gruppenweis auf dem verwüſteten Platze.

Ich war herzlich froh, daß die Sache keinen ſchlimmern Verlauf genommen. Die Bewohner des Gehöfts ſchienen bei Zeiten gewarnt worden zu ſein und hielten ſich wahrſcheinlich in der Nähe verſteckt. Ihre bewegliche Habe hatten ſie gerettet, die Einäſcherung der leicht wieder herzuſtellenden Hütten aber war kein großes Unglück.

Die Krieger marſchirten nun heimwärts. Vor der Behauſung Tovamut's wurden ſie mit jungen Kokosnüſſen regalirt, während an die Ruluai und Howianna ein Körbchen voll Dewarra vertheilt wurde. Auch ich erhielt zwei Faden davon als Lohn für geleiſtete Kriegshülfe.

Erſt mehrere Monate nachher, als ich mit der Sprache der Eingeborenen vertrauter geworden, erfuhr ich durch Zufall die Veranlaſſung zu dieſem Kriegszuge. Auf einer Jagdpartie in dem Walde hinter Kininigunan führte mich der Weg zu einem Gehöft, das mir wegen der Neuheit ſeiner Hütten wie ſeiner Umzäunung auffiel. Die Oertlichkeit kam mir bekannt vor, und bald entſann ich mich, daß ſie der Schauplatz des oben

Digitized by Google

geschilderten Ereignisses gewesen. Durch die Umzäunung eintretend, ward ich von dem Oberhaupt der Familie, einem ältlichen Manne, freundlich empfangen, und auf meine Frage nach der Veranlassung, welche die Zerstörung seines Gehöfts zur Folge gehabt, erzählte er mir: Seine Enkelin war von einem jungen Mann aus der Familie Tovamut's für zwanzig Faden Dewarra gekauft worden und dann als Frau in dessen Gehöft mit eingezogen. Schon sehr bald aber gefiel es dem Herrn Gemahl, seine junge Gattin zu prügeln. Die darüber aufgebrachte bessere Hälfte entwischte ihrem Peiniger und begab sich wieder in die Wohnung ihrer Aeltern. Als nun der Mann sein Eigenthum zurückforderte, verweigerten die Aeltern sowol die Auslieferung der Tochter als auch die Wiedererstattung des empfangenen Kaufpreises. Darauf berief der Geschädigte seine Verwandten und Freunde zusammen, und diese beschlossen, die Familie dafür zu bestrafen. In welcher Weise der Beschluß ausgeführt worden, habe ich oben erzählt. Es war der Familie bekannt, daß ich an der Zerstörungsexpedition theilgenommen, das beeinträchtigte aber nicht ihr freundliches Benehmen gegen mich. Auf meinen Wunsch wurde mir die entflohene Schöne vorgestellt. Sie war erst etwa 14 Jahre alt, und für eine Eingeborene Neu-Britanniens von nicht übler Gesichtsbildung. Ich fragte sie scherzweise, ob es ihr nicht leid thue, ihren Mann verlassen zu haben, erhielt aber zur Antwort, sie habe bereits einen neuen Käufer gefunden und werde mit demselben als seine Frau in wenigen Tagen nach einem entfernten Gehöft ziehen. Ob die zweite Ehe glücklicher ausgefallen als die erste, habe ich nie erfahren.

Hier sei noch einiges über die beständigen Fehden der verschiedenen Districte und selbst einzelner Dorfschaften untereinander mitgetheilt. Wie schon bemerkt, ein geringfügiger Anlaß genügt, die streitbaren Mächte mobil zu machen. Manchmal sind die Vorwände geradezu lächerlich. So geschah

Digitized by Google

es in meiner unmittelbaren Nachbarschaft, daß einem alten Eingeborenen, der im Besitz eines Hundes war, dieses werthvolle Thier gestohlen wurde. Als die Diebe, Bewohner eines andern Dorfs, ausgekundschaftet waren, machten sich die Verwandten und Freunde des Bestohlenen kampfbereit, zogen gegen das Dorf zu Felde, brannten mehrere Hütten nieder und verwundeten durch Speerwürfe einige der Dörfler. Dann erst wurden Unterhandlungen eröffnet, die endlich zu dem Resultat führten, daß die Schuldigen, die mittlerweile ihren Fang verspeist hatten, dem Bestohlenen 40 Faden Muschelgeld auszahlen mußten. In der Regel aber ist es das schöne Geschlecht, das zu den Fehden Veranlassung gibt. Eine junge heirathsfähige Schöne wird mit oder gegen ihren Willen von einem Liebhaber entführt, oder einem eben Verheiratheten läuft die Ungetreue davon, um die Hütte und das Herz eines von ihr mehr Begünstigten zu beglücken, oder ein lediger junger Mann wirft schmachtende Blicke nach einem der Weiber eines alten Hausvaters, der sich den Luxus eines Harems von fünf oder sechs Frauen gestatten kann, während der Jüngling nicht das nöthige Muschelgeld zum Kauf einer einzigen Ehehälfte besitzt, oder die Weiber treiben hinter dem Rücken ihrer Herren und Gebieter verbotene Allotria, und dann ist allemal der Krieg fertig.

So häufig jedoch diese Feldzüge sind, so selten nehmen sie einen blutigen Ausgang. Freilich fallen die geschleuderten Steine manchmal recht dicht, werden Speere und sogar Feuerwaffen in Thätigkeit gesetzt: aber die streitenden Parteien halten sich dabei in respectvoller Entfernung voneinander. Nach kurzer Zeit werden Friedensunterhandlungen angeknüpft und solange fortgesetzt, bis man sich darüber einigt, wieviel Faden Muschelgeld der Beleidiger dem Beleidigten zu zahlen hat. Wird aber bei solchem Scharmützel doch etwa ein Krieger getödtet, dann gestaltet sich die Sache ernster. Und war der Getödtete ein Mann von Einfluß mit einem zahlreichen und

Digitized by Google

mächtigen Anhang, dann erfordert die Ehre der Hinterlaſſenen, daß ſie blutige Vergeltung üben und nicht eher ruhen, bis ſie einen oder mehrere der Feinde getödtet haben. Mitunter können übrigens die Fehden auch von ſehr langer Dauer ſein, namentlich die, welche zwiſchen ganzen Diſtricten, die ſonſt nur wenig Verkehr miteinander haben, geführt werden. Da liegen auf den Grenzgebieten die Krieger im Hinterhalt, und wehe dem Armen, der ſich von ihnen überraſchen läßt, er wird ohne Erbarmen abgeſchlachtet. Dieſer Zuſtand währt ſolange, bis die eine oder die andere Partei ihn nicht mehr ertragen mag. Dann beginnt man zu unterhandeln und mit Muſchelgeld wird ſchließlich der alte Streit und Hader zum Austrag gebracht. Wenn ein Dorfbewohner einen aus demſelben Dorfe getödtet hat und ihn nicht gleich nach der That die Rache trifft, ſo unterhandeln gewöhnlich ſeine Verwandten mit den Hinterlaſſenen des Getödteten und zahlen an dieſelben eine Quantität Muſchelgeld, die je nach dem Rang und Anſehen, in welchem er ſtand, zwiſchen funfzehn und funfzig Faden variirt. Sobald die Zahlung erfolgt iſt, kommt der Thäter, der ſich bis dahin verſteckt gehalten, wieder hervor und bleibt fortan unangefochten von ſeiten der Angehörigen ſeines Opfers.

Irgendeine Fehde zwiſchen den benachbarten Stämmen iſt immer im Gange, es herrſcht gewiſſermaßen ein permanenter Kriegszuſtand. Die Männer gehen deshalb nicht über die Grenze ihrer Dorfſchaft hinaus, ohne wenigſtens Schleuder und Steine bei ſich zu haben; wandern ſie aber zu den Marktorten, wo Bewohner verſchiedener Diſtricte zuſammentreffen, dann ſind ſie mit Musketen, Speeren, Aexten und Keulen bewaffnet. Anfangs, als ich mit dieſen Verhältniſſen noch nicht bekannt war, ließ ich mich durch die furchtbare Bewaffnung täuſchen und traute ihnen die feindſeligſten Abſichten zu. So erinnere ich mich noch lebhaft einer Scene aus den erſten Tagen meines Aufenthalts in Neu-Britannien.

Digitized by Google

Ich hatte auf den weiten Grasebenen in Kininigunan die ersten vorbereitenden Arbeiten zur Anlage einer Pflanzung begonnen und war am frühen Morgen mit funfzehn meiner Bouka-Insulaner beschäftigt, von einer abgemessenen Strecke das Gras niederzuschlagen und auszuroden. Ab und zu gingen Eingeborene, aus dem Innern der Insel kommend, an uns vorüber zum Strande, wo in einem der Dörfer, wie ich hörte, an jenem Tage Markt gehalten wurde. Jetzt kam ein Zug Weiber vorbei, alle völlig nackt und abschreckend häßlich, gebeugt unter der Last schwerer Körbe, in denen sie Kokosnüsse, Tarro, Betelnüsse und andere Naturproducte des Innern zu Markte brachten. Hingegen trugen die Männer, welche ihre überbürdeten Weiber als Leibgarde begleiteten, nichts weiter als ihre Waffen.

Von den Herankommenden blieben zuerst einzelne in unserer Nähe stehen, nach und nach traten mehrere hinzu, der Haufen wuchs an, und schließlich sahen wir uns von einer starken Bande bewaffneter Wilder umringt. Unsere Lage erschien mir als eine ernstlich bedrohte, und unwillkürlich faßte ich mit einer Hand nach dem Derringer-Revolver in meiner Tasche. Was konnten die vielen Bewaffneten von uns wollen? Eine Weile sahen sie der Arbeit meiner Leute schweigend zu; dann sprachen sie laut und lebhaft untereinander. Ich verstand nicht das mindeste von ihrem Gespräch, in dem ein Wort, das wie babalum klang, zum öftern wiederkehrte. Nun trat einer aus der Bande vor und hielt eine Anrede an mich. Auch aus dieser hörte ich mehrmals das Wort babalum heraus, und ohne zu errathen, was dasselbe bedeutete, nickte ich wie zustimmend mit dem Kopfe. Daraufhin legten die Wilden ihre Musketen, Speere, Aexte und Keulen auf den Boden nieder und fingen an, mit meinen Leuten um die Wette das hohe Gras auszurupfen. Bis zum Abend setzten sie die Arbeit fleißig fort. Es ward mir nun klar, daß „babalum" zu deutsch „Arbeit" heißt, und ich nahm sogleich Gelegenheit,

Digitized by Google

dieſe Bereicherung meines damals noch äußerſt geringen Wortſchatzes zu verwerthen. Indem ich an die Eingeborenen als Lohn für die verrichtete Arbeit Stücken Taback vertheilte, hielt ich folgende Rede in ihrer Sprache: „Mungere babalum, mungere tobakko; liklik babalum, liklik tobakko“, d. h. Viel Arbeit, viel Taback; wenig Arbeit, wenig Taback.

Es iſt bereits im allgemeinen geſagt worden, daß faſt alle Streitigkeiten, ſowol der Dörfler unter ſich wie zwiſchen Bewohnern verſchiedener Dorfſchaften und Diſtricte, durch Zahlung einer Quantität Dewarra beglichen werden. Je nach dem Gegenſtand des Streits und der Perſönlichkeit der Betheiligten kommt ein niedrigerer oder höherer Tarif für die Buße zur Anwendung, der nicht überſchritten werden ſoll! Wird dennoch eine größere Quantität erpreßt, ſo gibt das neuen Anlaß zum Streit; ſonſt aber iſt nach Zahlung der Buße Frieden und Freundſchaft zwiſchen den Parteien wiederhergeſtellt. Ich ſelbſt bin mehrmals in den Fall gekommen, Eingeborene zur Strafe zu ziehen; ich habe mich dann immer nach den Gebräuchen erkundigt und genau danach gehandelt. Zwei derartige Fälle will ich hier kurz mittheilen.

Die Neu-Britannier ſind wie die meiſten Südſeeinſulaner ſehr zum Diebſtahl geneigt. Beſonders die mancherlei Gegenſtände, die ſie in den Wohnungen der weißen Anſiedler ſehen, erregen ihre Begehrlichkeit, und wo ſie unbemerkt ein Meſſer, eine Axt, ein Kleidungsſtück oder dergleichen entwenden können, vermögen ſie der Verſuchung nicht zu widerſtehen. Mir waren ſchon öfters Sachen aus meinem Hauſe geſtohlen worden, ohne daß es mir gelang, den Dieb dabei zu ertappen. Eines Morgens brachten mir aber einige meiner Leute einen Eingeborenen, den ſie dabei erwiſcht hatten, als er aus der Arbeiterhütte ein Meſſer, mehrere Stücke Taback und eine Hand voll Perlen entwendete. Da es gerade Markttag war, wollte ich von den zu Markt kommenden Dörflern das Hei-

Digitized by Google

matsdorf des Miſſethäters zu erkunden ſuchen, den ich unterdeß einſperren und gut bewachen ließ.

Die Neuigkeit, daß ich einen Dieb gefangen, verbreitete ſich raſch. Bald ſtellten ſich zwei Häuptlinge aus der Nachbarſchaft bei mir ein, von denen ich erfuhr, daß der Mann in einer etwa 10 km landeinwärts gelegenen Dorfſchaft zu Hauſe und wer ſeine Verwandten und Freunde wären. Ohne Umſchweife machten ſie mir dann die Zumuthung, ich möchte ihnen für 50 Faden Muſchelgeld den Gefangenen verkaufen. Selbſtverſtändlich wies ich ihren verfänglichen Antrag zurück, denn ich wußte ſehr wohl, welches Schickſal dem Manne im Fall meiner Einwilligung bevorſtand. Vergebens ſtellten ſie mir vor, daß wer einen Dieb auf friſcher That ertappt, nach dem Gebrauch das Recht habe, ihn zu tödten, und daß ich folglich meinen Gefangenen auch an ſie verkaufen könne. Ich erwiderte ihnen dagegen, die Weißen trieben ſolchen Menſchenhandel nicht; ſie aber ſollten ſich ſchämen, mir zuzumuthen, daß ich ihren ſcheußlichen Kannibalismus, gegen den ich, wie ſie wüßten, bei jeder Gelegenheit zu Felde zöge, Vorſchub leiſten möchte. Während der Unterredung hatten ſie die 50 Faden Muſchelgeld bereits zu meinen Füßen niedergelegt; murrend hoben ſie dieſelben wieder auf und entfernten ſich damit, aber erſt nachdem ich verſprochen hatte, den Dieb nur gegen ein Löſegeld von 50 Faden an ſeine Freunde und Verwandten loszugeben. Dieſe fanden ſich denn auch bei mir ein, und ich eröffnete die Verhandlungen mit ihnen. Sie weigerten ſich jedoch, das geforderte Löſegeld für ihren Landsmann zu zahlen, ſelbſt als ich ſie davon in Kenntniß ſetzte, daß die beiden Häuptlinge ihn für 50 Faden Dewarra von mir kaufen wollten. Wie ich aus ihren Reden entnahm, war er ein unverbeſſerlicher Taugenichts, und ſie ſchienen froh zu ſein, ihn für ſeine ſchlechten Streiche beſtraft zu ſehen.

Die Verhandlung wurde in Gegenwart des Diebes geführt. Zu ihm ſagte ich jetzt: wenn ich ihn auch nicht an die

Digitized by Google

Häuptlinge verkaufte, die ihn freſſen wollten, würde ich ihn doch auf keinen Fall eher freilaſſen, als bis ich die üblichen 50 Faden Dewarra empfangen hätte; er müſſe alſo auf ein Mittel zu meiner Befriedigung denken. Es war, als ob er einen verzweifelten Entſchluß faßte. Er rief den Aelteſten von den Verwandten zu ſich und ſprach eine Zeit lang heimlich mit ihm. Darauf ging der Alte zu den Verwandten zurück, und nach kurzer Berathung erklärten ſie mir, ich möge nur bis morgen Geduld haben, das Löſegeld werde gezahlt werden. Am nächſten Tage wurden mir wirklich die 50 Faden Dewarra gebracht. Dabei erhielt ich auch Aufklärung über das ſonderbare Benehmen der Verwandten. Sie waren ſelbſt wiederholt beſtohlen worden, namentlich an Muſchelgeld, und konnten den Dieb nicht ermitteln, obgleich ſie meinen Gefangenen in begründetem Verdacht hatten. Jetzt, in der Noth und Angſt, bekannte ſich derſelbe zu den verübten Diebſtählen, zugleich den Ort angebend, wo er das geſtohlene Gut verborgen hielt. Die heimgekehrten Verwandten hoben den Schatz und zahlten aus ihrem wiedererlangten Eigenthume das Löſegeld.

Seitdem beſuche ich den ertappten Dieb manchmal in ſeinem Dorfe; er unterläßt nie, mir friſche Kokosnüſſe zu bringen, und ſeine Verwandten verſichern, er habe nach jenem Vorfall nie wieder geſtohlen.

In der erſten Zeit meines Aufenthalts kam es auch nicht ſelten vor, daß Eingeborene ſich als Arbeiter bei mir einfanden, einen Theil des Lohnes wie gebräuchlich vorausempfingen, nach wenigen Tagen aber davonliefen. Nur in einigen Fällen waren die Davongelaufenen wieder eingefangen worden, alle übrigen blieben ſpurlos verſchwunden, da ich auf meine Erkundigungen ſtets die Antwort erhielt, man wiſſe nicht, wo der Entlaufene ſich aufhalte. Ich ſah mich deshalb genöthigt, die Beſtimmung zu treffen, daß künftig der ganze Lohn erſt nach beendeter Arbeit ausgezahlt werden ſollte.

Digitized by Google

Dies schien den Eingeborenen nicht zu gefallen, denn eine Zeit lang meldete sich keiner. Eines Tages jedoch kam ein junger kräftiger Mann, der sich mit meinen Bedingungen einverstanden erklärte und den ich infolge dessen als Arbeiter annahm. Aber schon am nächsten Morgen brachten mir meine Boukaleute die erbauliche Kunde, daß der neue Arbeiter nicht nur während der Nacht das Weite gesucht, sondern auch mehrere Kleidungsstücke und andere Sachen mit fortgenommen habe. Zufällig kannte ich das Heimatsdorf des Ausreißers, das kaum 4 km entfernt war, und ich beschloß, ein Exempel zu statuiren.

Gegen 8 Uhr abends versammelte ich 20 meiner Burschen und sagte ihnen, wir wollten den Dieb in seinem Dorfe aufsuchen. Ich ließ sie ihre Bogen und Pfeile mitnehmen, in deren Gebrauch sie sehr geschickt sind, ich selbst steckte meinen Revolver in die Tasche. Möglichst geräuschlos brachen wir auf und erreichten nach einstündigem Marsch die mitten im Walde gelegene Dorfschaft. Wir schlichen an den Umzäunungen hin, unbemerkt von den Bewohnern der Hütten, bis zu einem größern umzäunten Gehöft, das durch ein mächtiges Feuer aus trockenen Palmblättern taghell erleuchtet war. Lärmende Gruppen von Männern, Weibern und Kindern standen umher. Im Vordergrunde ein Mann mit einem Korbe, aus welchem er verschiedene Gegenstände einzeln herauslangte und an die Nächststehenden vertheilte. Der Mann war der von uns Gesuchte, der Korb enthielt die uns entwendeten Sachen. Ich ließ meine Leute sich außen um den Zaun postiren und trat, nur von zweien begleitet, in das erhellte Gehöft. Unbeschreiblich war die Bestürzung, die mein plötzliches Erscheinen verursachte. Die eben noch so lärmende Menge verstummte wie vom Blitz getroffen; die Kinder verkrochen sich in die Hütten und die Weiber hockten in einem Knäuel zusammen, während die Mehrzahl der Männer sich schleunigst aus dem Staube machen wollte, aber von meinen draußen aufgestellten Bogen-

Digitized by Google

ſchützen mit gellendem Kriegsgeſchrei zurückgetrieben wurde. Letztere drangen zugleich mit in die Umzäunung ein, was natürlich den allgemeinen Schrecken noch vermehrte. Ich hatte große Mühe, die aufgeregte Verſammlung einigermaßen zu beruhigen. Den Zweck meines nächtlichen Kriegszugs brauchte ich nicht zu erklären; man ſchien ſehr wohl zu wiſſen, was ich damit beabſichtigte. Die Unterhandlung, zu der nun geſchritten wurde, war daher bald beendet: die geſtohlenen Gegenſtände mußten zurückgegeben und eine Buße von 20 Faden Muſchelgeld an mich bezahlt werden. Schließlich ward durch Herumreichen von Betelnüſſen der Friede beſtätigt.

Kein Eingeborener hat nach dieſer Execution wieder verſucht, unter dem Vorgeben, als Arbeiter bei mir einzutreten, ſich Gelegenheit zum Stehlen zu verſchaffen.

VII.

Missionare und Händler.

Wie auf den meisten Inseln der Südsee ist auch auf Neu-Britannien mit dem Missionar gleichzeitig der Kaufmann erschienen, und beide lieben es, hier wie überall, sich ihrer civilisatorischen Wirksamkeit zu rühmen, deren Erfolge jedoch bisher nicht von großer Bedeutung waren.

Vom Jahre 1872 an wurde die Insel häufig von Kauffahrern und von Kriegsschiffen angelaufen: 1875 gründete in Port Hunter auf der Duke of York-Insel die Wesleyanische Missionsgesellschaft eine feste Station, und in demselben Jahre errichtete auf Meoko das hamburger Handelshaus Johann Cäsar Godeffroy und Sohn eine Factorei. Von diesen beiden Niederlassungen aus ist dann das gegenüberliegende Neu-Britannien nach und nach besiedelt worden. Zunächst sandte die Missionsstation auf Duke of York, unter Leitung des Rev. G. Brown, eine Anzahl Samoa-, Tonga- und Fidschi-Missionare nach Neu-Britannien, die sich in der Blanche-Bay und an der Nordküste niederließen; und ihnen auf dem Fuße folgten mehrere von der Factorei in Meoko herübergeschickte Händler. Neben den Lehren des Christenthums wurde der Gebrauch von Taback und Thonpfeifen eingeführt.

Im Jahre 1879 siedelte sich dann die hamburger Firma Hernsheim u. Comp. erst in Makada, dann auf Matupi in der

Digitized by Google

Blanche-Bay an, und ſeitdem hat die Einwanderung von Weißen zwar langſam, doch ſtetig zugenommen. Die Wesleyaniſche Miſſion hat jetzt zwei Stationen hier, in Kabakada an der Nordküſte und in Raluana am Eingang der Blanche-Bay. Ferner beſteht ſeit 1883 in Lavoloh an der Nordküſte eine Station von fünf Prieſtern und Laienbrüdern der franzöſiſchen Miſſionsgeſellſchaft Sacré cœur.

Die Händler führten anfangs kein beneidenswerthes Leben. Das Geſchäft war freilich nicht ſchlecht; für eine Stange Taback gaben die Eingeborenen 25—30 Kokosnüſſe, für bunte Glasperlen und andern Firlefanz ähnliche Mengen ihrer Producte, für Aexte, Meſſer und Feuerwaffen, die am meiſten begehrten Artikel, ſoviel nur dafür verlangt wurde. Aber oft geſchah es, daß ſie es vortheilhafter fanden, die begehrten Waaren zu ſtehlen als einzuhandeln; daraus entſtand Feindſchaft und Kampf; ſie zündeten dem Händler ſein Haus über dem Kopfe an oder ſchlugen den weißen Mann todt und machten ſich zu Erben ſeiner Habe. Die Liſte der gemordeten Händler iſt nicht klein.

Den Miſſionslehrern ſchien es beſſer zu gehen. Selbſt geborene Südſeeinſulaner, vermochten ſie ſich leichter mit den Eingeborenen auf freundlichen Fuß zu ſetzen; ſie lernten deren Sprache, verkündeten ihnen in derſelben das Chriſtenthum und fanden hier und da einen willigen Zuhörer. Uebrigens beſaßen ſie nichts, was die Habgier der Eingeborenen reizte. Dennoch ſollten auch ſie nicht lange verſchont bleiben. Im April des Jahres 1878 verabredeten ſich die Lehrer der beiden Stationen, eine gemeinſchaftliche Wanderung in das unbekannte Innere der Gazelle-Halbinſel bis zum Berge Unakokor zu unternehmen. Die Lehrer der Station Kabakada, vier Fidſchi-Inſulaner, gingen von der Talile-Bucht, die der Station Raluana von der Blanche-Bay aus landeinwärts. Erſtere waren zuerſt aufgebrochen. Von den Bewohnern der Dörfer, durch die ſie kamen, ſcheinbar freundlich empfangen,

Digitized by Google

drangen ſie unbeſorgt weiter vor. Aber plötzlich wurden ſie von einem Haufen bewaffneter Eingeborener überfallen und nach kurzem Widerſtand erſchlagen. Ihre Leichname wurden in Stücke zerſchnitten, von denen jede Dorfſchaft des Diſtricts ihr Theil erhielt. Wie ſpäter bekannt geworden, hatte der Häuptling ſchon ihre Ermordung beſchloſſen und nur Freundlichkeit geheuchelt, um ſeine Opfer ſicher zu machen. Den von der Blanche-Bay Ausgegangenen war daſſelbe Schickſal zugedacht; glücklicherweiſe wurden ſie noch zeitig genug gewarnt und konnten ſich zum Strande zurückziehen.

Durch den gelungenen Streich ermuthigt, drohten nun die blutdürſtigen Eingeborenen ſowol alle Miſſionslehrer zu tödten und deren Frauen und Kinder zu rauben, wie auch alle Händler ums Leben zu bringen und ſich deren Waaren anzueignen. Die Gefahr war in der That äußerſt dringend, nur raſches und entſchiedenes Handeln konnte Rettung bringen. Der Miſſionsvorſteher Brown berief daher die ſämmtlichen Lehrer nach Matupi, und man beſchloß, ſofort einen Kriegszug zur Beſtrafung der Mörder ins Werk zu ſetzen. Auch die Händler, die manche alte Rechnung mit den Eingeborenen auszugleichen hatten, ſchloſſen ſich bereitwilligſt an. Nachdem die Familien der ermordeten Lehrer in Sicherheit gebracht waren, verließ am 18. April das kleine, aber durchweg mit guten Schießgewehren bewaffnete Heer von Miſſionaren, Händlern und zuverläſſigen Inſulanern die Inſel Matupi. Ohne aufgehalten zu werden, erreichte es die Grenze des feindlichen Diſtricts, welche der Häuptling Talile und ſeine Anhänger umſonſt zu vertheidigen ſuchten; ſie mußten ſich zur Flucht wenden, und mit ihnen floh die ganze Bevölkerung. Das Executionsheer rückte ein, zerſtörte die verlaſſenen Dörfer und zog am folgenden Tage zu den Dorfſchaften am nordweſtlichen Ufer der Blanche-Bay, wo die Flüchtlinge ſich feſtgeſetzt hatten. Hier kam es zum blutigen Kampfe. Die Angegriffenen wehrten ſich verzweifelt, hageldicht ſchleuderten ſie ihre Steine, wuchtig

Digitized by Google

ſchwirrten ihre Speere durch die Luft, aber dem wohlgezielten Gewehrfeuer der Angreifer vermochten ſie nicht auf die Länge ſtandzuhalten, der ungeordnete Haufe floh ſchließlich nach allen Richtungen auseinander. Die Zahl der durch die Kugeln Getödteten und tödlich Verwundeten iſt nicht genau feſtgeſtellt worden; die Miſſionare haben ſie nachträglich zu niedrig geſchätzt, doch darf man annehmen, daß ſie nicht weniger als funfzig betrug. Jedenfalls hatte der Feldzug den beabſichtigten Erfolg: er flößte den Eingeborenen nachhaltigen Reſpect ein vor der Macht der Miſſionare und Händler und brachte ihnen die Ueberzeugung bei, daß ſie nicht ungeſtraft ſich an denſelben vergreifen dürfen.

Der einige Jahre ſpäter von den Weißen in der Duke of York-Gruppe infolge der Ermordung Kleinſchmidt's und ſeiner Genoſſen unternommene Kriegszug hat dort ebenſo günſtig gewirkt.

Ueberdies haben die öftern Beſuche deutſcher und engliſcher Kriegsſchiffe viel zur Sicherheit des Lebens und Eigenthums der weißen Anſiedler beigetragen. Die Commandanten der deutſchen Kriegsſchiffe ließen es ſich ſtets beſonders angelegen ſein, die Rechte der Deutſchen hier in Schutz zu nehmen, und die Eingeborenen wiſſen recht gut die deutſche Flagge von der engliſchen zu unterſcheiden. Die letztere ſteht nicht in ſo hoher Achtung bei ihnen, weil ſeitens der engliſchen Kriegsſchiffe nie energiſch gegen Uebelthäter eingeſchritten wurde, ſo oft auch genügende Veranlaſſung dazu vorhanden war.

Gegenwärtig iſt der Aufenthalt an der Küſte von Port Weber bis über Cap Gazelle hinaus völlig gefahrlos für Anſiedler. Die Eingeborenen haben ſich an den weißen Mann gewöhnt, und wenn dieſer ihre Eigenheiten und ihre Sitten und Gebräuche ein wenig ſtudirt hat, auch ein wenig in ihrer Sprache mit ihnen reden kann, dann läßt ſich ganz gut mit dem Völkchen verkehren. Ohne den weißen Mann geht es jetzt nun einmal nicht mehr, woher ſollten ohne dieſen Taback,

Digitized by Google

Thonpfeifen, Glasperlen, Messer, Flinten und sonstige Bedarfsartikel kommen, die ihnen, namentlich Taback, bereits unentbehrlich geworden sind? Branntwein wurde bisher noch nie an die Eingeborenen verkauft, und hoffentlich wird Neu-Britannien auch in Zukunft vor dieser Pest bewahrt bleiben. Desto lebhafter ist der Verkauf von Schießwaffen und Munition, und zwar haben neben den alten schwerfälligen Musketen in den letzten Jahren auch die leichtern Hinterlader Eingang gefunden. Man tadelt es oft als eine unverzeihliche Thorheit der hiesigen Kaufleute, daß sie Eingeborenen Schießwaffen verkaufen und ihnen damit selbst das Werkzeug, die Weißen zu tödten, in die Hände geben. Ich halte den Tadel nicht für begründet; denn wollen die Eingeborenen einen Weißen ums Leben bringen, so können sie dies ebenso rasch und viel sicherer mit ihren Speeren und Aexten, Keulen und Schleudern thun. Die Flinte ist in ihren Händen weniger gefährlich, denn unter 100 Schüssen treffen sie auf 20 Schritt Entfernung kaum einmal das Ziel. Anders freilich verhält es sich damit im Verkehr der Eingeborenen unter sich; da gibt einem Stamme der Besitz von Flinten gegen andere Stämme, die deren weniger oder gar keine besitzen, eine entschiedene Uebermacht, von welcher oft der verderblichste Gebrauch gemacht wird. Wenn ich bei meinen Wanderungen auf verlassene Dörfer stieß und mich nach den Ursachen der Verödung erkundigte, so sagte man mir fast immer, die Bewohner hätten vor den in der Nähe des Strandes wohnenden Stämmen tiefer ins Innere flüchten müssen, weil diese mit einer größern Anzahl Flinten versehen sind. Dies veranlaßte denn auch die englische Regierung, ihren Unterthanen vom 1. Juli 1884 ab den Verkauf von Schießwaffen an Südseeinsulaner zu verbieten, und es ist anzunehmen, daß die deutsche Regierung gleichfalls ein solches Verbot erlassen werde.

In Europa glaubt man gewöhnlich, der weiße Händler in der Südsee stehe den Insulanern von Haus aus und fort-

Digitized by Google

während feindlich gegenüber. Doch ist das eine falsche Vorstellung. Derartige Fälle, wo sich die Weißen genöthigt sehen, zur Bestrafung verübter Gewaltthaten mit bewaffneter Macht gegen die Eingeborenen zu Felde zu ziehen, gehören zu den immer seltener werdenden Ausnahmen. Die Regel ist vielmehr, daß der Händler in seinem Interesse, ganz wie der Kaufmann in civilisirten Ländern, seine Kunden durch freundliche Begegnung zu fesseln sucht. Thut er das nicht, dann kann er bald wieder sein Bündel schnüren, falls ihn die Kunden nicht vorher bereits mit einigen Speerwürfen tractirt haben.

Was die Thätigkeit der weißen Missionare und der ihnen unterstellten Lehrer von polynesischer Abkunft betrifft, so hat sie noch keine großen Erfolge aufzuweisen. Freilich waren vorerst mannichfache Schwierigkeiten zu überwinden. Vor allem mußte die Sprache der Eingeborenen erlernt, dann mußten einige leicht faßliche Abschnitte der Heiligen Schrift zum Gebrauch für Lehrer und Schüler in dieselbe übersetzt werden. Jetzt liegen nun ein zum größten Theil von dem Missionar Danks zusammengestelltes Vocabularium im Manuscript und mehrere Schriftchen in neubritannischer Sprache vor. Aber die Zahl der Bekehrten will doch nicht recht wachsen. Die ältere Generation ist der Bekehrung durchaus unzugänglich; vielleicht gelingt es mit der Zeit die heranwachsende Jugend dafür zu gewinnen. Vor der Hand beschränkt sich das, was die Missionare erreicht, eigentlich darauf, daß ihre Zöglinge nicht nackt gehen und anfangen sich an Reinlichkeit des Körpers zu gewöhnen. In einigen schwach besuchten Schulen wird ein wenig Rechnen, Lesen und Schreiben gelehrt, aber von einem moralischen Fortschritt der Bevölkerung ist bisher leider nichts zu bemerken. Wenn der Kannibalismus in den nächst den Ansiedelungen gelegenen Districten abgenommen hat und nur noch dann und wann in größter Heimlichkeit seine Orgien feiert, so ist das Verdienst hierum weniger den Missionaren als den Händlern zuzuschreiben, welche die Aus-

Digitized by Google

übung dieſer ſcheußlichen Unſitte manchmal mit Gewalt verhinderten. Im Innern, wenige Kilometer vom Strande, herrſcht der Kannibalismus noch ganz wie vor Ankunft der Miſſionare und Händler.

Nachſtehende Aufſtellung, die ich dem Jahresbericht der Wesleyaniſchen Miſſionsgeſellſchaft für das Jahr 1882 entnommen, zählt die Ergebniſſe ihrer ſiebenjährigen Wirkſamkeit auf und daneben die Ausgabeposten eines einzigen Jahres.

Ergebniſſe der ſiebenjährigen Periode 1876—1882:

27 Kirchen*
19 andere Räume, wo gepredigt wird
3 weiße Miſſionare
2 eingeborene Prediger
6 Katechiſten
22 Lehrer
30 Schullehrer
17 ſtationäre Prediger
36 Lehrer in Sonntagsſchulen
21 Klaſſenleiter
5 engliſche Mitglieder
215 eingeborene Mitglieder
44 probeweis functionirende Mitglieder
8 Katechumenen
3 durch Tod abgegangene Mitglieder
23 Sabbath-Schulen
23 Tagſchulen
2330 Theilnehmer am öffentlichen Gottesdienſt.

Ausgaben des Jahres 1882:

Gehalt für Miſſionare u. Kinder, ſowie für eingeborene Prediger	£	954.	17. 3
Koſten für Ausrüſtung und Ueberfahrt der Miſſionare . .	=	159.	19. 11
Ausgaben für 2 Boote £ 97. 10. —, Fracht £ 18. 17. 6 =	=	116.	7. 6
Wohnungsmiethe für Miſſionare während des Aufenthalts in Auſtralien	=	104.	— —
Güter und Waaren für eingeborene Lehrer	=	259.	— —
Beitrag zum Reſervefond für Prediger	=	41.	14. 9
Beitrag zum Reſervefond für Kinder	=	17.	9. 6
Ausgaben für den Schoner „John Hunt“	=	353.	11. 1
In Fidſchi eingekaufte Proviſionen für eingeborene Lehrer .	=	40.	6. 8
Fracht für Güter £ 99. 7. —, Druckkoſten £ 46. 6. 6 =	=	145.	13. 6
Medicin. Verſicherung. Diverſa	=	31.	7. 2
	£	2224.	7. 4

oder 44487 M. 33 Pf.

* Rohrhütten mit Stroh oder Blättern gedeckt.

Digitized by Google

Man ersieht hieraus, daß die Bekehrung der Heiden eine recht kostspielige Sache ist. Die seit Gründung der Mission bis zum Jahre 1882 verwendeten Mittel belaufen sich auf rund 350000 M. und die 215 eingeborenen Mitglieder kosteten demnach der Gesellschaft bis dahin 1620 M. per Kopf.

Die römisch-katholische Mission dürfte sich eher in Neu-Britannien ein Feld erobern, da der katholische Cultus mehr fürs Ange bietet; der Priester im glitzernden Meßgewand ist eine ganz andere Erscheinung als der Wesleyanische Missionar im schlichten schwarzen Rock; wenn diese auch zu den Eingeborenen in ihrer Sprache reden, das ihnen unverständliche lateinische Gebet des erstern, begleitet von dem Schwingen der Räuchergefäße und den andern Ceremonien, macht einen imposantern Eindruck auf die rohen Gemüther.

Die Zahl der weißen Ansiedler auf Neu-Britannien und der Duke of York-Gruppe beträgt gegenwärtig 38. An Fahrzeugen besitzt die Firma Hernsheim u. Co. in Matupi 2 Schoner, zusammen von etwa 180 Tonnen, und 1 Kutter; die Deutsche Handels- und Plantagengesellschaft in Meoko 1 Schoner von circa 60 Tonnen, ausschließlich für die Arbeiteranwerbung bestimmt, 1 Kutter und 1 Schoner zur Küstenfahrt; die Ralum-Pflanzung 1 Schoner von circa 70 Tonnen und 1 Dampfer von etwa 120 Tonnen. Diese kleine Flotte unterhält einen ziemlich regelmäßigen Verkehr mit Australien und den Inseln nördlich der Linie; außerdem holen größere Schiffe von Zeit zu Zeit die in den Factoreien angesammelten Producte ab, welche dann in der Regel den europäischen Märkten zugeführt werden. Die erst im Jahre 1883 gegründete Ralum-Pflanzung beschäftigt jetzt 150 Arbeiter, sämmtlich von der Insel Bouka, der nördlichsten der Salomon-Inseln. Zum Einkaufen von Producten, hauptsächlich Kopra, hat sie Anfang 1885 7 Factoreien auf Neu-Britannien selbst, 8 in Neu-Irland mit 14 weißen Händlern, eine auf den Sir Charles Hardy-Inseln mit

Digitized by Google

einem Weißen, und eine auf Bouka, ebenfalls mit einem Weißen.

Neben dem Anbau von Baumwolle wurde von ihr auch die versuchsweise Anlage einer Kaffeeplantage begonnen. In dem äußerst fruchtbaren Boden Neu-Britanniens scheinen alle tropischen Culturpflanzen zu gedeihen, und die Zeit dürfte nicht sehr fern sein, wo die ausgedehnten Grasländereien im Innern, von deren Werth die Eingeborenen keine Ahnung haben, sich in ertragreiche Pflanzungen verwandeln werden. Große Schwierigkeit wird freilich immer, wie überall auf den Südseeinseln, die Beschaffung der nöthigen Arbeiter bieten, denn die Neu-Britannier sind zu anhaltender regelmäßiger Arbeit nicht zu bewegen; so thätige Arbeiter sie in den Plantagen auf Samoa oder den Fidschi-Inseln sein mögen: in ihrer Heimat scheuen sie die Feldarbeit als schimpflich und entwürdigend für Männer.

Obgleich indeß die Europäer, wie wir gesehen, bereits recht festen Fuß in Neu-Britannien gefaßt haben, kann diese Insel doch niemals, so wenig wie Neu-Irland und die Nordküste Neu-Guineas, ein geeignetes Ziel für deutsche Auswanderung werden. Das Klima bietet ein unüberwindliches Hinderniß: weiße Ansiedler, die mit eigenen Händen das Land bebauen wollten, würden sofort seinem entnervenden Einfluß verfallen und binnen kurzer Zeit dahinsiechen. Nur unternehmende Kaufleute, wenn sie Mittel genug besitzen, um Eingeborene anderer Inseln anzuwerben und durch diese die Plantagenarbeit einrichten zu lassen, sind im Stande den jungfräulichen Boden auszunutzen. Auch ihnen aber bieten sich anderswo, in Amerika oder Australien, weit günstigere Chancen des Erfolgs.

Digitized by Google

VIII.

Sitten und Gebräuche auf Neu-Britannien.

Von den Sitten und Gebräuchen der Eingeborenen ein vollständiges Bild zu entwerfen, wäre eine schwer zu lösende Aufgabe, da in jedem Distrikt, ja in jeder Dorfschaft eigene Gewohnheiten herrschend sind. Was in Nachstehendem mitgetheilt wird, gilt deshalb nicht von ganz Neu-Britannien, nicht einmal von dem Theil, der als Gazelle-Halbinsel bekannt ist, sondern nur von den Districten Kinigunan und Raluana, am Eingang der Blanche-Bay, und den landeinwärts sich anschließenden Districten bis hinauf zum Berg Varzin. Verschiedenheiten, die ich in andern Districten beobachtete oder in Erfahrung gebracht, werde ich als solche gelegentlich mit anführen.

Fühlt eine Frau die Stunde des Gebärens herannahen, so werden ihre und ihres Mannes Verwandte davon benachrichtigt, worauf diese sich schnell einfinden, das heißt nur diejenigen, die verheirathet sind und selbst schon Kinder haben. Von ihnen umringt, liegt die Gebärende im Freien auf einer aus Kokosblättern geflochtenen Matte. Ein Duk-Duk-Mann bringt einen kleinen Beutel voll gebranntem Korallenkalk, bespricht ihn, nimmt ein wenig Kalk zwischen Vorderfinger und Daumen, bläst dies in die Luft und übergibt ihn dann den Weibern, welche Bauch und Brust der Gebärenden mit dem

Digitized by Google

Kalkſtaub einreiben, wodurch ſie die Entbindung zu erleichtern glauben. Ein anderer Duk-Duk-Mann übergibt unter ähnlichen Ceremonien wohlriechende Kräuter und buntes Laub, namentlich Blätter des Drachenbaums; das Fächeln damit ſoll die böſen Geiſter vertreiben. Auch das Waſſer, das die Gebärende trinkt, wird zuvor beſprochen. Nachdem die Geburt glücklich von ſtatten gegangen, wird das Kind, wenn der Mann mehrere Frauen hat, von einer der Mitfrauen, ſonſt von der nächſten Verwandten der Mutter in Empfang genommen. Zugleich erheben die verſammelten Weiber einen Ruf, der, wenn ein Knabe geboren worden, wie „Hüh, Hüh!“ bei einem Mädchen aber einfach wie „Huh!“ lautet, und den ſie mit kurzen Pauſen mehrmals wiederholen. Auf dieſe weithin ſchallenden Rufe kommen die andern Weiber aus dem Dorfe herbei, um das Kind zu ſehen; doch nur ſolche, die ſelbſt ſchon Mütter ſind, dürfen in das Gehöft eintreten; kinderloſe Frauen, Mädchen und Kinder bleiben außerhalb der Umzäunung. Die nächſte Verwandte der Frau ſchneidet mit einer ſcharfrandigen Perlmuſchel, in den weiter vom Strande entfernten Dörfern mit einem ſchneidigen Stückchen Bambusrohr die Nabelſchnur ab und beſtreicht die Wunde mit dem Saft verſchiedener Heilkräuter, wozu man auch die Blätter der Erythrina Indica verwendet. Sie erhält dafür vom Hausvater ein Geſchenk von einem oder mehrern Faden Muſchelgeld. Die übrigen Weiber, die bei der Geburt zugegen waren, erhalten ebenfalls von ihm kleinere Stücke Muſchelgeld und tragen dann die Entbundene in die Hütte hinein.

Draußen wird nun ein Feuer aus bunten Blättern und wohlriechenden Kräutern angezündet; die Frau, welche das Kind in den Armen hält, ſchwenkt es über dem aufſteigenden Rauch hin und her, während die Anweſenden, wenn es ein Knabe iſt, dabei ſprechen: „Mögeſt du ſtark werden, viel Dewarra erwerben, ein geſchickter Speerwerfer und Schleuderer werden!“, wenn es ein Mädchen iſt: „Mögeſt du auf-

Digitized by Google

wachſen und kräftig werden zur Arbeit, damit du die Tarro- und Yamsfelder beſtellen kannſt!“ Die Duk-Duk-Männer halten ihre Hände in den Rauch oder in die Aſche und legen ſie dann auf Augen, Ohren, Schläfe, Naſe und Mund des Kindes, um daſſelbe vor dem Einfluß böſer Geiſter zu bewahren.

Am Tage nach der Geburt wählt der Vater für das Kind einen Namen, gewöhnlich den eines befreundeten Nachbars, Verwandten oder Häuptlings, welchem er dafür einen Faden Muſchelgeld zum Geſchenk macht. Kommt er aber dem beſondern Wunſch eines Nachbars oder einer Nachbarin nach, ſeinen Sprößling nach ihm oder ihr zu benennen, dann bringt der Pathe dem Kinde ein kleines Geſchenk von Muſchelgeld.

Die Mutter ſäugt ihr Kind, bis es ſechs Monate alt iſt. Doch ſchon vom dritten Tage an gibt ſie ihm daneben auch feingekaute Stückchen Tarro, Banane und anderes zu eſſen, nachdem ſie einen Finger tief in ſeinen Schlund geſteckt hat, um zu prüfen, ob der Weg für die Nahrung offen ſei. Gleichfalls am dritten Tage wird dem Kinde der Kopf kahl geſchoren und mit Kalk oder rother Erde eingerieben; als Schmuck werden ihm Armringe aus aufgereihten Opoſſumzähnen und Gürtelſtreifen aus bunten Blättern angelegt.

Drei Tage nach der Niederkunft geht die Frau wieder an ihre gewohnte Arbeit. Indeß verſäumt ſie auch nicht, ihr Neugeborenes allen Nachbarinnen zu zeigen; da geht der Säugling von Hand zu Hand, die Weiber und Mädchen hätſcheln ihn und ſind unerſchöpflich in ſeinem Lobe.

Hat eine Frau Feinde, etwa Verwandte, die von ihr ſchlecht behandelt wurden, oder andere, deren Haß ſie ſich zugezogen, dann nehmen dieſe, wenn ſie ein Kind geboren hat, die Gelegenheit wahr, ſich an ihr zu rächen; ſie legen eine mit einem Blatt umwickelte Arecanuß, einen „Toberan“, eine hölzerne buntbemalte Figur von verzerrter menſchlicher Geſtalt

zuſammen in eine Grube, ſchütten ihren Urin dazu und füllen dann die Grube wieder mit Erde aus; indem ſie dann den Boden darüber feſtſtampfen, ſprechen ſie: „Es ſoll ſterben, es ſoll ſterben!“ und glauben damit Unglück, Krankheit und Tod auf das Kind zu beſchwören.

Mädchen, die infolge unerlaubten Umgangs mit jungen Männern ſchwanger geworden, begeben ſich, wenn ihre Zeit gekommen, an einen einſamen Ort, wo die Niederkunft ohne alle Ceremonien und ohne Beihülfe der Verwandten ſtattfindet; gleich nach der Geburt erwürgt die Mutter das Kind und verſcharrt es in die Erde.

Mädchen werden meiſt ſchon im Alter von vier bis fünf Jahren von dem Häuptling eines Nachbardorfs oder von einem Familienhaupt gekauft als künftige Frauen für heranwachſende Knaben. Der Käufer macht zuerſt dem Mädchen ein Geſchenk, beſtehend aus aufgereihten Opoſſumzähnen, Halsbändern, Glasperlen und dergleichen und verhandelt hierauf mit den Aeltern über den Kaufpreis, der zwiſchen 10 und 100 Faden Dewarra variirt. Nachdem der Handel abgeſchloſſen und der bedungene Preis erlegt iſt, bereiten die Aeltern eine große Menge Speiſen als Geſchenk für den Käufer, wogegen dieſer einige Faden Dewarra ſchenkt.

Die Kleine wird nun von dem Käufer nach deſſen Dorfſchaft mitgenommen und verweilt dort vier Tage, mit den Kindern ſeiner Verwandten zuſammen in einer eigens für ſie erbauten Hütte ſchlafend und von den Weibern mit allerhand Leckerbiſſen bewirthet. Der Knabe, dem ſie zur dereinſtigen Frau beſtimmt iſt, darf ſie nicht ſehen und wird deshalb in der Zeit zu entfernt wohnenden Verwandten geſchickt. Er erfährt ſelbſt nicht ihren Namen, und ebenſo ſie nicht den ſeinigen.

Digitized by Google

Am fünften Tage bringt ſie der Käufer, von ſeinen Verwandten begleitet, wieder zu den Aeltern und ihren Verwandten zurück. Die beiden Parteien beſchenken ſich gegenſeitig mit zubereiteten Speiſen; Betelnüſſe werden ausgetauſcht und Geſchenke an die Verwandten des Mädchens vertheilt. Die letztern pflegen bei der Gelegenheit ihre Schätze zur Schau zu ſtellen: Rollen Dewarra, Halsbänder von Opoſſumzähnen,

Junges Mädchen von der Inſel Meoko.

in neuerer Zeit auch Flinten, Aexte, Meſſer, bunter Kattun, und nach der Menge oder dem Werth der ausgeſtellten Sachen richtet ſich die Größe des Geſchenks.

Bis zu ihrem zwölften Jahre bleibt das Mädchen bei den Aeltern, dann führt ſie der Vater oder der nächſte männliche Verwandte in das Dorf des Käufers, wo ſie von dieſem, der jetzt den ihr beſtimmten jungen Mann zur Seite hat, feierlich empfangen wird. Wiederum große Vertheilung von Speiſen,

bis die Verwandten das Brautpaar zu der in Bereitschaft gesetzten neuen Hütte geleiten. Die Braut tritt in die Hütte ein, der Bräutigam aber legt sich vor den Eingang nieder und bleibt dort liegen bis zum Einbruch der Nacht. Am folgenden Tage gehen beide ihren gewohnten Verrichtungen nach.

Etwas anders ist der Hergang, wenn ein erwachsener Mann ein erwachsenes Mädchen zur Frau haben will. Seine nächsten männlichen Verwandten oder das Familienhaupt begeben sich zu den Verwandten der Auserwählten, vereinbaren mit ihnen den Kaufpreis und führen, nachdem sie die Summe in Muschelgeld gezahlt, die gekaufte Schöne in die Hütte ihres Zukünftigen. Sie verbleibt in derselben fünf Tage allein, die Verwandten des Mannes bringen ihr das Essen. Der Mann hält sich währenddem in einem nur den Männern bekannten Versteck im Walde oder im hohen Grase verborgen. Am sechsten Tage geht die junge Frau zu ihren Angehörigen zurück, der Mann wird von seinen männlichen Verwandten wieder heimgeleitet und von ihnen mit Dewarra beschenkt. Abends bringen die Verwandten der Frau diese nebst einem Geschenk an Eßwaaren dem Mann in seine Hütte.

In den für ein Mädchen empfangenen Kaufpreis, gleichviel ob es schon als Kind oder erst als Erwachsene verkauft wird, theilen sich der Vater, die Mutter und die Brüder. Die Schwestern gehen leer aus.

Einem jungen Mann, der nicht so viel Dewarra besitzt, daß er sich ein Mädchen kaufen kann, strecken die Verwandten oder der Häuptling den Kaufpreis vor. Das junge Paar muß dann für sie arbeiten, bis die geliehene Summe abverdient ist.

Wem es aber seine Mittel erlauben, der kauft sich mehrere oder viele Frauen. Denn die Frau ist ein gut rentirendes Kapital; sie arbeitet von frühester Jugend an, bis ihr die Kräfte versagen, und ist sie vor Alter oder infolge der schwe-

Digitized by Google

ren Arbeit krank und hinfällig geworden, dann geht sie hülflos und von niemand gepflegt schnell zu Grunde. Die Frau ist eben nur das Lastthier des Mannes, das alle Arbeit verrichtet, das Feld bebaut, die Wohnung säubert, das Essen bereitet und die geernteten Producte in schweren Körben weithin zum Markte trägt. Der Mann betrachtet daher auch seine Frau als ein werthvolles Stück Eigenthum, und wenn sie ihm davonläuft, hat dies oft die ernstesten Folgen. Ist die Frau zu ihren Aeltern oder Verwandten geflüchtet, so müssen diese entweder sie dem Manne wieder ausliefern oder ihm die erhaltene Kaufsumme zurückerstatten. Thun sie keins von beiden, dann werden ihnen ihre Hütten angezündet und ihre Pflanzungen verwüstet. Wenn die Frau sich von einem andern entführen läßt und ihr Mann die Fliehenden noch ergreift, so tödtet er, wenn er kann, den Entführer. Gelingt aber die Flucht, dann sucht der Beraubte mit seiner Sippe den Vater, den Bruder und sonst nächsten männlichen Verwandten der durchgegangenen Frau auf und bläut sie weidlich durch, zur Strafe dafür, daß sie ihm so leichte Waare verkauften. Um den Zürnenden zu besänftigen, geht nun die Mutter mit andern weiblichen Verwandten zu ihm, ein Geschenk von Dewarra mitbringend. Gewöhnlich wird der Handel in der Weise beendet, daß der Entführer dieselbe Summe an den Gatten zahlt, für welche dieser das Mädchen gekauft hat; versteht er sich aber nicht hierzu, oder zahlt er zu wenig, dann setzen sich die Feindseligkeiten weiter fort, denn der Mann und seine Verwandten geben sich dann nicht eher zufrieden, als bis sie den Frevler getödtet haben. Es kommt auch vor, daß die entlaufene Frau von ihren eigenen Verwandten wegen der Flucht aus dem Hause ihres Mannes gezüchtigt oder gar mit dem Tode bestraft wird.

Der Mann weiß in seiner Familie Zucht und Ordnung zu halten, indem er häufig von dem Stock Gebrauch macht und namentlich nicht duldet, daß seine Frauen untereinander

Digitized by Google

zanken und hadern. Die kleinen Kinder werden von den Aeltern gehätſchelt. Schon ſehr früh dürfen die Buben mit dem Vater umherziehen, ſeine Waffe tragend; zehn oder zwölf Jahre alt wiſſen ſie bereits alles, was der Vater weiß, und wenn ſie nun noch in den Duk-Duk aufgenommen werden,

Knaben von der Inſel Meoko.

dann gibt es überhaupt nichts mehr für ihn zu lernen. Die Mädchen haben es nicht ſo gut; ſie müſſen von Kindheit an arbeiten und Laſten ſchleppen; ſie ſind von den Feſtlichkeiten der Männer ausgeſchloſſen und müſſen ſich aus der Hütte entfernen, wenn die Männer über Dinge ſprechen, die zu hören

Digitized by Google

den Mädchen oder Weibern verboten iſt. Der Mann treibt ſeine Frauen beſtändig zur Arbeit an, damit ſie recht viel Dewarra für ihn verdienen, denn je mehr Dewarra er beſitzt, deſto größer ſein Anſehen und ſein Einfluß. Doch verbeſſert der wachſende Reichthum des Mannes keineswegs das Los ſeiner Frauen. Die Frauen eines Mannes, der viele tauſend Faden Dewarra beſitzt, leben und wohnen nicht beſſer und müſſen nicht weniger arbeiten als die Frau des Aermſten, der weiter kein Eigenthum hat als nur eben die eine Frau.

Wenn ein Häuptling im Sterben liegt, werden die umliegenden Ortſchaften durch Trommelſignal davon benachrichtigt. Alle ſeine Verwandten und Untergebenen eilen zum Sterbehauſe, und weithin ſchallt ununterbrochenes Klagegeheul, bis erneuter Trommelwirbel den Eintritt des Todes verkündet. Sofort machen ſich die Weiber daran, den Leichnam zu ſchmücken: ſie bemalen das Geſicht mit Kalk und rother Erde in beſtimmt vorgezeichneten Figuren, befeſtigen auf dem Kopfe einen weißen Federbuſch, binden um Arme, Bruſt und Beine Dewarraſchnüre und um den Hals ein aus Muſcheln, Opoſſumzähnen und bunten Blättern beſtehendes Halsband. Die Arme und Beine werden ausgeſtreckt und die beiden Daumen gleichwie die beiden großen Zehen aneinander gebunden. Am dritten Tage findet die Beerdigung ſtatt, zu der ſelbſtverſtändlich die ganze Verwandtſchaft, ja faſt die geſammte Bevölkerung des Diſtricts ſich verſammelt.

Die Leiche, die bis dahin in der Hütte auf Palmblättermatten lag, wird herausgetragen und auf eine Decke von Rindenzeug gelegt. Der nächſte männliche Verwandte zerbricht einen Speer und eine Keule und vertheilt die Bruchſtücke über den Körper des Todten, während die Frauen Muſchelgeld, je nach den Umſtänden einen bis funfzehn Faden, auf ſeine Bruſt

Digitized by Google

niederlegen. Darauf ſchnürt man die Leiche in das Rindenzeug ein und ſenkt ſie, mit dem Geſicht der aufgehenden Sonne zugekehrt, in eine friſch gegrabene fünf Fuß tiefe Grube vor dem Hauſe. Von neuem erheben die Verwandten und Weiber betäubendes Wehgeheul, die Trommeln wirbeln raſcher und die Anweſenden füllen das Grab mit Erde zu. Der Boden wird wieder feſtgeſtampft und kein Hügel oder Stein oder ſonſtiges Merkmal bezeichnet die Ruheſtätte des Todten.

In manchen Fällen legt man die Leiche des Häuptlings, gleich nachdem ſie von den Weibern geſchmückt worden, in ein Kanoe und ſtellt dieſes zwei Tage lang auf ein mit Blumen und buntem Laub verziertes Gerüſt von Bambusrohr, wonach dann am dritten Tage die Beerdigung in der eben beſchriebenen Weiſe erfolgt. Erſt zehn Tage ſpäter nehmen die Verwandten das leere Kanoe herab und zerbrechen es, bei welcher Gelegenheit ſie von den Erben des Verſtorbenen mit Dewarra beſchenkt werden. An der Oſtküſte der Inſel herrſcht der Gebrauch, daß man das Kanoe, in dem die Leiche des Häuptlings liegt, mit Steinen beſchwert eine Strecke weit ins Meer hinausrudert und da mit ſeinem Inhalt in die Tiefe verſenkt. Einer ſolchen Beſtattung habe ich etwa 10 Seemeilen ſüdlich von Cap Gazelle beigewohnt. Die Hinterlaſſenen ſtanden in großer Anzahl am Strande und begleiteten das Kanoe mit ihrem betäubenden Wehgeſchrei, bis es ins Meer verſenkt war.

Sobald das Grab völlig zugeſcharrt iſt, verſtummt das Klagegeheul. Die Weiber theilen in Blätter eingewickelte Arecanüſſe und Betelpfeffer an die Anweſenden aus, die Trommler mäßigen das Tempo, und aus der Hütte des Todten wird das vorgefundene Muſchelgeld herausgebracht und vertheilt. Bei der Vertheilung kommt Rang und Anſehen der Perſonen in Betracht; wenn Häuptlinge fünf bis zehn Faden erhalten, bleibt für die Geringſten und die Kinder kaum ein Stückchen von $^1/_2$ Meter Länge. Hat der Ver-

Digitized by Google

ſtorbene wenig Dewarra beſeſſen, ſo wird alles, war er aber reich, ſo wird nur ein Theil verſchenkt, der Reſt fällt an ſeine Erben. Ich war bei Beerdigungen zugegen, bei denen bis 2000 Faden Dewarra vertheilt wurden.

Erben ſind die Brüder des Verſtorbenen und wenn keine Erben da ſind, die nächſten männlichen Verwandten. Den Söhnen ſchenkt der Vater vor ſeinem Tode eine Summe Dewarra, ebenſo den Weibern und Töchtern, jedoch nicht viel.

Nach langer Zeit, manchmal erſt nach zwei bis drei Jahren, verſammeln ſich die Verwandten und Freunde des Todten wieder an ſeinem Grabe, und der Bruder oder nächſte männliche Verwandte gräbt deſſen Schädel aus, der gereinigt, mit Kalk und rother Erde bemalt und in die Hütte des nächſten Verwandten getragen wird, wo er fortan aufbewahrt bleibt. Nach dieſem feierlichen Act bereiten die Weiber leckere Speiſen für die Verſammelten, die Männer führen ihre Tänze auf, und das Feſt dauert mehrere Tage.

Beim Tode und Begräbniß einer Frau geht es einfacher her. Das Schmücken der Leichen beſchränkt ſich darauf, daß man ihr die Haare färbt und ein wenig Perlen und Dewarra um Hals und Arme bindet; der Gatte vertheilt kleine Geſchenke an die Anweſenden; es werden Betelnüſſe gegeſſen und die von den weiblichen Verwandten bereiteten Speiſen verzehrt. Aber kaum iſt die Leiche eingeſcharrt und das Klagegeheul verſtummt, ſo entfernen ſich alle wieder, da eine Frau ja kein Muſchelgeld zum Vertheilen hinterläßt.

Als Zeichen der Trauer beſchmieren ſich die nähern Verwandten des Verſtorbenen, ſeine Frauen, Kinder, Bräute, Schweſtern, mit einem ſchwarzen Schlamm von Ruß und Oel den ganzen Körper, die entfernten wenigſtens das Geſicht. Die Länge der Trauerzeit iſt ſehr verſchieden, von einer Woche bis zu einem Jahr und noch darüber.

Die Frau geht nach dem Tode des Mannes zu ihren Aeltern oder nächſten Verwandten, von welchen ſie dann wieder

Digitized by Google

an einen Mann verkauft werden darf. Nicht selten kaufen die überlebenden Brüder seine hinterlassenen Frauen.

Die Muscheln, welche als Geld, Dewarra, auch Tabu genannt, verwendet werden, finden sich an der Beining-Halbinsel und an der Westküste Neu-Britanniens. Sie sind etwa 9 mm lang und im natürlichen Zustande schwarzbraun. Zu Dewarra werden sie präparirt, indem man ihre obere gewölbte Schale durchbohrt, sie auf dünne Rohrstäbchen aneinanderreiht, dann mit Sand abscheuert und von der Sonne weiß bleichen läßt.

Dewarra steht bei den Bewohnern der Gazelle-Halbinsel und der Duke of York-Gruppe in hohem Werth. Dewarra zu erwerben und einen möglichst großen Schatz davon zu sammeln, ist daher das eifrigste Bestreben des Eingeborenen, denn für Dewarra kann er sich alles verschaffen. Mit Dewarra kauft er seinen Schmuck, seine Frauen, mit Dewarra kauft er sich aus allen Verlegenheiten und Verwickelungen los, mit Dewarra besänftigt er seinen erbitterten Feind, selbst wenn er dessen nächsten Verwandten erschlagen hat.

In den an der Blanche-Bucht gelegenen Districten Naluana, Kininigunan und Berara stellt sich der Werth des Dewarra etwa folgendermaßen; man bezahlt:

10	Faden	Dewarra	für	ein Schwein im Gewicht von 60 kg.
1½	„	„	„	einen Sack kleingeschnittener frischer Kokosnuß.
1	„	„	„	80 Tarrokuollen, etwa 70 kg.
1	„	„	„	60 Yamswurzeln, „ 80 „
20	„	„	„	eine ältere Frau.
50—100	„	„	„	ein junges Mädchen.
20—50	„	„	als	Sühne an die Hinterlassenen eines Erschlagenen.

Wie anderwärts ist auch in Neu-Britannien das Geld eine Macht. Wer am meisten Dewarra besitzt, genießt das höchste Ansehen, übt den größten Einfluß aus. Die Weiber müssen

Digitized by Google

ihr Leben lang von morgens früh bis Sonnenuntergang arbeiten, um Dewarra für den Mann zu erwerben; die Männer sinnen und trachten, wie sie dem Nachbar seinen Schatz entwenden können.

Zur Bestreitung der täglichen kleinen Ausgaben pflegt der Mann ½—4 Faden Dewarra bei sich zu tragen, das übrige hat er im Dewarrahaus, einer Hütte, die eigens bestimmt ist, das Vermögen aller Bewohner eines Dorfs, sowol die Tausende von Faden des Reichen wie die kleinen Ersparnisse der Armen, darin aufzubewahren; 50, 100 und bis zu 250 Faden werden zusammengerollt und die Rollen mit bunten Pandanus- und Palmblättern umwickelt. Geringere Beträge liegen lose in kleinen Körben. Das Dewarrahaus ist stets von mehrern Wächtern umstellt, die sofort Lärm machen, wenn demselben Gefahr droht. Männer, Weiber und Kinder eilen dann herbei und beladen sich mit einer Last Dewarra, um sie in Sicherheit zu bringen. Es wird gesagt, daß eine vom Feinde verfolgte Frau eher sich ihres Kindes entledigt und es dem Verfolger preisgibt, ehe sie das Dewarrageld von sich wirft.

Seinen im Dewarrahaus verwahrten Schatz greift der Eigenthümer nur bei ganz besonders wichtigen Gelegenheiten an, etwa wenn er den Kaufpreis für eine Frau bezahlt; sonst wird derselbe erst nach dem Tode des Eigenthümers herausgenommen, um beim Begräbniß ganz oder theilweise vertheilt zu werden. In der Wohnhütte behält jeder nur so viel Dewarra, wie er zum gewöhnlichen täglichen Bedarf nöthig zu haben glaubt. Hat er mehr angesammelt, so ist es sein Stolz, wenn er eine Rolle von 50 oder mehr Faden in das Dewarrahaus niederlegen kann. Die Trommel wird geschlagen und ruft die Nachbarn zusammen, die neidisch zusehen, wie der Glückliche den mit Stäben wohlversperrten Eingang öffnet und seine Rolle hineinträgt. Vielleicht ist es die erste Rolle, die er dort deponirt, dann muß er sich auf spöttische Reden von seiten der Zuschauer gefaßt machen. „Warte doch bis

Digitized by Google

morgen", ſagt der eine, „du kannſt ja hungerig werden, und haſt dann kein Tabu, dir Eſſen zu kaufen", oder ein anderer ruft: „Kommt ſchnell, ſchauen wir in unſern Hütten nach, ob uns nicht Dewarra geſtohlen worden."

So gierig ſind die Neu-Britannier nach Dewarra, daß ſie keine Gelegenheit unbenutzt laſſen, es zu ſtehlen, manche dies ſogar handwerksmäßig betreiben. Wenn ſie einen Schlafenden beſtehlen wollen, nehmen ſie ein eigenthümliches Zauberwerkzeug, den Kinakinau, zu Hülfe, das ſie über ihm hin- und herſchwingen, damit er nicht aufwache. (Vgl. Taf. S. 136.) Der Kinakinau, ein am obern Ende eines hölzernen Stabes befeſtigter menſchlicher Unterkiefer, mit einem grotesken Antlitz bemalt, iſt die Verkörperung des Geiſtes Taun, welcher nach dem Glauben der Eingeborenen die Macht beſitzt, den Schlaf feſt zu bannen. Häufig genug paſſirt es freilich, daß der Schläfer trotz des über ihm geſchwungenen Kinakinau erwacht. Doch thut das dem Glauben an die Macht des Taun keinen Abbruch; man meint dann, ein Kaiia, Geiſt, der noch mächtiger iſt als der Taun, habe den Schläfer beſchützt.

Die Herkunft der Dewarramuſchel iſt den Eingeborenen am Eingang der Blanche-Bucht und am Cap Gazelle gänzlich unbekannt; in dem Diſtrict Berara und den ſüdlich ſich anſchließenden Diſtricten herrſcht der Glaube, daß Geiſter, die im Berge Unakokor hauſen, alles Dewarrageld geſchaffen und ausgeſtreut haben. Etwas mehr wiſſen die Bewohner der Gebirgsregion; ſie weiſen, wenn man ſie danach fragt, auf Kabaira und die hohen Berge der Beining-Halbinſel hin. Aber erſt in Kabaira und Beining ſelbſt und auf den vorliegenden Inſeln erfährt man, wie dieſe Muſcheln geſammelt und durch welches Verfahren ſie zu Dewarra präparirt werden.

Neben Dewarra gibt es auf den Duke of York-Inſeln auch ein anderes Muſchelgeld, das Bällé. Es beſteht aus 1 mm dicken Muſchelplättchen von etwa 4 mm im Durchmeſſer, die in der Mitte durchbohrt und an einer gewöhnlich 2 cm

Digitized by Google

langen Schnur aufgereiht ſind; 4 ſolche Schnüre haben den Werth von 1 Faden Dewarra. Dieſe Bällé-Muſchelblättchen werden auf Neu-Britannien, namentlich in dem weſtlichen Theil nach Port Weber und der Beining-Halbinſel zu, als Schmuck getragen, indem man ſie an Halsbändern und Gürteln zwiſchen die Kuskuszähne einreiht.

Ein dem Bällé ganz ähnliches Geld, nur aus kleinern Plättchen von $1\frac{1}{2}$—2 mm Durchmeſſer, haben auch die Bewohner von Neu-Irland, was neben andern Anzeichen auf ihre nahe Verwandtſchaft mit den Eingeborenen der Duke of York-Gruppe hindeutet.

Die Neu-Britannier ſchlafen auffallend viel; auch am Tage legen ſich die Männer ſchlafen, wenn ſie nichts weiter vorhaben. Vom Eintritt der Dunkelheit an ſchläft alles bis zum Sonnenaufgang. Nur in mondhellen Nächten iſt noch zu ſpäter Stunde Leben in den Umzäunungen: da tummeln ſich noch die Kinder zwiſchen den Hütten umher; die Weiber und Mädchen vergeſſen bei Geſang und Tanz die Mühen des Tages; betelkauend und plaudernd hocken die Männer im Kreiſe zuſammen. Doch ſolche Abende ſind Ausnahmen von der Regel. Es iſt erſtaunlich, wie lange und feſt hier ein Mann ſchlafen kann; man muß ihn ziemlich derb anſtoßen, bis er erwacht, und dann dauert es auch eine geraume Weile, ehe er ſeine fünf Sinne wieder beiſammen hat.

Die Morgentoilette nimmt keine Zeit in Anſpruch. Wer nicht gerade unmittelbar am Waſſer wohnt, hält es nicht für nöthig, ſich zu waſchen. Die Bewohner der Inlanddörfer, wo kein Waſſer fließt, waſchen ſich nur wenn ſie einmal an den Strand kommen; ſonſt überlaſſen ſie es allein dem mehr oder weniger ſelten fallenden Regen, ihnen den Schmutz vom Leibe zu ſpülen. Kein Wunder daher, daß ſo viele von Hautkrankheit

Digitized by Google

befallen werden. Es entsteht gewöhnlich zuerst an den weichen fleischigen Theilen des Körpers, am Gesäß, auf den Wangen, an den Waden und Schenkeln, eine kleine Pustel, die sich mit einer wässerigen Flüssigkeit füllt. Rings um sie blättern dünne, trockene, weißliche Schuppen der Oberhaut in concentrischen Kreisen ab, die nach einer Woche etwa 4 cm weit ausgedehnt sind, und ebensolche concentrische Kreise verbreiten sich nach und nach vielfach verschlungen über den ganzen Körper. Der Kranke sieht dann aus, als wäre er von viel hellerer Hautfarbe als die Rasse, zu der er gehört. Uebrigens wird diese Hautkrankheit als kein großes Uebel von ihnen angesehen. Obgleich sie unstreitig ansteckend ist, finden hautkranke Mädchen Männer und umgekehrt. Auch weiße Ansiedler können von ihr ergriffen werden. Im ersten Stadium ist sie durch Einreiben mit einer schwachen Lösung von ätzendem Sublimat zu beseitigen, und es bildet sich eine neue gesunde Haut. Die Eingeborenen aber haben keine Mittel dagegen.

Das erste, wonach der erwachende Neu-Britannier greift, ist Arecanuß und Betelpfeffer. Er zerbeißt eine Arecanuß, wickelt den Kern in ein Betelpfefferblatt, das in Kalk getaucht ist, und fängt mit größtem Behagen an zu kauen. Ich habe selbst das Betelkauen mehrmals versucht, es aber stets sofort wieder aufgegeben; an den Geschmack könnte ich mich vielleicht gewöhnen, doch nie an den beim Kauen sich reichlich absondernden rothen Speichel, der auch Mundhöhle und Lippen mit einem abscheulichen Ziegelroth überzieht. Die Männer malen sich bei besondern Gelegenheiten über die Augenbrauen, die Backen und die Nase entlang, mitunter auch auf die Brust parallel laufende weiße und rothe Striche. Das von Natur schwarze Kopfhaar reiben sie theils zum Schmuck, theils um das Ungeziefer zu tödten, tüchtig mit trockenem Kalk ein, wodurch es röthlichgelb gebeizt wird. Da die Haare wellig sind, kann man sie leicht zu Locken drehen. Aeltere Männer lassen die

Digitized by Google

Locken lang herabhängen, bis über die Augen und bis tief in den Nacken. Kahlköpfige, deren es nicht wenige gibt, pflegen eine aus Menschenhaaren verfertigte Perücke zu tragen mit Locken daran, die grün, roth oder weiß gefärbt sind. Den Bart lassen sie rings um das Gesicht stehen, aber nur in einem schmalen Streifen, der wie ein Band von einem Ohr über das Kinn zum andern Ohr reicht. Alle übrigen Haare unterm Kinn, auf den Backen und über der Lippe werden mit der Wurzel ausgerissen, indem man sie einzeln in das eine Ende von zwei Faden fest eindreht und dann mit dem andern Ende einen schwachen Ruck gibt.

Auch die Weiber bemalen sich bei gewissen Festlichkeiten, namentlich wenn sie tanzen, das Gesicht. Die Kopfhaare reiben sie ebenfalls mit Kalk ein, lassen sie aber nicht lang wachsen. Den Kindern wird der Kopf kahl geschoren.

Tätowirung ist auf Neu-Britannien nicht gebräuchlich, dagegen zieren viele Männer, seltener Weiber, den Körper mit wulstigen Narben, die auf der Brust, auf den Schultern und Lenden in einer gewissen regelmäßigen Anordnung hervorgebracht werden. Man erzeugt an den bezeichneten Stellen durch Betupfen mit einem ätzenden Pflanzensaft oder durch Brennen mit glühender Kohle eine offene Wunde und reibt gebrannten Kalk hinein. Nach einiger Zeit entsteht eine erhöhte Narbe; dann wird von neuem geätzt oder gebrannt und Kalk eingerieben und diese Operation solange wiederholt, bis die Narbenwulst die gewünschte Dicke erlangt hat. Außer diesen blos zur Zierde angebrachten Wulsten ist der Körper oft an verschiedenen Stellen mit kleinen Narben bedeckt, die von den Einschnitten herrühren, welche eingeborene Heilkünstler gemacht haben, um durch Blutung die Schmerzen des Patienten zu lindern.

Eine leichte Art Tätowirung findet sich indeß doch hin und wieder, in einigen Districten, wie in Berara, sogar ziemlich häufig. Es werden nämlich über den Augenbrauen und

Digitized by Google

auf den Wangen mit einem ſcharfen Stückchen Bambusrohr oder mit einem ſpitzen Dorn mehrere kurze Striche in etwa 2 mm Abſtand nebeneinander eingeritzt, durch welche man Ruß und Waſſer gemiſcht möglichſt tief in die Haut dringen läßt; ſie heben ſich nur durch ihre intenſive Schwärze von der hellern Geſichtsfarbe ſehr deutlich ab.

Halskragen der Eingeborenen.

Als Schmuck werden angelegt: Stirnbänder, Halsbänder, Halskragen, Armringe und Gürtel. Das Stirnband iſt aus Kuskuszähnen, Bällé- und Dewarra-Muſcheln und bunten Blättern oft recht zierlich zuſammengeſetzt. Das Halsband (Kurkureia) beſteht entweder ganz aus etwa 7 cm breiten Kuskuszähnen, deren mitunter 500—700 aneinandergereiht ſind, oder es hat abwechſelnd Zwiſchenglieder von Bällé-Muſcheln. Der Halskragen (Midi oder Ammidi) iſt ein bis zu 18 cm breites,

Digitized by Google

flaches Geflecht von dünnen Stäbchen, auf das zuweilen auch Dewarramuscheln kreisförmig aufgenäht werden. Man kann ihn auch über die Stirn ziehen und als Augenschirm benutzen. Selbstverständlich kommen jetzt bei allen Schmucksachen, besonders der Frauen, bunte Glasperlen in verschiedenen Farben mit zur Verwendung. Bemerkt sei hier, daß die Kuskuszähne, die als Schmuck hier eine so große Rolle spielen, Zähne eines Beutelthiers, des Fuchskusu (Phalangista vulpina), sämmtlich von Neu-Irland, früher über die Duke of York-Insel, eingeführt werden und auch im Handel einen vielbegehrten Tauschartikel bilden; 100 Kuskuszähne gelten einen Faden Dewarra oder 100 reife Kokosnüsse. Ein nützlicher Schmuck ist ein Büschel von verschiedenfarbigen Blättern, das von einer dünnen Schnur um den Hals festgehalten, über Nacken und Rücken herabfällt. Bei Tanzfesten schmücken sich die Männer wie die Weiber damit. Solche Büschel, doch nur von grünem Farnkraut oder gewöhnlichem Laub, tragen sie aber auch bei der Feldarbeit wie beim Gehen über die schattenlosen Grasflächen zum Schutz gegen die brennenden Sonnenstrahlen, und ich habe bei meinen Fußwanderungen über die weite sonnige Strecke der Gazelle-Halbinsel das Wohlthätige dieses einfachen Kühlungsmittels aus eigener Erfahrung kennen gelernt.

Zwischen den Haaren vorn an der Stirn befestigt mancher als Schmuck dünne Nautilus- oder Perlmutterplättchen von mannichfacher Form: mit gezackten Rändern, dreieckig mit einem kleinen Loch in der Mitte, viereckige oder polygone mit durchbrochenen Zierathen. Ferner tragen die Männer als Kopfschmuck bei besondern Anlässen einen hohen weißen Busch von Kakadufedern, beim Tanzen einen kleinern von bunten Papageifedern.

Als höchste Zierde gelten jedoch die in den durchbohrten Nasenflügeln steckenden Holzstäbchen, mitunter 4—5 in jedem, die bis 4 cm lang hervorragen; angebrannte Streichhölzer,

Digitized by Google

die ich bei meinen Beſuchen in den Inlanddörfern wegwarf, wurden als beſonders dazu geeignet aufgeleſen. Auch das untere Ende der Naſenſcheidewand wird durchbohrt und ein glattes, bis 20 cm langes Stäbchen oder ein Federkiel aus den Schwingen des Kaſuar hindurchgeſchoben. Es ſieht eigenthümlich komiſch aus, wenn beim ſchnellen Sprechen dieſer Querſtab in der Naſe auf- und abhüpft. Bei den Weibern kommt das Durchbohren der Naſe natürlich weit ſeltener vor. Häufiger dagegen iſt der Gebrauch, die Ohrläppchen zu durchſtechen und Blumen, bunte Blätter oder Federbüſchel daranzuhängen.

Armringe werden von den Männern im ganzen wenig getragen. Hie und da ſieht man wol am Oberarm einen von den aus der Muſchel der Tridacna verfertigten Ringen, die aber kein Erzeugniß der heimiſchen Kunſtfertigkeit ſind, ſondern höchſt wahrſcheinlich aus Neu-Irland kommen, wie dies mit den breiten, aus den Muſcheln einer Turbo-Art verfertigten Spangen, deren man einzelne, faſt den ganzen Oberarm bedeckend, bei den Weibern ſieht, ganz ſicher der Fall iſt. Für gewöhnlich umſchließen Männer wie Weiber den Oberarm mit einem ſchmalen Bande aus einfachem Faſerſtoff, und zwar mitunter ſo eng, daß ſich infolge der Preſſung die Haut entzündet.

Um die Hüfte gürten viele Männer eine Schnur von aufgereihten Kuskuszähnen oder von Bällé- oder Dewarra-Muſcheln; manche hängen daran ein paar Schalen einer Seeſchnecke, der Conus oder Cypraea, die beim Gehen wie eine Klapper aneinanderſchlagen. Oefters dient ein ſchmaler Streifen von dem abgeſchälten Baſt einer Calamus als Gurt.

Während die Männer ihren Schmuck, mit Ausnahme des nur für beſondere Feſtlichkeiten aufbewahrten, beſtändig tragen, ſchmücken ſich die Weiber eigentlich nur zum Tanz: bei der Arbeit ſind ſie jedes Schmuckſtücks entledigt.

Die verſchiedenen Arbeiten ſind ſtreng getrennt in ſolche, die von Männern und Knaben, und ſolche, die ausſchließlich von Frauen und Mädchen verrichtet werden. Zu den Arbeiten der männlichen Bevölkerung gehören die Anfertigung und Inſtandhaltung der Fiſchereigeräthe, namentlich der Fiſchkörbe und der dazu gehörigen Taue, das Auslegen der Körbe ins Meer und das tägliche Beſorgen derſelben; der Bau von Kanoes; die Errichtung der Hütten, und in den bewaldeten Diſtricten das Fällen der Bäume und Ausroden der Wurzeln behufs Anlage neuer Pflanzungen, ſowie die Einfriedigung zum Schutz gegen wilde Schweine.

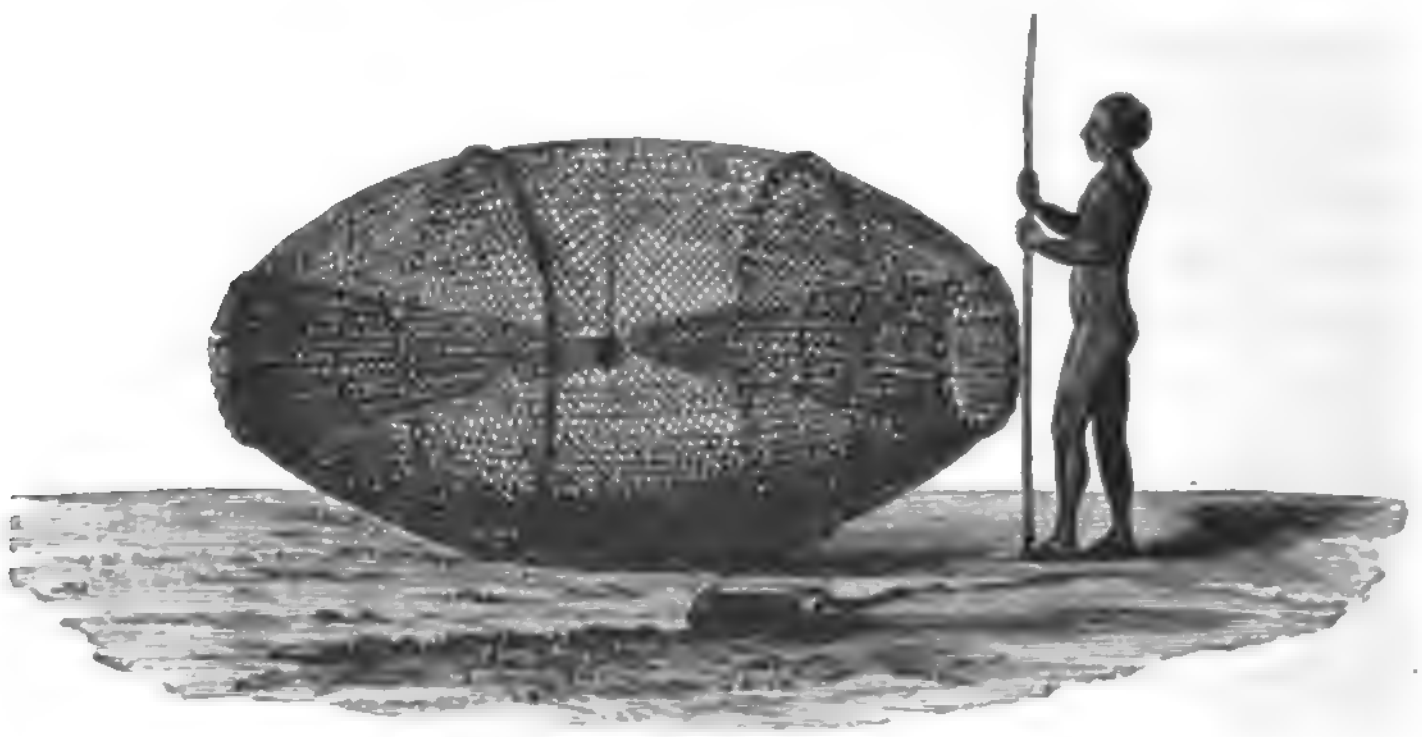
Den Weibern liegt neben der Pflege ihrer kleinen Kinder ob: die Zubereitung der Speiſen, das Umgraben und Bepflanzen des Bodens, das Ausheben und Zuſammenholen der Feldfrüchte und das Tragen der vollen ſchweren Körbe nach meilenweit entfernten Marktorten. Die Körbe werden auf dem Rücken getragen, hängen aber mit ihrer ganzen Laſt an einem quer über den Kopf laufenden ſtarken Baſtbande, und da die Mädchen ſchon im jugendlichen Alter von 6—7 Jahren 15 und 20 kg ſchwere Körbe tragen, ſo entſteht infolge des beſtändigen Druckes mit der Zeit eine förmliche Einſenkung oder Rille in dem Schädel der Weiber, die man bei vielen deutlich wahrnehmen kann.

In den an der Küſte gelegenen Ortſchaften bildet die Hauptbeſchäftigung der Männer die Fiſcherei. Die Fiſche werden ſowol in Körben wie in Netzen und mit der Angel gefangen.

Fangkörbe aus feingeſpaltenem Bambusrohr mit Streifen des äußern ſehr zähen und biegſamen Baſt des Rattan, einer Art ſpaniſchen Rohrs, verfertigt, hat man von zweierlei Form und Größe, je nachdem ſie zum Fang auf hoher See dienen oder zum Fang auf dem wenige Faden tief liegenden Riff. Die erſtern ſind länger und weiter und haben die Form eines ovalen Ballons. Ein ſolcher Korb wird im offenen Meere

Digitized by Google

bis je drei Seemeilen weit vom Strande an einen ſchweren Steinklumpen, den man in die Tiefe ſenkt, mittels eines aus Rattanſtreifen zuſammengedrehten Taues vor Anker gelegt und durch ein anderes Tau mit einem ſchwimmenden Baumſtamm oder Bambusrohrbündel verbunden. Um die Stelle vom Strande aus erkennbar zu machen, ſteckt man auf den Baumſtamm eine Stange, an der ein dickes Büſchel von Laub und Blättern befeſtigt iſt. Täglich wenigſtens einmal rudert der Beſitzer zu ſeinem ankernden Korbe und holt die Fiſche heraus, die ſich inzwiſchen darin gefangen haben. Die Zeit



Fiſchkorb.

für dieſe Art des Fangs ſind die Monate December bis März und Juni bis Auguſt. In der Blanche-Bay und dem Meer, das die Küſten der Diſtricte Raluana und Kininigunan beſpült, liegen dann Hunderte von Körben, und es gewährt ein überaus belebtes Bild, wenn frühmorgens die hochſchnäbeligen, weiß angeſtrichenen Kanoes von Korb zu Korb gleiten. Iſt ein guter Fang gemacht worden, ſo melden es die Inſaſſen des Kanoe durch Blaſen in Tritonshörner, worauf die am Strande Verſammelten mit bellendem Geſchrei antworten.

Die zum Fang auf dem Riff verwendeten Körbe ſind enger und mehr walzenförmig. Durch Steine beſchwert werden ſie

Digitized by Google

in drei bis vier Faden Tiefe gelegt, wo sich viele Arten kleiner schönfarbiger Fische, und andere abenteuerlich gestaltete, zwischen den Korallenriffen hin- und herschlüpfende Thiere darin fangen. Die Monate September bis November sind die günstigsten für diese Fangweise.

Beim Anfertigen der Fangkörbe beobachten die Eingeborenen allerhand abergläubische Gebräuche. So ist es z. B. während der ganzen Zeit der Arbeit daran dem Verfertiger wie seinen Weibern und Kindern verboten, Schweinefleisch zu genießen. Bevor der Korb zum ersten mal ins Wasser gebracht wird, findet ein gemeinsames Essen statt, an dem alle, welche bei der Anfertigung beschäftigt gewesen, theilnehmen. Fangen sich später wenig Fische in dem Korb, so gilt es für ausgemacht, daß der Korb verzaubert ist.

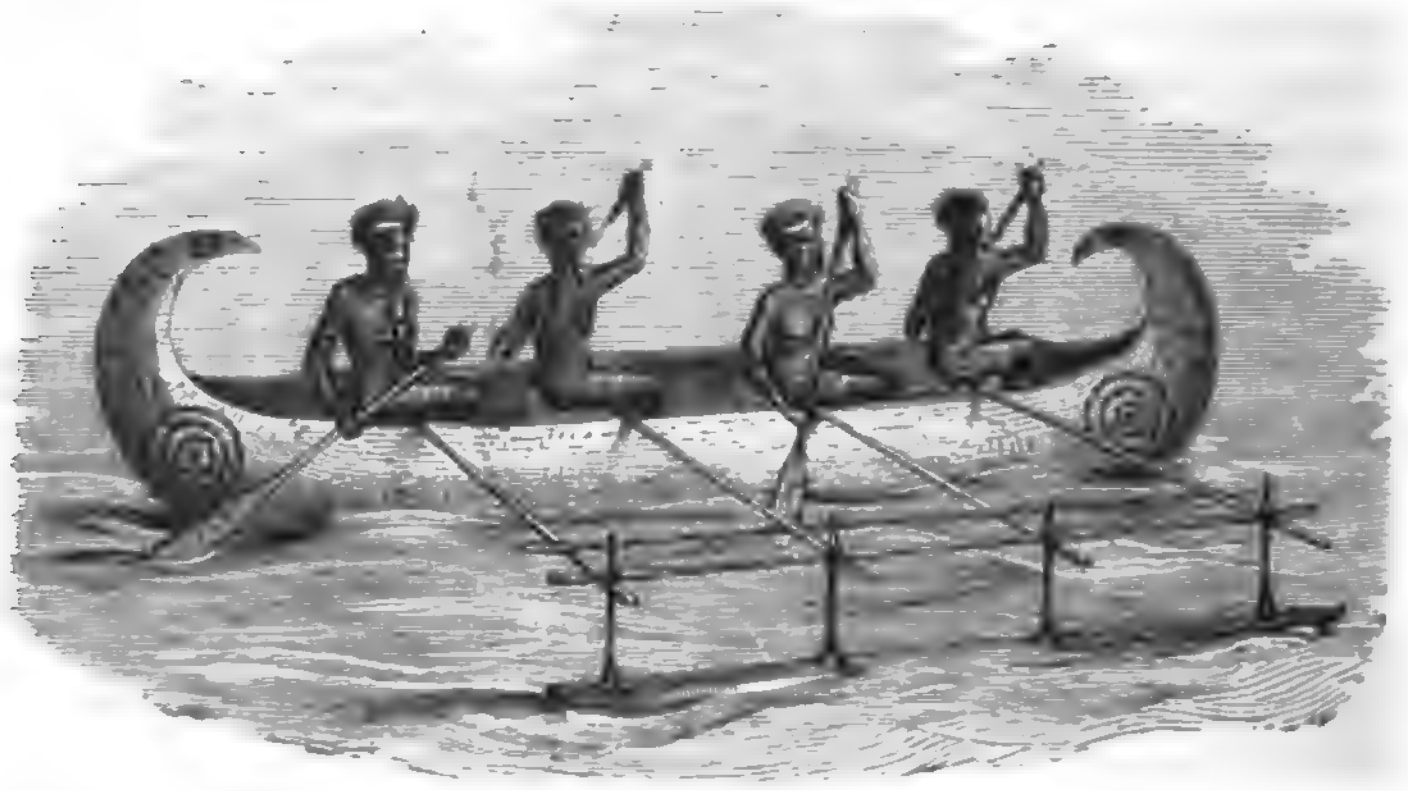
Fischnetze gibt es ebenfalls in verschiedenen Größen und Formen. Zur Anfertigung der größern — man macht solche von 2 m Breite und 30—60 m Länge — pflegen sich mehrere Familien zu vereinigen. Das große Netz wird, nachdem an seinem obern Rande leichte schwimmende Holzstücke, am untern kleine Steine befestigt werden, in ziemlicher Entfernung vom Lande ausgeworfen, sodann mit langen Zugleinen allmählich wieder näher an den Strand gezogen, bis es im seichten Uferwasser angelangt ist; nun werden die beiden Enden zusammengebracht, sodaß die in den Maschen sich verwickelnden Fische keinen Ausweg mehr finden.

Die kleinern Netze werden an zwei winkelförmig verbundenen Stäben befestigt; sie in den Händen bereit haltend, lauern die Fischer am Strande, und kommt ein Schwarm Fische nahe genug, so springen sie plötzlich alle zugleich ins Wasser, umzingeln den überraschten Schwarm und suchen mit ihrem Handnetze soviel wie möglich zu erbeuten.

Den Fischerei treibenden Küstenbewohnern sind selbstverständlich Kanoes unentbehrlich. Das Kanoe ist meistens aus einem einzigen Baumstamm herausgearbeitet, und die Seiten-

Digitized by Google

wände werden durch Aufnähen von ein bis zwei Hand hohen Bretern erhöht und die Näthe mit Harz bestrichen, damit das Wasser nicht eindringen kann; das Vorder- wie das Hintertheil laufen in einen langen in der Regel gebogenen und buntbemalten Schnabel aus und an der einen Seite ist häufig ein Ausrigger angebracht mit einem kleinen Gerüst aus gespaltenen Bambusstäbchen, das zur Aufnahme kleinerer Gegenstände dient. Nach jedesmaligem Gebrauch wird das Kanoe außen und innen mit Kalk angeweißt. Die Neu-Britannier pflegen



Kanoe der Eingeborenen.

ihre Kanoes mit bunten Blättern und den weißen Federn verschiedener Seevögel zu schmücken.

Als Gewerbe wird der Kanoebau nur in einigen Küstendistricten der Duke of York-Gruppe, in Uatam (Man-Insel), in Kabaira und Beining betrieben; von da erhält Neu-Britannien, die ganze Nordküste, die Blanche-Bay und die Küste bis nach Cap Gazelle hinunter durch Tauschhandel seinen Bedarf. Wie die Länge der Kanoes sehr verschieden ist, nämlich zwischen 3—15 m, so sind auch die Preise sehr verschieden. Ein großes Kanoe wird mit 100, ja bis 150 Faden Dewarra bezahlt. Wer eine solche Summe nicht erschwingen kann, muß

Digitized by Google

sich mit einem Floß aus nebeneinander liegenden und durch Querhölzer festverbundenen Bambusrohrstämmen behelfen, das zwar sehr leicht und vorm Untersinken gesichert, natürlich aber nicht wasserdicht ist. Mit ihren Kanoes wagen sich die Eingeborenen selbst bei ziemlich bewegter See drei bis vier Seemeilen weit ins Meer hinaus, sie fahren von Kininigunan bis zu den Credner-Inseln oder bis zu den südlichen Inseln der Duke of York-Gruppe. Der glückliche Besitzer eines Kanoe verwendet auf dasselbe mehr Sorgfalt als auf seine Person. Er verwahrt es in einem großen Hause am Strande, das stattlicher aussieht als sein Wohnhaus, vor den austrocknenden Sonnenstrahlen, bemalt es mit Kalk und bunten Farben und stellt es auf gabelförmige Stützen luftig auf, während er selbst oft, um es gegen Diebe und Uebelthäter zu bewachen, daneben auf der nackten Erde liegt.

Die Wohnhütte der Eingeborenen ist nicht rund, sondern ein Oblongum mit geraden Lang- und abgerundeten Schmalseiten; an der untern Schmalseite befindet sich die Eingangsthür. Die Errichtung der Hütten, die allein den Männern zukommt, ist sehr einfach. $1^1/_2$—2 m hohe Pfähle von Bambusrohr oder einer andern geeigneten Holzart werden je einen Fuß auseinander in den Boden eingerammt, die Zwischenräume mit einem starken Gitterwerk aus Streifen von gespaltenem Bambusrohr oder dem Stamm der Arecapalmen, die man durch Rattanstreifen fest verbindet, ausgefüllt und die so hergestellten Wände durch Benähen mit Gras verdichtet. Zur Construction des Daches dienen ebenfalls Bambusrohr- oder Arecapalmenstäbe, die als Quer- und Längsbalken übereinandergefügt ein recht festes und widerstandsfähiges Gerüst bilden; um es aber auch wetterfest zu machen, bedeckt man es mit Gras oder geflochtenen Kokospalmblättern. Den innern Raum theilt eine Querwand in zwei ungleiche Theile. In dem nach hinten gelegenen, der drei Viertel des Ganzen einnimmt, schlafen die Weiber und kleinen Kinder; der Haus-

Digitized by Google

vater mit den Knaben ſchläft in dem vordern Viertel an der Thür. Die unbeweibten Männer und die Mädchen ſchlafen in geſonderten Hütten. Gewöhnlich ſind mehrere Hütten zu einem umzäunten Gehöft vereinigt, das ſeinen eigenen Namen und ſein eigenes Familienoberhaupt hat, eine Anzahl ſolcher Gehöfte bildet zuſammen ein Dorf. Der Hof vor und zwiſchen den Hütten wird mit buntblätterigen Sträuchern bepflanzt und ſtets ſauber und rein gehalten. Auch aus den Hütten ſelbſt entfernen die Weiber täglich allen Unrath und Abfall. Uebrigens dienen die Hütten nur als Aufbewahrungsort für das geringe Eigenthum des Beſitzers und als Schlafſtelle für ihn und ſeine Familie. Das Lager der Bewohner iſt eine auf die bloße Erde gebreitete Kokospalmmatte. In dem Schlafraum glimmt die ganze Nacht hindurch ein wärmendes Kohlenfeuer, dem ſie bald dieſe bald jene Seite des Körpers zukehren, wobei ſie nicht ſelten Brandwunden davontragen. Daß der Aufenthalt in einem höchſtens 2 m hohen, 5 m langen und 2 m breiten Raum, in dem drei bis vier Erwachſene und ebenſo viel oder noch mehr kleine Kinder ſchlafen, namentlich wenn die Oeffnung in der Querwand verſchloſſen iſt und das Kohlenfeuer ſeinen Qualm verbreitet, kein angenehmer ſein kann, läßt ſich denken.

Den Anbau des Bodens müſſen faſt ausſchließlich die Weiber beſorgen. Der Mann läßt ſich höchſtens herbei, das Nöthige vorzubereiten, die Bäume zu fällen oder das Land aus dem Rohen umzuwühlen; aber auch dieſe Arbeiten werden häufig von den Weibern verrichtet. Soll ein Grasland urbar gemacht werden, ſo wird zunächſt das hohe Gras mit einem etwa 1 m langen geſchärften Bambusrohrſcheit abgehauen und, nachdem es trocken geworden, verbrannt. Dann folgt das Umgraben des Bodens mit Hülfe einer etwa 2 m langen und 7—10 cm breiten, am Ende etwas zugeſpitzten Stange (Beir) aus dem äußern harten Holz einer Palmenart. Da man zur Anlage des Feldes gewöhnlich eine ſanft anſteigende Fläche

Digitized by Google

wählt und dieſe von unten nach oben bearbeitet, ſo geht das Umgraben ziemlich raſch von ſtatten. Hierauf reißt man alle noch ſtecken gebliebenen Wurzeln des queckenartigen Graſes aus, wodurch der Boden aufgelockert und gereinigt wird. In das nun ertragsfähige Feld pflanzt man in der Regel zuerſt Yams. Nach ſechs Monaten werden die reifen Knollen ausgehoben, der Boden wird umgeackert, wieder von Graswurzeln gereinigt und dann mit Tarro beſtellt; nach der Tarroernte baut man auf demſelben Felde Bananen, Zuckerrohr und ſo fort, bis das immer von neuem emporwachſende Gras und Geſtrüpp alle andere Vegetation überwuchert. Neben den Nährpflanzen zieht man auch eine Menge Zierpflanzen, mit Vorliebe ſolche, welche farbige Blätter haben, rothe, gelbe, dunkelbraune oder bunt getüpfelte. Dadurch erhalten die Pflanzungen ein lebhaftes gefälliges Ausſehen. In den Walddiſtricten, wo es viel wilde Schweine gibt, wird die Pflanzung durch einen ſtarken Zaun von Bambuspfählen gegen dieſe Wühler geſchützt. Iſt die Pflanzung ziemlich weit von dem Gehöft des Beſitzers entfernt, ſo baut er ſich in der Zeit, wenn die Früchte zu reifen beginnen, ein Häuschen auf dem Felde, in dem er einen großen Theil des Tages zubringt, manchmal auch während der Nacht mit ſeinen Weibern ſchläft.

In der Kochkunſt haben es die Eingeborenen bisjetzt nicht weit gebracht. Tarro, Yamswurzeln, Bataten, Bananen laſſen ſie ohne alle Umhüllung im Feuer röſten, ſodaß die Außenſeite verkohlt und dann abgeſchabt werden muß. Das Fleiſch von Schweinen, Hühnern, Hunden, jungen Känguruhs wird, ebenſo wie Fiſche, nur in Blätter gehüllt, zwiſchen glühende Steine gelegt und gebacken. Ein bei Feſtſchmäuſen ſehr beliebtes Gericht beſteht aus gebackenem Fiſch oder Huhn, auf geröſtete Tarroſtücke gelegt und mit dem ausgepreßten Saft aus geriebener Kokosnuß befeuchtet. Tarro und anderes Kraut wird mit geriebener Kokosnuß zuſammengepackt; dieſe Bündel in Bananenblätter gehüllt auf heißen Steinen gebacken finde ich

Digitized by Google

recht wohlschmeckend. Von Thieren wird alles gegessen, was zu fangen ist, im Meer, auf dem Lande und in der Luft: Schnecken, Muscheln, Krabben und Seewürmer, Vögel und Fledermäuse, Heuschrecken, Ratten, Schlangen, Hunde; nur der Genuß von Schweinefleisch ist zu gewissen Zeiten verboten. Dazu kommt eine große Auswahl eßbarer Früchte und so finden sie fast immer und überall den Tisch gedeckt. Eine Hauptmahlzeit soll gegen 5 Uhr nachmittags gehalten werden, doch scheint es, daß sie sich an eine feste Ordnung überhaupt nicht binden. Die Männer und die Weiber essen gesondert; die kleinen Kinder und die Mädchen mit den Weibern, die Knaben mit den Männern. Speise, die ihnen ein Fremder reicht, rühren sie nicht an, bis dieser selbst davon gegessen hat, aus Furcht, es könnten giftige oder der Gesundheit schädliche Stoffe darunter gemischt sein. Pflanzengifte und deren tödliche Wirkungen sind allerdings hier nicht unbekannt, und mancher mag schon einen Feind durch Gift aus dem Wege geräumt haben. Aber das unwissende Volk meint eben, jede mit heftigem Kopf- und Leibschmerzen verbundene Krankheit sei eine Folge von Vergiftung, wenn sie auch einen ganz andern Ursprung hat. Rührten die Schmerzen von Ueberfüllung des Magens und gestörter Verdauung her, so gelang es mir oft, sie rasch zu beseitigen, indem ich den Patienten ein Abführ- oder ein Brechmittel einnehmen ließ: ich stehe deshalb bei den Eingeborenen in dem Rufe, Vergiftungen heilen zu können. Auch rheumatische Leiden werden fast immer als die Wirkung genossenen Giftes angesehen. Namentlich aber wenn einer plötzlich, ohne vorausgegangene Krankheit stirbt, ist der Glaube allgemein, daß er vergiftet worden. Nach den von mir gesammelten Beobachtungen kommen indeß wirkliche Vergiftungsfälle äußerst selten vor. Ich habe mit den verschiedenen Pflanzensäften, welchen die Eingeborenen giftige Wirkungen zuschreiben, an Thieren wiederholt Versuche angestellt; einer der Säfte wirkte allerdings tödlich, alle übrigen angeblichen

Digitized by Google

Gifte aber erwiesen sich als vollkommen unschädlich, und ich nahm keinen Anstand selbst davon zu kosten, natürlich zum höchsten Erstaunen meiner eingeborenen Freunde.

Daß die Bewohner Neu-Britanniens und der Duke of York-Inseln Menschenfleisch essen, ist leider wahr. Es wäre aber eine ganz irrige Ansicht, wenn man glauben wollte, daß sie sich von Menschenfleisch nähren. Das Verspeisen eines menschlichen Leichnams ist ein keineswegs sehr häufig vorkommendes Ereigniß, und wenn es vorkommt, dann sind gewöhnlich der Theilnehmer so viele, Männer, Weiber und Kinder, daß höchst selten einer ein Stück erhält, das groß genug ist, um sich daran satt essen zu können. Nur Erschlagene aus feindlichen Districten werden verzehrt; wenn ein Angehöriger des heimischen Districts getödtet worden, so wird sein Leichnam wie der eines Gestorbenen bestattet. Demnach ist der Kannibalismus eigentlich als ein Act des Hasses und der Rache gegen den erschlagenen Feind und dessen Stammesgenossen anzusehen, wie denn auch die letztern nicht eher ruhen, als bis sie wieder ihrerseits einen Mann aus dem feindlichen Stamme verspeist haben. Wenn der Leichnam eines getödteten Feindes heimgebracht worden ist, versammeln sich auf ein gegebenes Signal mit der Garamut, der großen Holztrommel, sämmtliche Bewohner des Dorfes und die Zertheilung beginnt. Er ist Eigenthum desjenigen, der ihn gebracht hat und der nun die einzelnen Stücke an die Umstehenden verkauft. Der Erlös aus einem Leichnam beträgt durchschnittlich 50—80 Faden Dewarra. Zunächst werden die Beine unterhalb der Knie abgeschnitten, dann allmählich die übrigen Theile zerstückelt. Als beste Stücke gelten die Seiten, die Finger, das Gehirn und bei weiblichen Cadavern die Brüste. Die Stücke werden einzeln mit Blättern umhüllt und zwischen heißen Steinen geröstet.

Die Neu-Britannier machen kein Hehl aus ihrem Kannibalismus, doch scheinen sie es nicht gern zu sehen, daß Fremde, namentlich Weiße, bei der Zertheilung eines Cadavers zugegen

Digitized by Google

ſind. Ich war mehrmals dem mir bekannten Garamutſignal gefolgt, man fand aber ſtets Vorwände, mich von dem Schauplatz fernzuhalten. Kleine Stücke von geröſtetem Menſchenfleiſch habe ich indeß öfter geſehen. Die Knochen werden weggeworfen; nur den Knochen des Oberarms nehmen manche mit, um ihn als Zierde an ihrem Speer zu tragen.

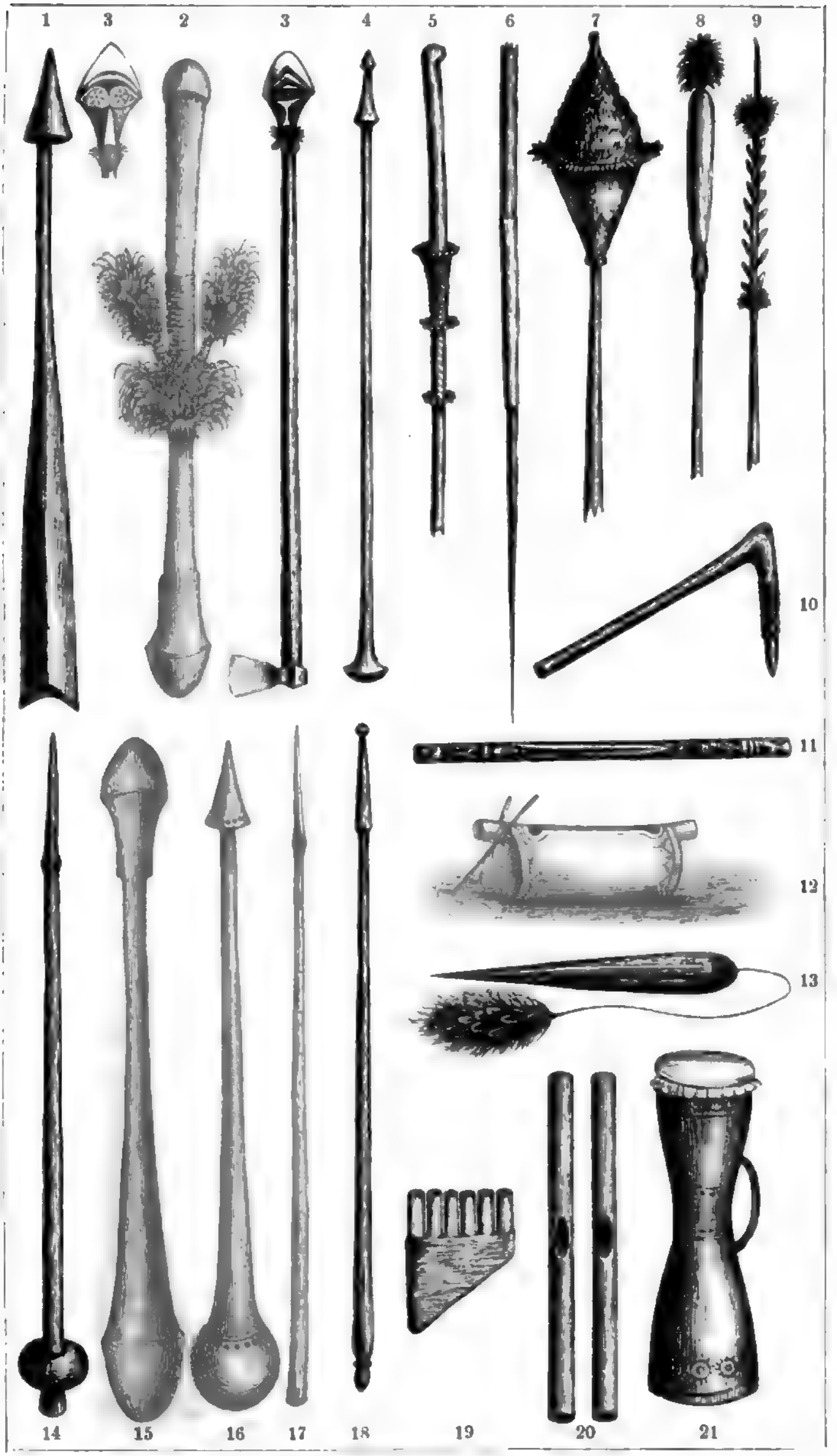
Mit gewiſſen Arbeiten beſchäftigen ſich ſowol die Weiber wie die Männer. Dazu gehört: das Drehen des ſtarken Baſtzwirns, aus dem die Fiſchnetze geſtrickt werden; das Flechten von Körben ſowol aus feingeſpaltenen Rattanſtreifen wie aus Pandanusblättern; das Weben eines ſehr rohen und groben Zeuges, Mal genannt, aus der Rinde des Brouſſonetiabaumes, in welches die Weiber ihre Säuglinge zum Schutz gegen Kälte einwickeln. Eine noch primitivere Decke, Kukuvai, beſteht aus breiten aneinandergenähten Pandanusblättern; ſteif und ſchwer in Falten zu legen, wird ſie bei ſehr ſtarken Regengüſſen von den Weibern über dem Kopf getragen.

Alleinige Aufgabe der Männer hingegen iſt die Anfertigung jeder Art von Waffen. Die Hauptwaffen ſind Keule, Speer und Schleuder.

Keulen ſieht man von mannichfacher Art und Form. Früher hatte wahrſcheinlich jeder Diſtrict ſeine eigenthümlich geſtaltete Keule, jetzt aber ſind alle die verſchiedenen Formen durch Tauſchhandel über die ganze Gazelle-Halbinſel verbreitet und außerdem noch eine Menge aus Neu-Irland eingeführter Formen. Die hier abgebildeten Keulen ſind nachweisbar neubritanniſchen Urſprungs.

Die Palao-Keule iſt ein circa 1 m langer Knüttel von hartem Holz, deſſen unteres Ende in einem durchbohrten und mit Harz feſt angekitteten runden Stein von der Größe einer Orange ſteckt; in das Harz ſind gewöhnlich als Zierath kleine Dewarramuſcheln eingepreßt. Dieſe höchſt gefährliche Waffe ſtammt aus den weſtlichen Diſtricten, aus Beining und Kabaira her.

Digitized by Google



Waffen, Geräthe, Musikinstrumente.

1 Duk-Duk kavvivi. 2 Aulkubarr. 3 Beröi. 4 Mukmuk. 5 Lauka. 6 Speerspitze. 7 Aulaug. 8 Pulpulu. 9 Vivinegap. 10 Airam (Steinbeil). 11 Kaur. 12 Garamut. 13 Ngap. 14 Palas. 15 Bakul. 16 Talumm. 17 Birribirika. 18 Bau. 19 Bä. 20 Tinbuk. 21 Kuddu.

S. 123.

Digitized by Google

Die Bakul-Keule iſt eine Latte von dem äußern harten Holz der Arecapalme mit ſpatelförmig erweitertem zugeſchärften Ende.

Die Aulkubarr-Keule unterſcheidet ſich von der Bakul hauptſächlich dadurch, daß ſie mit einem dicken Buſch weißer Kakadufedern umwunden iſt, aus dem zwei Sträuße bunter Federn hervorragen. Aus dieſem Federſchmuck reißt der Krieger, während er im Kampfe den Aulkubarr ſchwingt, als Zeichen ſeiner Wuth dann und wann ganze Büſchel mit den Zähnen heraus, ſodaß ſchließlich, wenn die Kämpfer handgemein werden, faſt nichts mehr davon übrigbleibt.

Die Talumm-Keule iſt von beſonders hartem und ſchwerem Holz; das untere Ende läuft in Kugelgeſtalt aus, das obere iſt kugelförmig geſchnitzt.

Die Bakul-, die Aulkubarr- und die Talumm-Keule kamen wahrſcheinlich aus dem Innern der Gazelle-Halbinſel.

In den Diſtricten Kininigunan und Berara ſind am häufigſten die folgenden Keulen im Gebrauch: die Birribirika, ein gerader, am untern Ende etwas dickerer runder Knüttel; die Bau, ein runder, am untern Ende etwas dickerer ſchwerer Pfahl mit einer eichelförmigen Verzierung, deſſen oberes Ende die Geſtalt eines langgeſtreckten, mit rundem Knopf gekrönten Kegels hat; die Mukmuk, rund und ſchwer, am Schlagende zu einer gewölbten, meiſt rothbemalten Scheibe verbreitert, das Handende von ähnlicher Form, wie das der Bau.

Die Duk-Duk kavvivi gleicht einem breiten zweiſchneidigen Schwert. Das untere Ende iſt halbmondförmig ausgeſchnitten und mit rother Farbe bemalt; das obere ein Kegel wie bei der Talumm. Dieſe Keule wird, ſo viel ich erfahren konnte, nur von herumwandernden Duk-Duks geführt.

Seitdem eiſerne Aexte eingeführt werden, tritt übrigens nach und nach auf der Gazelle-Halbinſel wie auf der ganzen Duke of York-Gruppe an Stelle der Keulen als Waffe die Boröi, eine Axt mit etwa 33 cm langem Stiel, deſſen ſpaten-

Digitized by Google

förmig erweitertes Ende ſorgfältig bemalt oder mit erhaben geſchnitzten Figuren verziert wird. Den Namen Boröi, d. h. Schwein, ſoll ſie erhalten haben, weil man ſie zum Schlachten der Schweine benutzt; da aber der Leichnam eines getödteten Feindes ebenfalls Boröi genannt wird, mag die Benennung auch davon abzuleiten ſein.

Nicht als Waffe dient der etwa 15 cm lange und 3 cm dicke Stab von ſchwerem Holz, den die Häuptlinge und Familienhäupter als Attribut ihres Ranges tragen, namentlich immer da, wo Dewarra zur Vertheilung kommt; ſie pflegen dann dieſes Hoheitszeichen, es mit den gefalteten Armen haltend, über die Schulter zu lehnen, denn dem Träger deſſelben wird ſtets ein Extrafaden vor den übrigen Anweſenden zutheil. Rothbraun gebeizt heißt der Stab Leplep, ſchwarzgebeizt heißt er Bangat; den letztern tragen nur die höchſten Häuptlinge.

Der Speer, von der äußern harten Holzſchicht der Arecapalmen, iſt entweder rund mit langer ſcharfer Spitze, Rumu, oder flach mit kürzerer Spitze, der Aibä. Für den Rumu, der bis 4 m lang iſt, gibt es wieder verſchiedene Benennungen, je nach den verſchiedenen, an ſeinem obern Ende angebrachten Zierathen. Burru heißt er, wenn die Verzierung aus einem mit Kalk angeweißten Stück Holz von der Form eines Oberarmknochens beſteht; Lauka, wenn am obern Ende ein menſchlicher Oberarmknochen oder der Schenkelknochen eines Kaſuars, an der Baſis mit Dewarramuſcheln umwunden, befeſtigt, der Schaft mit einem rothgefärbten Pandanusblatt umwickelt und der untere Theil manſchettenartig mit Dewarramuſcheln verziert iſt. Vivinegap heißt ein Rumu, der an ſeinem obern Ende auf etwa 5 cm Länge einen Kranz rother Bruſtfedern von Papagaien trägt, aus dem fingerlange gelbe, grüne oder blaue Papagaifedern hervorragen und den oben wie unten eine bunte Federmanſchette einfaßt. Der Pulpulu hat am obern Ende einen aus den Blatthülſen der Arecapalme geflochtenen Kolben, aus dem ſich ein bunter Federbuſch erhebt. Der

Digitized by Google

zierlichſte Rumu iſt der Aulang; ſein bunter Federſchmuck bildet zwei aufeinandergeſtellte Kegel, deren Bänder mit weißen oder farbigen Federn ſtrahlenförmig verziert ſind; der obere Kegel beſteht aus kleinen Büſcheln von bunten Papagaifedern und trägt auf der Spitze einige längere bunte Federn; der untere Kegel iſt mit einem Bande aus weißen oder rothen Bruſtfedern umwunden, auf dem ſich eine zackige Arabeske von blauen oder grünen Federn abhebt. Alle dieſe runden Speere ſind etwa 6 cm von der Spitze von einem faſerigen Rindenſtückchen des Brouſſonetiabaumes umſchloſſen, das roth oder weiß angeſtrichen wird.

Die Neu-Britannier ſind ſehr geſchickt im Werfen des Speers, welcher daher in der Kriegführung eine wichtige Rolle ſpielt. Für gewöhnlich trägt der Mann nur einen Speer; geht es aber zum Kampfe, dann nimmt der Krieger ſo viel Speere in die Hand, wie er bequem halten kann, und allen andern zieht er den langen, dünnen und ſehr ſpitzen Rumu vor.

Die gefährlichſte Waffe jedoch iſt die Schleuder, in deren Gebrauch namentlich die Bewohner der Inlanddiſtricte große Fertigkeit und Sicherheit beſitzen. Ein Pandanusblatt wird mehrfach zuſammengefaltet, dann derart gebogen und an den Rändern vernäht, daß es eine feſte vertiefte Schale bildet, durch deren gegenüberſtehende Ränder man eine Schnur hindurchzieht. Dieſe Schnuren ſind von verſchiedener Länge; in den Inlanddiſtricten ſah ich Schleudern mit über 2 m langer Schnur; der Schleuderer hielt die Schnur hoch in der Hand, während er mit ſeinen Zehen den Stein in die Schale ſtieß. Die Steine haben die durchſchnittliche Größe eines Hühnereies und müſſen abgeglättet, nicht kantig ſein. Die Schleuder wird mehrmals mit großer Geſchwindigkeit horizontal über den Kopf geſchwungen, worauf der Stein mit einem ſchwirrenden Geräuſch bis 100 m weit fliegt. Ich hatte Gelegenheit, von geſchützter Stellung aus einen Zuſammenſtoß zweier feindlichen Inlandſtämme zu beobachten, bei welchem haupt-

Digitized by Google

fächlich mit der Schleuder gekämpft wurde, und kam zu der Anſicht, daß es weit gefährlicher ſei, einem Haufen ſo geſchickter Schleuderer gegenüberzuſtehen als einem Haufen mit Flinten bewaffneter Eingeborener. Der Kampf dauerte etwa zehn Minuten, ſolange bis beide Parteien ihren mitgebrachten Vorrath von Steinen erſchöpft hatten. Beim Schwingen der Schleuder biegt der Mann den Oberkörper etwas zurück, aber im Augenblick, wo er den Stein entſendet, ſchnellt er Bruſt und Arme wieder nach vorn und ſtößt dabei einen gellenden Laut aus. Jeder verfolgt mit ſcharfen Blicken den Flug der von der Gegenpartei geſchleuderten Steine und ſucht ihnen auszuweichen, indem er ſich niederduckt oder auf den Boden ſtreckt, zur Seite oder in die Höhe ſpringt. Freilich hilft das nicht immer, manche tragen arge Contuſionen davon, gebrochene Rippen, zerſchmetterte Arme und Beine, ſelbſt eingeſchlagene Schädel ſind nicht ſelten, und an vielen Eingeborenen gewahrt man Spuren von den durch Schleuderſteine erlittenen Verletzungen.

Vergifteter Waffen bedienen ſich die Eingeborenen der Gazelle-Halbinſel nicht. Aber auf ihrer ſteten Furcht vor Vergiftung, von der ich oben geſprochen, und auf ihrem Wahn, daß gewiſſe Säfte den Menſchen ſchon tödten, wenn ſeine Haut nur äußerlich davon genetzt wird, beruht der folgende ſeltſame Kriegsgebrauch. Liegen zwei Diſtricte in Fehde miteinander, ſo findet man auf den Pfaden, die von einem Diſtrict zum andern führen, häufig Stellen, wo die hohen Grashalme oder die Zweige der Büſche etwa fußhoch vom Erdboden quer über den Pfad zuſammengeknotet ſind. Solche Stellen werden von den Eingeborenen ängſtlich gemieden, denn es herrſcht der Glaube, an dieſen zuſammengeknoteten Gräſern und Zweigen hafte ein Gift, das bei Berührung der bloßen Haut des Menſchen ſeinen Tod herbeiführt. Beim Paſſiren verdächtiger Pfade pflegte man mich deshalb zu bitten, da ich durch meine Kleider gegen das Gift geſchützt wäre,

Digitized by Google

möchte ich voranschreiten und vor gefährlichen Stellen halt machen, damit sie umgangen werden könnten.

Ehe ich zu der Schilderung der Feste und Tänze übergehe, die in dem einförmigen Leben der Eingeborenen einen so großen Raum einnehmen, gebe ich in Nachstehendem eine kurze Beschreibung ihrer Musikinstrumente. (Vgl. Tafel S. 123.)

Kaur (Bambusrohr) heißt ein Blasinstrument, das aus einem bis 45 cm langen, gewöhnlich mit eingeritzten Figuren verzierten hohlen Bambusrohrstabe von etwa $2^1/_2$ cm im Durchmesser besteht, an dessen unterm verschlossenen Ende zwei etwa 4 cm voneinander entfernte Schalllöcher ausgeschnitten sind; der Rand des obern offenen Endes ist an einer Stelle etwas eingekerbt, und circa 3 cm unterhalb der Kerbe befindet sich das obere Schallloch. Der Bläser setzt seine Lippen an das obere Ende, bläst über die Kerbe in das Rohr und spielt mit den Fingern auf den unten angebrachten Schalllöchern; die hervorgebrachte Melodie ist höchst monoton und langweilig.

Das Garamut ist eine große Trommel, bestehend aus einem mittels glühender Steinchen hohlgebrannten Baumstamm mit einem schmalen Spalt, der sich an beiden Enden zu einer handgroßen Oeffnung verbreitert. Sie hat Handhaben an den Seiten und ist häufig roh verziert durch eingeschnittene Ornamente oder durch Bemalung mit Kalk und rother Erde. Der Tambour hält einen etwa meterlangen glatten Stab in der rechten Hand und stößt dessen Ende rasch hintereinander auf die Seitenwand, während er ihm mit Daumen und Mittelfinger der linken Hand die Richtung gibt. Der Schall ist weithin vernehmbar, besonders wenn das Holz recht trocken ist. Das Garamut steht vor der Wohnung des Häuptlings; es verkündet durch verschiedene Signale Krieg, die Zerstückelung und Verspeisung eines erschlagenen Feindes, eingetretene

Digitized by Google

Todesfälle und sonstige Familienereignisse; es begleitet die Einlage neuer Summen in das Dewarrahaus und trommelt bei großen Festlichkeiten die Theilnehmer zusammen.

Das Ngap, aus feingespaltenem Bambusrohr, hat Aehnlichkeit mit unserer Maultrommel, sowol in der Form wie in dem damit hervorgebrachten summenden Ton.

Das Bä, eine Pansflöte von sechs aneinandergereihten dünnen Bambusröhrchen, ist das wohlklingendste und modulationsfähigste ihrer Instrumente: bei fortgesetzter Uebung kann man ganze Melodien darauf spielen.

Das Tinbuk besteht aus zwei etwa 1 m langen harten Holzstücken von ovaler Form, die auf der obern Seite eine flache schalenförmige Vertiefung haben. Der Spieler desselben setzt sich auf den Boden nieder, legt die beiden Hölzer auf seine lang ausgestreckten Beine, nimmt in jede Hand einen kurzen Holzstab und schlägt damit in gewissem Takte abwechselnd oder zugleich auf die obere Seite der beiden Hölzer. Das Instrument ist sehr beliebt, wird aber nur von Männern gespielt; in mondhellen Nächten hört man von allen Gehöften her sein monotones Geklapper.

Kuddu heißt das vorzugsweise den Tanz begleitende Instrument, ein ausgehöhlter Cylinder von hartem Holz, unten offen, oben mit Eidechsenhaut überspannt; auf die letztere schlägt man im Tanzrhythmus mit den zusammengehaltenen vier Fingern der rechten Hand. Ist aber, wie es bei ihren improvisirten Tänzen vorkommt, gerade kein Kuddu zur Hand, dann genügt ihnen auch ein gewöhnliches Stück Bambusrohr, auf das der Musikant mit einem oder zwei Holzstäben den Takt schlägt, während er mit seiner rauhen Stimme die Melodie dazu plärrt.

Feste und Tänze werden bei jeder Gelegenheit veranstaltet; den armen geplagten und überarbeiteten Weibern ist freilich nur ein karger Theil davon zugemessen. Sehr häufig schmausen und tanzen die Männer unter sich und erlauben ihren

Digitized by Google

Weibern höchſtens zuzuſchauen, ja bei den meiſten Duk-Duk-Feſtlichkeiten ſind die Weiber gänzlich ausgeſchloſſen.

Ueber den Duk-Duk haben frühere Beſucher Neu-Britanniens viel Phantaſtiſches und Fabelhaftes berichtet. Gereizt durch das Geheimniß, mit dem ſich die Duk-Duk-Leute zu umgeben wiſſen, ſuchte man in deren Gebräuchen nach einer tiefern Bedeutung, nach Spuren eines religiöſen Cultus. Ich ließ es mir deshalb beſonders angelegen ſein, über die Entſtehung des Duk-Duk etwas Zuverläſſiges zu erfahren. In allen Diſtricten, die ich beſuchte, habe ich nach darauf bezüglichen Sagen und Traditionen geforſcht, aber immer gab man mir auf meine Erkundigungen die Antwort: Unſere Vorväter machten es ſo, und wir machen es ihnen nach! Anſtatt mich in weitere Vermuthungen und Combinationen einzulaſſen, ſchildere ich daher nur die Gebräuche, die ich ſelbſt wiederholt beobachtet habe, und von welchen ich überzeugt bin, daß ſie nicht extemporirt waren, um den Fremden damit zu täuſchen.

Alle männlichen Neu-Britannier gehören dem Duk-Duk-Club an. Die Knaben werden ſchon im zarten Alter in dieſen Club aufgenommen. Solche von Zeit zu Zeit ſtattfindende Aufnahmen ſind mit großen Feſtlichkeiten verbunden. Nachdem die Väter der Aufzunehmenden und die benachbarten Dorfſchaften Anzeige erhalten haben, verſammeln ſich die Duk-Duk-Leute an dem feſtgeſetzten Tage auf einem eigens dazu beſtimmten Platz, welchen Weiber und Kinder nicht betreten dürfen. Hier tanzen und ſchmauſen die Männer Tage und Nächte hindurch. Die Weiber müſſen natürlich für den Schmaus ſorgen; die von ihnen bereiteten Leckerbiſſen aus Tarro und geriebener Kokosnuß, die gebackenen Hühner, wilden Tauben und Fiſche werden durch Männer fleißig abgeholt, welche ſie zum Dank dafür, um ſie von dem Feſtplatz fernzuhalten, mit Geſchichten von Geiſtern und böſem Zauber ängſtigen. Zum Tanz ſtellen ſich die Männer, mit bunten Blumen und Blät-

tern ausstaffirt und von Holz geschnitzte Vögel oder grüne Zweige in den Händen haltend, in zwei langen Reihen einander gegenüber auf, machen dann allerhand Sprünge und Körperverdrehungen und singen dabei zum Takt des Kuddu ihre eintönigen Gesänge. Wenn der Tanz vorüber ist, werden die aufzunehmenden kleinen Knaben herbeigeführt. Man gibt ihnen in eine Hand einen Speer, in die andere eine roh geschnitzte buntbemalte Holzfigur, steckt eine Anzahl ebensolcher Figuren rings um sie in den Boden und tanzt einige mal um diesen Kreis herum, wobei die Tänzer ein flaches, bemaltes und mit Schnitzereien verziertes Bretchen in den Händen halten, welches Ballainiet genannt wird. Hierauf bekommen die Kinder zu essen, während die Väter derselben an die Anwesenden je nach ihrem Range kleinere oder größere Stückchen Dewarra vertheilen. Nachdem sie gegessen haben, begeben sie sich wieder zu den Hütten der Aeltern. Sie sind nun zwar in den Duk-Duk-Club aufgenommen, dürfen jedoch an dessen Versammlungen und Festlichkeiten nicht eher theilnehmen, als bis sie das 14. Lebensjahr erreicht haben. Da versetzt ihnen der Tubuvan mit seinem Stocke einen derben Schlag über den Rücken und dieser Ritterschlag macht sie zu vollberechtigten Mitgliedern.

Der Tubuvan wie der Duk-Duk, beide dem Club angehörig, stecken in einer Vermummung, die sie völlig unkenntlich macht. Dieselbe besteht aus einem hohen, über den Kopf bis auf die Schultern herabreichenden spitzen Hut von faserigem Grasgeflecht, durch dessen kleine Löcher man von innen herausschauen kann, während von außen das Gesicht nicht zu sehen ist, und aus übereinandergestülpten Kränzen vom Laub eines gewissen Baumes, die den Körper vom Hals bis zu den Knien umhüllen. Der Hut des Tubuvan ist ein einfacher Kegel, der des Duk-Duk ist bunter bemalt und trägt auf seiner Spitze einen verzierten über 1 m langen Stab. Die Anfertigung dieses Costüms nimmt in der Regel drei bis vier Tage in

Digitized by Google

Anſpruch. Während der Arbeit ißt und trinkt der Verfertiger nicht; erſt nach Sonnenuntergang, nachdem er ſeine Hände gewaſchen, genießt er Speiſe und Trank. Der Platz, wo die Coſtüme angefertigt werden, heißt Taraiu. Weiber dürfen ſich ihm nicht nahen. Läßt ſich dennoch eine Frau dort blicken, ſo muß ſie oder ihr Mann eine ſchwere Buße zahlen, von 30 bis zu 50 Faden Dewarra.

Anzug eines Duk-Duk-Tänzers.

Derjenige, für den das Tubuvan-Coſtüm beſtimmt iſt, geht zuerſt fünf Tage ſchweigend in der Vermummung einher; dann verbirgt er dieſe und lebt wieder im Kreiſe ſeiner Familie. Nach drei Tagen aber legt er die Vermummung von neuem an und erſcheint nun als Tubuvan mit lautem Rufen am Strande und durch die Dörfer laufend. Wieder nach drei Tagen geſellen ſich die vermummten Duk-Duk zu ihm. Bei

Digitized by Google

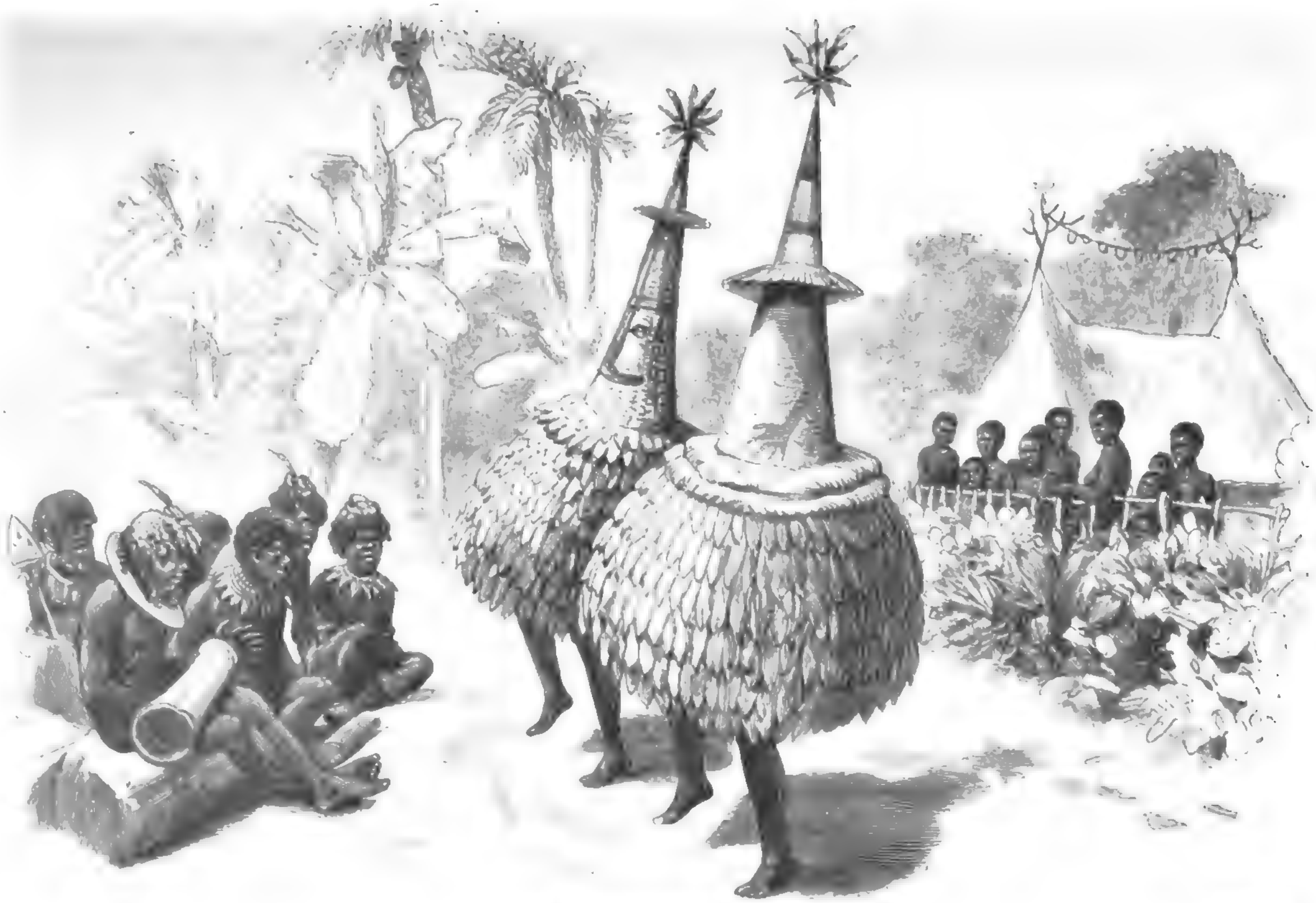
den Eingeweihten gilt nämlich der Tubuvan für weiblich, der Duk-Duk für männlich, und deshalb erscheint zuerst jener, um durch seine Rufe diesen herbeizulocken.

Vereint mit den Duk-Duk zieht der Tubuvan von Hütte zu Hütte und präsentirt sich den Bewohnern, die ihm dafür ein Stück Dewarra von beliebiger Länge, doch nie mehr als einen Faden lang, zu entrichten haben. Auf diese Weise wird die ganze Umgegend gebrandschatzt. Zu derselben Zeit werden auch Feste gefeiert, und bald in diesem, bald in jenem Gehöft führen der Tubuvan und seine Duk-Duk einen Tanz auf, wobei es an Speisen nicht fehlen darf. Während der Duk-Duk-Festlichkeiten ist den Mitgliedern der Genuß von Schweinefleisch verboten, doch wird das Verbot nicht streng respectirt, denn ich sah oft Duk-Duk-Leute, wenn sie von andern Mitgliedern nicht beobachtet waren, Schweinefleisch essen.

Der Tubuvan hat bei seinen Umzügen einen Knüttel oder eine derbe Keule bei sich und theilt damit an die ihm Begegnenden Schläge aus, er demolirt sogar Umzäunungen und Hütten, bis man seine Wuth durch Zahlung von Dewarra besänftigt. Freilich sieht er sich zuvor wol den Mann an, den er schlägt oder dessen Eigenthum er beschädigt; einem Häuptling oder einem Mann von Einfluß hütet er sich zu nahe zu treten und Schaden zuzufügen. Dagegen verlangt er den begegnenden Weibern ihr schwer verdientes bischen Dewarra ab, weshalb sie bei seinem Nahen schleunigst die Flucht ergreifen; ja in dem District Berara, wo dem Duk-Duk allein die rothe Farbe vorbehalten ist, laufen die Weiber davon, wenn ihnen rothes Zeug zu Gesicht kommt.

Es wird stets sehr geheim gehalten, welche Person in der Vermummung steckt, und wenn jemand an gewissen Merkmalen dennoch einen Tubuvan oder Duk-Duk erkennt, so schweigt er darüber, denn er weiß, wenn er es verräth, muß er Dewarra zahlen. Fällt ein Vermummter und verliert dabei seinen Hut vom Kopfe oder wird im Gebüsch seine Um-

Digitized by Google



Das Dak-Dak-Tanzfest. S. 132.

hüllung von Ranken und Dornen zerrissen, so umringen ihn sofort die Begleiter, um ihn vor den Blicken Unberufener zu schützen. Duk-Duk-Leute mit verkrüppelten Beinen dürfen die Vermummung nicht tragen, weil sie leicht erkannt sein würden. Die Männer sollen das Geheimniß streng bewahren

Pirogue der Eingeborenen von den Duke of York-Inseln mit dem Duk-Duk-Tänzer.

und in Gegenwart von Frauen und Kindern nicht über den Duk-Duk sprechen. Dennoch wissen die Weiber ganz genau alles, was mit dem Duk-Duk zusammenhängt, ohne daß sie sich es merken lassen: wenn sie unter sich sind, spotten sie der Lügen, die man ihnen aufbinden will, und verlachen das Treiben der Männer.

Nach alledem erscheint es mir nicht zweifelfaft, daß der Duk-Duk keinen andern Zweck hat, als seinem Eigenthümer Dewarra einzutragen und zugleich dem Hang der Eingebore-nen zu Schmuck und Tanz Vorschub zu leisten. Nicht jeder darf einen Tubuvan oder Duk-Duk herumlaufen lassen; dies ist vielmehr ein Vorrecht der Häuptlinge und ihrer Verwandten, die den Duk-Duk als Mittel benutzen, um sich zu bereichern, während die Mitglieder niedern Ranges sich mit den Festlichkeiten, die damit in Verbindung stehen, be-gnügen müssen.

Diese Festlichkeiten dauern in der Regel einen ganzen Monat; ist die ganze Umgegend abgebettelt und ist man des Tanzens und Schmausens müde, so stirbt der Tubuvan und der Duk-Duk, d. h. die Mitglieder versammeln sich wieder auf dem Taraiu-Platze und verbrennen, unter Klagegeheul wie am Grabe eines Verstorbenen, die Gegenstände, die zur Ver-mummung gedient haben.

Man erzählt sich, daß in der Duke of York-Gruppe der Duk-Duk viel gewaltthätiger hause, gelegentlich sogar Weiber todtschlage. Gesehen hat das aber meines Wissens noch nie-mand. Und dasselbe wurde mir auch von dem Duk-Duk der Gazelle-Halbinsel gesagt, allein soweit ich im Lande herum-gekommen bin, fand ich nirgends die Aussagen bestätigt.

Der Zweck, Dewarra zusammenzubringen, liegt auch an-dern Festlichkeiten zu Grunde, bei denen es jedoch nicht so geheimnißvoll hergeht.

Von Zeit zu Zeit vereinigen sich mehrere Familien einer Dorfschaft zur Errichtung eines Popo. So nennt man ein zierliches mannshohes Häuschen von Bambusstäben, die mit Farrnkräutern und buntgefärbten Rattanbändern umwunden sind. Auf ihnen ruht das kegelförmige Grasdach. Die Spitze desselben bildet ein langes schwankes, mit bunten Federn ge-schmücktes Bambusrohr, von dem eine bemalte Holzfigur, eine Menschen- oder Vogelgestalt, herabhängt. Die Decke im In-

Digitized by Google

nern besteht aus straff gespanntem weißen Rindenzeug und ist mit grotesken Menschenfiguren in Roth und Schwarz bemalt, ein verzierter Stab reicht von ihrer Mitte bis auf den Fußboden. Von außen umgibt das Häuschen ein etwa 50 cm hohes Gitter, oben mit grünem Laub umflochten, zwischen welchem buntbemalte, aus Holz geschnitzte Vögel hervorgucken. Der ganze innere Raum wird mit Speise gefüllt, mit gebackenem Tarro, gebackenen Fischen und Hühnern, worüber geriebene Kokosnuß ausgepreßt ist. Zwischen der Außenseite und dem Gitter werden ringsum junge Kokosnüsse und reife Bananen hingelegt und rothblätterige Dracaenen in die Erde gesteckt. Sobald alles bereit ist, ruft ein mit der Garamut gegebenes Signal die befreundeten Einwohner der umliegenden Dorfschaften herbei. Zu dem Festplatz selbst haben nur die Männer Zutritt; Weiber und Kinder bleiben außerhalb der Umzäunung, werden jedoch hier ganz wie die Männer bewirthet. Nachdem eine Weile auf Garamut und Timbuk musicirt worden, vertheilt der Festgeber die in dem Popo befindlichen Speisen, die meist an Ort und Stelle verzehrt werden. Jeder ißt soviel er vermag, und trinkt dazu die Milch von jungen Kokosnüssen (Kulau). Auch die Bananen und die andern Früchte verschwinden mit großer Schnelligkeit und zuletzt werden, um die Verdauung zu befördern, Arecanüsse und Betelpfeffer gereicht. Den etwa anwesenden Häuptlingen und Personen von Rang verehrt der Wirth beim Abschied ein Stückchen Dewarra, wogegen jeder der übrigen Gäste ihm ein Stückchen Dewarra als Dankbezeigung zurückläßt, und da die Zahl der Gäste oft nach Hunderten zählt, so macht der Gastgeber immerhin kein schlechtes Geschäft. Die geschnitzten Vögel und andere Zierden des Häuschens werden nach dem Feste abgenommen und für spätere Gelegenheiten aufbewahrt, das Häuschen jedoch läßt man stehen, bis es von selber zusammenfällt. Bisweilen errichtet auch ein wohlhabender Häuptling einen Popo und ladet den benachbarten Häuptling und

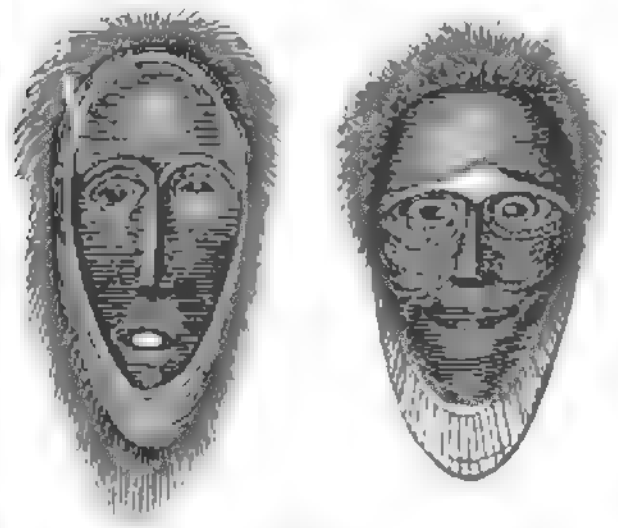
Digitized by Google

deſſen Angehörige dazu ein. In dieſem Falle vertheilt der Gaſtgeber an alle Eingeladenen je nach ihrem Range größere oder kleinere Stückchen Dewarra.

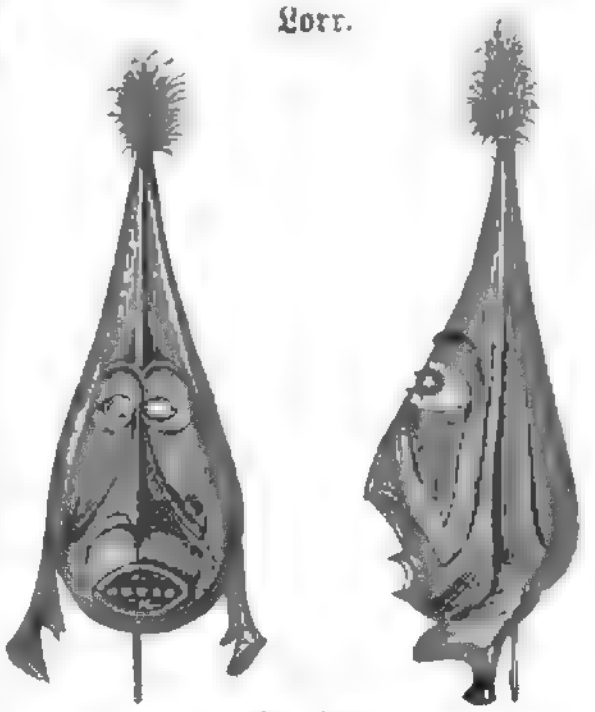
Den Tanz lieben die Weiber ebenſo ſehr wie die Männer. Sind ſie mit der Beſtellung der Felder zu Ende, dann pflegen ſie von Dorf zu Dorf zu ziehen und ihre Tänze, von Geſang begleitet, aufzuführen. In der Anordnung ſind die Tänze der Weiber denen der Männer, ausgenommen die Tänze der Duk-Duk-Leute, völlig gleich. Die Tänzer ſtehen in zwei langen Reihen, die Männer haben bunte Blätter in den Händen und ſind mit Blumen und Kränzen geſchmückt; die Weiber halten in jeder Hand ein Stäbchen, an dem ein Büſchel von bunten Federn ſteckt (Ainabba). Die Bewegungen des vorderſten Paares werden von den dahinterſtehenden Paaren in demſelben Takte nachgeahmt, bald beugt ſich der Oberkörper zur rechten, bald zur linken Seite, bald nach vorn, bald zurück, oder wiegt ſich in den Hüften und bewegt dazu im Takt die Arme auf und ab, kauert plötzlich auf dem Boden nieder, ſpringt ebenſo ſchnell wieder auf und vollführt eine Reihe gymnaſtiſcher Productionen, bis der Schweiß in Strömen aus allen Poren fließt.

In einigen Inlanddiſtricten führen die Männer Tänze auf, bei denen ſie das Geſicht mit einer Maske bedecken. Dieſe, Lorr genannt, iſt aus den Stirn- und Backenknochen und dem Unterkiefer eines menſchlichen Schädels zuſammengefügt und gekittet, mit Kopfhaaren bedeckt, von einem Bart umrahmt und mit rother Erde und Kalk derartig bemalt, daß ſie ein Geſicht mit tragiſchem oder komiſchem Ausdruck darſtellt; an einem auf der Innenſeite angebrachten Querſtäbchen hält ſie der Tänzer mit den Zähnen feſt. Auf den Duke of York-Inſeln iſt ein Tanz gebräuchlich, bei dem die Männer große, aus Holz geſchnitzte groteske Figuren, wie Eidechſen, Vögel, Fiſche, auf dem Rücken und dem Kopfe tragen. In Neu-Britannien habe ich dieſen Tanz nirgends aufführen ſehen.

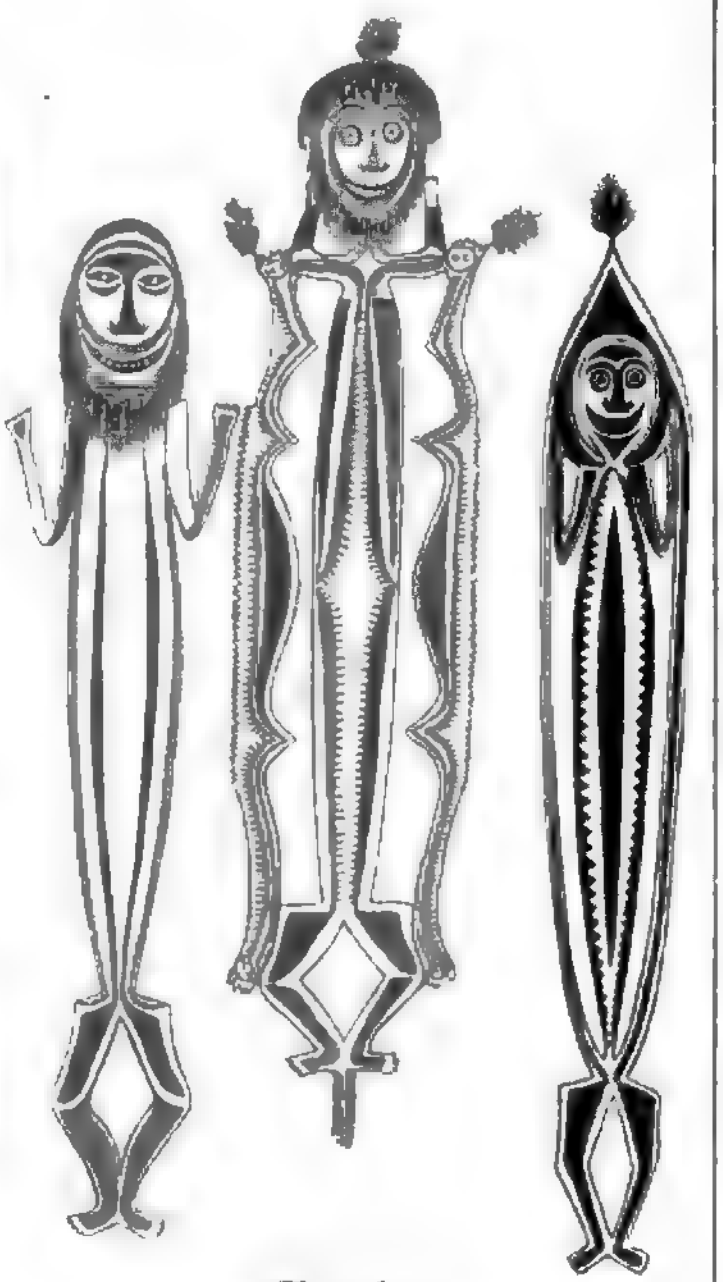
Digitized by Google



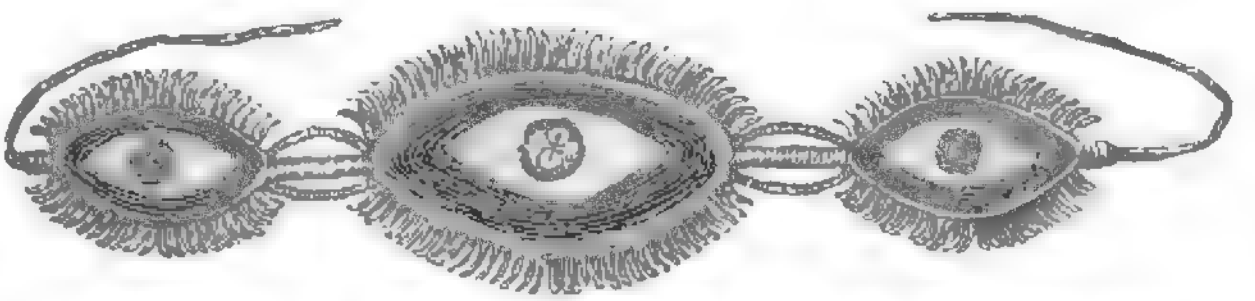
Lorr.

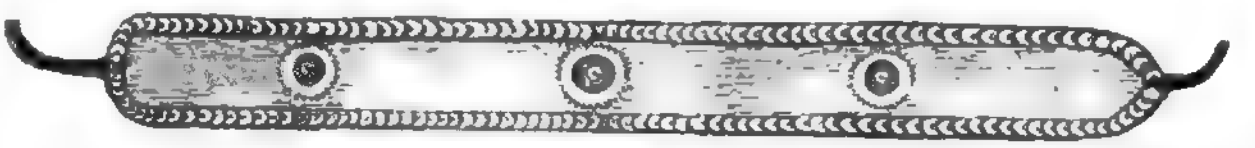


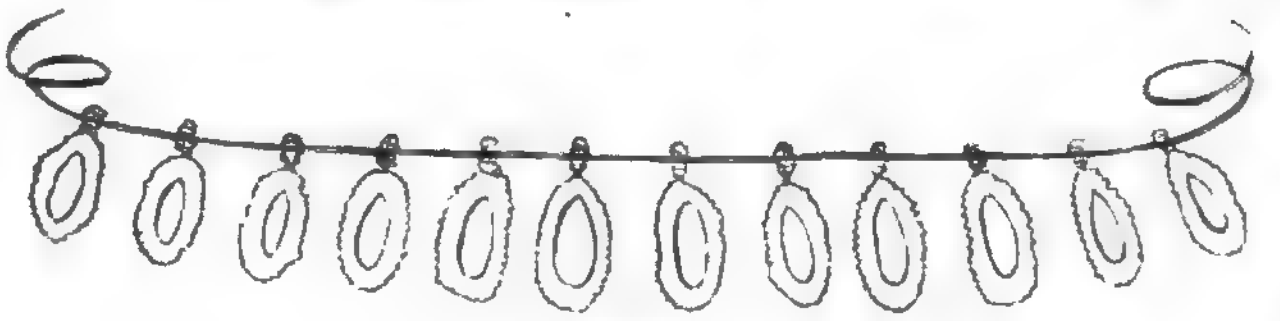
Kinakinau.



Warrabat.







Bobatt.

Geſichtsmasken, Geiſterfiguren, Stirnbänder.

Die Streitigkeiten innerhalb eines Districts oder unter Stammesgenossen werden fast immer nach vorausgehender Unterhandlung durch Zahlung von Dewarra zum Austrag gebracht. Hingegen sind die Fehden zwischen verschiedenen Stämmen mitunter von langer Dauer; zwischen manchen Districten hören sie nie auf. Selten kommt es indeß zum offenen Kampfe; man lauert dem Feind im Hinterhalt auf und sucht ihn unvorbereitet niederzuschlagen. Die Dorfschaften schützen sich gegen feindliche Ueberfälle durch Ausstellung von Posten und durch Sperrung der Zugänge mit Zäunen und Verhauen von Bambusrohr. Außerdem sind sie erfinderisch in allerlei Fallen und Vorrichtungen, um einen vordringenden Feind aufzuhalten. Sie graben z. B. tiefe kreisrunde Gruben, bespicken deren Boden mit Speerspitzen und überdecken sie mit einer täuschenden leichten Decke. Diese Fallgruben dienen zugleich zum Fang der wilden Schweine. Eine nicht minder gefährliche Vorrichtung der Art habe ich auf den weiten Grasfeldern am Fuß des Unakokor wie in einigen Walddistricten mehrfach angetroffen. Zu beiden Seiten eines engen Pfades sind zwei Speere im Gebüsch oder Gras versteckt und durch eine quer über den Pfad laufende Liane in der Weise miteinander verbunden, daß der Vorschreitende, indem er das ganz ungefährlich aussehende Hinderniß beseitigen will, sich die Speerspitzen in den Leib bohrt. Mit genauer Noth entging ich auf einem Streifzug ins Innere einer solchen Falle; der eine Speer fuhr an meiner Hüfte vorbei, der andere durchstach meine lederne Patronentasche.

In Friede und Freundschaft lebende Districte leisten sich in Kriegszeiten gegenseitige Hülfe. Der Häuptling eines angegriffenen Districts schickt an den befreundeten Häuptling, dessen Hülfe er in Anspruch nimmt, einen Boten mit einer jungen Dracaene, die mit drei bis vier Faden Dewarra umwickelt ist. Dort angekommen, legt der Bote dieses Geschenk dem Häuptling zu Füßen. Hebt dieser es auf, so gilt das als

Digitized by Google

Zusage, läßt er es liegen und geht schweigend in seine Hütte, so bedeutet dies Verweigerung der erbetenen Hülfe. Die Verweigerung wird oft als eine Kriegserklärung betrachtet. Hat aber der Häuptling das Geschenk angenommen, was in den meisten Fällen geschieht, so beruft er durch ein Garamutsignal die Männer des Stammes zusammen und bestimmt den Tag, an dem sie sich in Kriegsrüstung einfinden sollen; wenn aber sehr eilige Hülfe verlangt wird, kommt es vor, daß die versammelte Mannschaft sofort aufbricht. Innerhalb zwei Stunden nach Erschallen des Signals sah ich einmal in einem dichtbevölkerten Inlanddistricte eine Schar von gegen 2000 Bewaffneten zum Abmarsch bereit. Die verbündeten Häuptlinge berathen gemeinschaftlich den Kriegsplan, doch bildet die Mannschaft jedes Häuptlings ein gesondertes Corps. Es werden aus den meist stark verrosteten Musketen ein paar ungefährliche Schüsse abgefeuert, die feindlichen Heere rücken einander näher; man verhöhnt sich gegenseitig durch laute Zurufe, schleudert Steine von hüben und drüben — und damit ist in der Regel der Feldzug beendet. Nachdem Betelnüsse unter den Bundestruppen herumgereicht und ihr Häuptling für die geleistete Hülfe mit Dewarra beschenkt worden, gehen alle wieder heim zu ihren Dörfern und Hütten.

Ein Vermittler zwischen zwei streitenden Stämmen findet meist willig Gehör. Mir wurde schon öfters, von einer oder von beiden Parteien, das Vermittleramt übertragen. Ich bescheide dann die in Fehde stehenden Häuptlinge mit ihrem Anhang zu mir. Sie setzen sich vor meinem Hause ins Gras, reichen sich gegenseitig Betelnüsse und stecken flüsternd die Köpfe zusammen. Diese Berathungen werden nie laut geführt. Was die Häuptlinge und Familienhäupter beschließen, das gilt für den ganzen Stamm als Gesetz. Das Resultat der Unterhandlungen besteht immer darin, daß die schuldige Partei an die andere eine gewisse Anzahl Faden Dewarra zahlen muß, wovon auch der Vermittler seinen Theil erhält.

Digitized by Google

Seitdem die Zahl meiner Bouka-Insulaner auf 150 angewachsen ist, dictire ich in der Regel den Frieden, und die Bewohner der mit mir in Verkehr stehenden Districte bis an den Fuß des Unakokor hin scheinen es recht gern zu sehen, daß ich Ruhe unter ihnen zu stiften suche und ihnen vermehrten Anbau von Yamswurzeln, Tarro und Kokospalmen empfehle.

Nach Aussage von Eingeborenen ereignet es sich im Innern der Halbinsel bei Kämpfen zwischen zwei Districten bisweilen, daß ein einzelner Krieger hervortritt und einen Mann aus dem feindlichen Haufen zum Zweikampf mit Speer und Keule auffordert. Ich selbst war nie Zeuge eines solchen Einzelkampfes, habe jedoch keinen Grund, die Wahrheit der Aussage zu bezweifeln. In den Inlanddörfern Malagunen und Kadakadai sind mir Krieger als berühmte Einzelkämpfer vorgestellt worden. Es waren herkulische Gestalten, denen Muth und Kampflust aus den Augen blickte; von ihrem muskulösen Arm geschwungen muß die Steinkeule Palao oder die nicht minder schwere Holzkeule Talumm eine furchtbare Waffe sein.

Die Spiele der Knaben und Männer haben, abgesehen von den Tänzen der letztern, meist Ausbildung und Uebung im Gebrauch der Waffen zum Zweck. Eine Schar Knaben theilt sich in zwei Haufen und wirft mit Schleudern statt der Steine Früchte und Fruchtkerne aufeinander, die indeß den Getroffenen auch nicht immer sehr sanft berühren. Zuschauend sitzen die Alten im Schatten der Bäume und ermuntern durch Zurufe die jugendlichen Kämpfer; oder ein besonders geschickter Schleuderer steht auf und gibt seine Künste zum besten, welche dann die Jugend wetteifernd nachzumachen versucht. Ein andermal werden Speere von verschiedener Größe und aus verschiedener Entfernung nach dem fleischigen, saftreichen Stamm einer Banane geworfen. Anderer Art ist folgende Kurzweil, an der Jung und Alt sich zu ergötzen scheint. Von dem Ast eines hohen Baumes hängt ein künstlich aus Holz

Digitized by Google

geschnitzter und mit bunten Federn beklebter Vogel, an Stelle des Schnabels mit einem sehr harten Dorn versehen, an einer langen dünnen Schnur in der Schwebe herab. Etwa 10 m von dem Baume entfernt ist ein Speer, mit einer jungen Kokosnuß auf der Spitze, in die Erde gesteckt. Man faßt den Vogel in die rechte Hand und schwingt ihn nach der aufgestellten Kokosnuß; es gilt diese so zu treffen, daß der Dornschnabel möglichst tief in ihre Schale eindringt. Die Strandbewohner belustigen sich vorzugsweise gern damit, daß sie, in langer Reihe am Ufer stehend, aus feuchtem Sand oder Schlamm geknetete runde Scheiben von der Größe eines Thalers hoch in die Luft werfen, welche beim Herabfallen ins Meer nicht mit dem Rande, sondern platt auf das Wasser aufschlagen müssen. Knaben, Männer und Greise können stundenlang mit leidenschaftlichem Eifer sich an diesem Wettspiel betheiligen.

Die Weiber und Mädchen, von frühester Jugend an mit schwerer Mühsal beladen, scheinen keine Spiele zu kennen, läßt ihnen doch die stete Arbeit keine Zeit zum Spielen; doch die Macht der Gewohnheit ist es, die auch diesen armen Geschöpfen ihr Los erträglich machen mag; denn beobachtet man sie auf den Marktplätzen, wo bisweilen Hunderte neben ihren Körben hocken, und sieht, wie sie ohne Aufhören munter und lärmend miteinander schwatzen, so erhält man den Eindruck, daß sie sich keineswegs unglücklich fühlen. Sicher hat die Idee der Frauenemancipation noch nicht Eingang in ihre Köpfe gefunden.

Digitized by Google

IX.

Das Religionswesen.

Zum Schluß einige Worte über die religiösen Vorstellungen der Neu-Britannier. Dieselben sind äußerst dürftig und bestehen eigentlich nur aus einem Wust von Aberglauben und abergläubischen Gebräuchen, die aber keineswegs feststehen oder anerkannte Gültigkeit haben. Ziemlich allgemeiner Glaube scheint etwa das Folgende zu sein:

Dem Geist Kaiia gehören Sonne, Mond und Sterne; er macht auch die Erdbeben und die vulkanischen Ausbrüche und hat seinen Sitz unter der Erde. Auf das Geheiß zweier anderer Geister, des Topurgo und des Tokobannana ist das feste Land entstanden; sie wohnen im Unakokor, den sie als erstes festes Land aus dem Meere emporsteigen ließen. Ferner begegnete ich häufig der auffallenden Vorstellung, daß die Weiber eher dagewesen seien als die Männer.

Böse Geister gibt es in Menge. Sie haben den gemeinschaftlichen Namen Taberan und werden als groteske, in Holz geschnitzte, buntbemalte und mit Federn ausstaffirte Figuren dargestellt, die man Warrabat nennt (vgl. Taf. S. 136). Angebetet wird der Taberan nicht. In der Dorfschaft Butam, etwa 14 km landeinwärts von Landip am St.-Georgs-Kanal, kam ich im dichten Walde zu einem vom Unterholz freigemachten Platze,

Digitized by Google

der mir als ein Taberan-Platz bezeichnet wurde. Die Stämme der Bäume waren mit verzerrten Figuren in schwarzer und rother Farbe bemalt. An einer besonders sauber gehaltenen Stelle stand eine kleine Hütte mit überhängendem Strohdach und sorgfältig geglättetem, aus gespaltenem Bambusrohr hergestellten Wänden, an denen auf rothem Grunde dieselben Figuren wie an den Bäumen gemalt waren. Im Innern war die Hütte gänzlich leer. Ueber ihren Zweck gab man mir auf alles Befragen keine andere Auskunft als: sie ist das Haus und der Wohnsitz des Taberan. Auch mit dem Duk-Dukwesen hat der Taberan nichts gemein; der Versammlungs- und Schauplatz der Duk-Duk befand sich in einer andern, von diesem Platz weit entfernten Gegend der Dorfschaft.

Dem Einfluß der bösen Geister wird Krankheit, Miswachs, Dürre, überhaupt alles, was dem Menschen schädlich ist, zugeschrieben. Wenn zu bestimmten Zeiten des Jahres, so beim Aufhören des Südost- und Eintritt des feuchten Nordwestwindes infolge anhaltender Regengüsse ungewöhnlich viele Menschen erkranken und sterben, so ziehen die sämmtlichen Bewohner des Districts in einer mondhellen Nacht mit Zweigen und Knütteln versehen aufs Feld hinaus, schlagen und stampfen unter wildem Geheul den Boden und setzen dies bis zum Morgen fort, in dem Wahn, die bösen Geister dadurch zu vertreiben.

Sowie die Häuptlinge in Neu-Britannien keine eigentliche Herrschergewalt über die Angehörigen ihres Gemeinwesens besitzen, so gibt es hier auch keine Priester, die eine geistliche Macht auf die Gemeinde ausüben. Einzelne Leute geben vor, daß sie mit den Geistern in näherer Verbindung stehen und mit deren Hülfe Regen machen, ergiebigen Fischfang bewirken, Krankheit anzaubern und beschwören, selbst den Tod herbeiführen können, und finden mehr oder weniger allgemeinen Glauben bei dem Stamme.

Digitized by Google

Der Regenmacher, nachdem er ſich den ganzen Körper mit Kalk und rother Erde bemalt, bunte Blätter in den Nacken gehängt und einen Federbuſch ins Haar geſteckt hat, wickelt einige Blätter einer roth und grün geſtreiften Dracaene in ein friſches Bananenblatt und legt das zuvor mit Waſſer angefeuchtete Bündel etwa einen Fuß tief in die Erde. Danach ſcharrt er die Grube wieder zu, und den Boden mit den Füßen feſtſtampfend ſpricht oder ſingt er dabei die folgenden Worte:

I katung Unakokor,
i katung varagoi,
i katung u ran e ta,
i katung rau la kaiia,
i katung vuna balangata,
na virua na meme.

Schließlich dreht er ſich im Kreiſe herum und ahmt mit dem Munde das Rauſchen des Regens nach. An der Wirkſamkeit dieſer Procedur wird nicht gezweifelt, wenn auch der Regen manchmal recht lange auf ſich warten läßt. Mitunter freilich iſt das Metier des Regenmachers nicht ohne Gefahr. Als einmal langer heftiger Regen mehrere Tarropflanzungen durch Abſpülen des fruchtbaren Bodens verwüſtet hatte, brannten die geſchädigten Eigenthümer derſelben dem zunächſt wohnenden Regenmacher ſeine Hütte nieder, worauf ſie ſeinen Dewarraſchatz in Beſchlag nahmen und unter ſich vertheilten.

Die Gabe, Krankheit und Tod herbeiführen zu können, beſitzen nur wenige Eingeweihte; ſie ſcheint in gewiſſen Familien erblich zu ſein. Das Verfahren, das der Beſchwörer dabei anwendet, iſt von mannichfacher Art; unter anderm muß er ſich, um die Beſchwörung wirkſam zu machen, den Auswurf der Perſon verſchaffen, die erkranken oder ſterben ſoll. Aus dieſem Grunde pflegen die Eingeborenen ihren beim

Digitized by Google

Betelnußkauen ausgeworfenen Speichel sorgfältig vom Boden abzuwischen, sowie sie auch ihrer Excremente an heimlichen Orten sich entledigen und dieselben mit Erde bedecken.

Auch seltene Naturerscheinungen werden von den Beschwörern ausgenutzt. Im November 1884 fiel eines Abends ein Meteorstein mit starkem Geräusch im Walde nieder, etwa 8 km von meiner Wohnung. Der roth glühende Körper war, da er scheinbar sehr niedrig über die Grasebene zog, von vielen beobachtet worden. Andern Tags starb ein einflußreicher Häuptling und selbstverständlich hatte der Meteorstein seinen Tod herbeigeführt. Die Beschwörer wurden nun von nah und fern um Zaubermittel gegen den tödlichen Einfluß des Meteorsteins angegangen und hielten eine reiche Dewarraernte.

Scheu vor dem „Tabu" ist, wie auf allen Südsee-Inseln, auch auf Neu-Britannien zu Hause. Von Pflanzungen, Kokospalmen und sonstigen Besitzthümern, die mit dem Tabu-Zeichen versehen sind, ist es verboten, etwas zu nehmen. Wer das Zeichen nicht respectirt, wird von Krankheit und Unheil betroffen. Als Tabu-Zeichen dienen verschiedene Vorrichtungen: einzelne Kokosnußbäume werden mit einem Palmblatt umflochten; bei ganzen Plantagen wird ein Bündel roth und weiß bemalter Zweige, an dem reife Kokosnüsse befestigt sind, aufgestellt oder einfach eine Anzahl Kokosnüsse an einen ins Auge fallenden Ast gehängt. In den Inlanddörfern am St.-Georgs-Kanal sah ich als Tabu-Zeichen ein überdachtes Gerüst von geschnitzten, roth und weiß bemalten Bretern, das rings von Kokosnüssen in regelmäßig gelegten Reihen und von buntblätterigen Ziersträuchern umgeben war. Beim Herannahen der Duk-Duk-Festlichkeiten belegt der Duk-Duk Kokosnüsse und andere wohlschmeckende Früchte mit dem Tabu, damit dann für die großen Schmausereien reichlicher Vorrath davon zur Verfügung stehe. Doch darf auch der Eigenthümer selbst jederzeit seine Pflanzungen mit dem Tabu-Zeichen versehen.

Digitized by Google

Vorstehende Mittheilungen über das Religionswesen der Neu-Britannier gründen sich zwar nur auf das, was ich in den von mir besuchten Districten der Gazelle-Halbinsel erkundet und beobachtet habe; allein ich bin der Ansicht, das Resultat würde kein wesentlich anderes sein, wenn auch die übrigen Theile der ganzen Insel schon durchforscht und die verschiedenen Dialekte ihrer Bewohner uns hinreichend geläufig wären. Die Eingeborenen stehen eben geistig auf einer zu niedrigen Stufe, als daß sie aus eigener Kraft zu höhern Ideen sich aufzuschwingen vermöchten.

Digitized by Google

Anhang.

Nachstehend gebe ich einige Proben der Dialekte, die auf den Duke of York-Inseln und auf Neu-Britannien, speciell in dem District Kabakada auf der Nordküste der Gazelle-Halbinsel, gesprochen werden. Der in Kabakada wohnende Wesleyanische Missionar B. Danks hat ein umfassendes Vocabular dieses Dialekts zusammengestellt; auch die von der Mission zum Gebrauch der Eingeborenen der Gazelle-Halbinsel herausgegebenen Schriften sind in diesem Dialekt abgefaßt und in einigen andern Districten ebenfalls eingeführt, sodaß mit der Zeit der Kabakada-Dialekt wol allgemeinern Eingang finden wird. Im Innern des Landes fand ich viele verschiedene Dialekte, doch sah ich auch, daß z. B. die Bewohner der Dorfschaft Weiriki, südlich vom Unakokor, im Stande waren, sich mit den Strandbewohnern ohne Anstoß zu unterhalten.

Digitized by Google

Dialekt der Eingeborenen der Duke of York-Inseln.

Die zehn Gebote.

(Nach G. Brown, Missionar in Port Hunter.)

Un watugi a kum wewadni e noina.

I. Koniku ui pami nara matag a num Nara rau gana, iau ku.

II. Koniku ui pami a num tabataba i torki; er ra ligi lenku a ligi tana ura maua, er lenku a lig e na tudu ra maua, er lenku a lig una tai e na tudu ra wanua. Koniku tutudug uni koniku ui taram uni. Kuma iau Jeova num Nara na Todaru ririgei iau, iau balui koromdiat a kum nat a makiradiat pikoina a Tamadiat i pam tuk ura nuna tuludi ma nuna watdi a taun tara diat pet akakai korom iau, ma iau marimari diat a no mara a tauntara diat nemi iau ma taramlu ura nug kum wetula.

III. Koniku ui watugi biaku ai ana Jeova na num Nara kuma Jeova pin ualili ra i watugi biaku ai ana.

IV. Un kadopi a bug Sabate un watabunabulu uni. E nomdi na bugui papam uni ma pami a num pinapam rap; ma nuna limadi ma ruadi na bug e Sabate kuma a nun Jeova num Todaru, koniku ui papam uni, ui, er na tumlik muana er na tumlik tebuan, na num wetula muana er na num wetula tebuan, a num kum pika er na waira i tana ura num taman, kuma e nomdi na bug Jeova i pam uni a maua ma ra tudu ra maua, na tai ma lig rap diat tana uni ma i go ura nuna limadi ma ruadi na bug, kuma i watabunabulu a bug Sabate.

V. Un ururuni diara a Tamam ma Nam kuma i yokana uni num lalaun ura bual Jeova na num Todarui tari tam.

VI. Koniku um tuptup te.

VII. Koniku pet na tinouru.

VIII. Koniku ualog.

IX. Koniku lokloki te.

X. Koniku ui nemi pikoina na ruma a nunte, koniku ui nemi pikoina na tebuan a nun te, er nuna wetula umana er nuna wetula tebuan, er nuna povi er nuna asa, er ta utna a nuna.

Der Kabakada-Dialekt auf der Gazelle-Halbinſel.

Die zehn Gebote.

(Nach B. Danks, Miſſionar in Kabakada.)

I. Kaliak u kalepa ta ra kalou bula, i au kakika.

II. Kaliak u kaia kaum tika na tabalara, ma ra malalari tika na maqit u rama ra balanabakut, ba waraqop tiha na maqit kana ta ra lavuru qunaqunan, ba waraqop tika na maqit ta ra ta lamana: Kaliak u vua timtibum tadav diat, kaliak u tarom tadiat: ba Iau Jeova kaum Kalou, Iau a Kalou a tenakukure, Iau bali ra magamagana kaina kadiat a lavuru kua tadap na tu i diat ta ra utul ma ivat na taun tare pa dia kakap taqu: ma Iau mari diat a vinun a maramara na taun tare dia kakap taqu ma tarom ta kauqu waratiqal.

III. Kaliak u watag wakuku ra ye Jeova kaum kalou; ba Jeova pa dira waramaram ma ta ba i watag wakuku ra yagina.

Digitized by Google

IV. U na kodop ra bug tabu, ma u na kakap tana. A leptikai na bug u na papalum tana, ma pait wapara kaum papalum: a levurua na bug a bug tabu na kai Jeova kau Luluai: kaliak u papalum taun ia, u, ma na tum na ra tututana, ma na tum na ra vavina, ma kaum tultul na ra tutana, ma kaum tultul na ra vavina, ma kaum wawaque, ma ra wawaira i ti ki ra kubam: ba leptikai na bug Jeova i qu waki ra balanabakut ma ra lavuru qunapunan, ma ra ta, ma ra tabarikik para i ki tana, ma i qa gopapa ra bug levurua: ia na Jeova i qa wadoane tana ra bug tabu ma i qa watabu ia.

V. U na kakap tai tamam ma mam: upi na lolovina kaum nilaun ta ra qunan na Jeova kaum Kalou i tar ia tam.

VI. Kaliak u doka tika.

VII. Kaliak u po.

VIII. Kaliak u log.

IX. Kaliak u voavoagopa tikai.

X. Kaliak u puruai ra balam upi ra pal kai tikai, kaliak i puruai ra balam upi ra vavina kai tikai, ba kauna tultul na ra tutana, ba kauna tultul na ra vavina, ba kauna karavau, ba kauna as, ba tika na maqit kai tikai.

Zwei von mir ſelbſt aufgezeichnete Lieder.

A Libung.

(Aus den Dorfſchaften am Unakokor.)

Kalagurat mari
A marapen navaina
Manatakap talakukurr.
Jerigoi mari
Navaturr valirane.
Kalingan mari
A muravaval mulei
Vateder ma re maleu.

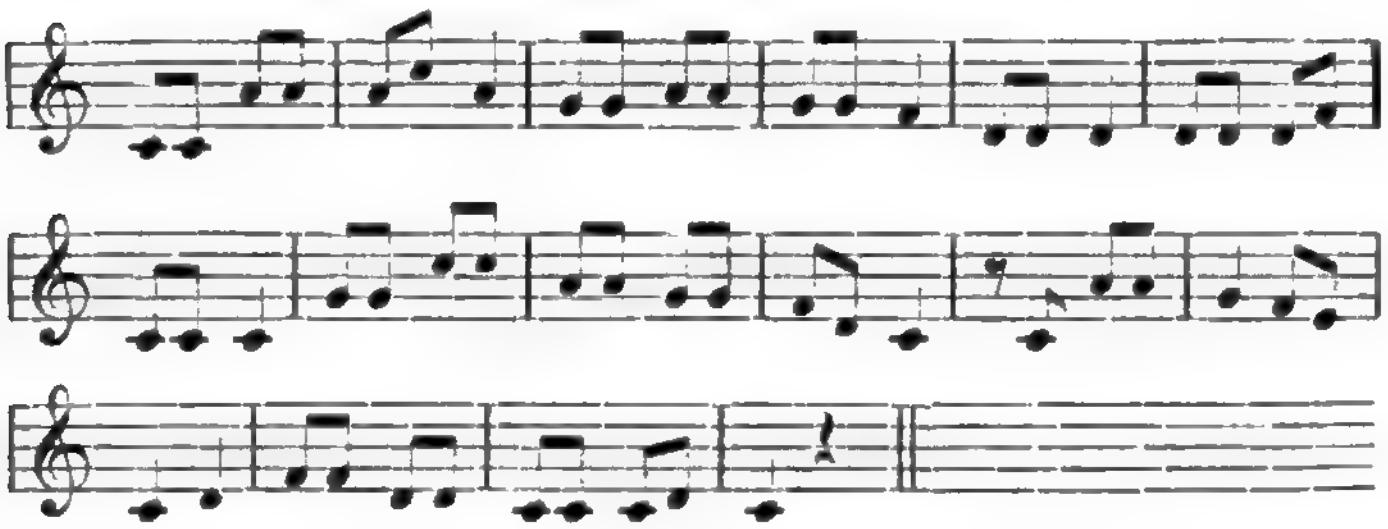
A Lili.

(Von den Strandbewohnern im Kanoe geſungen.)

Bai ngala karatapo
Bai ngala karatamo
Kai nanam .....* balum e.
Nakakap na palupal ma togire
Ave talele ae
Ja kukur ane ma togire.

* Hier wird der Name eines der Kanoe-Inſaſſen eingeſchaltet.

Die Melodie dieſes Liedes iſt etwa ſo wiederzugeben:



Namen- und Sachregister.

Aexte 123.
Abbe marr, unbewohntes Gebiet 62.
Amacata, Insel 16.
Amazonen 67.
Ansiedler, weiße 91.
Arbeit der Eingeborenen 78. 92. 113. 122.
Arbeiter, Davonlaufen der 81.
Arbeiteranwerbung 7. 12 fg. 22 fg.
Arecanüsse, Zeichen der Freundschaft 54.
Avavur, District 60.

Bananenpflanzungen 38. 59.
Baumwolle 59. 92.
Beautemps-Beaupré, Berg (jetzt Barzin), vgl. Unakokor.
Becker, ermordet 19.
Beining-Halbinsel 42. 104.
Berara auf Neu-Britannien 18.
Beretava, Dorf 63.
Beschwörer 143.
Betelkauen 108.
Betelnüsse, Zeichen der Freundschaft 54. 66.
Bimsstein 46. 47.
Bitareberreber-Thal 57.
Blanche-Bay 14. 38. 40.
Bodenbeschaffenheit 47. 92.
Bouka, Insel 91.
Bower, Lieutenant, ermordet 6.
Branntwein nicht verkauft 88.
Brautkauf 98.
Brown, G. 16. 84.

Cap Buller 37.
Cap Gazelle 15. 38.
Cap Lambert 42.
Cap Luen 41.
Cap Palliser 37.
Cap Schulze 38.
Cap St.-Georg 8.
Cap Stephens 36. 40.
Credner-Inseln 49.

Danks, Missionar 89. 145.
Dawaura, Cap Palliser 37.
Dentzelmann, Herr 50.
Deutsche Colonialpolitik 68.
Deutsche Handels- und Plantagengesellschaft 17. 22. 26. 35. 68. 91.
Deutscher Reichscommissar 26.
Dewarra, Muschelgeld 56. 104 fg.
Diebstahl 55. 76. 79. 82. 106.

Digitized by Google

Duk-Duk 60. 129 fg.
Duke of York-Inſeln (Neu-Lauenburg) 15. 17; Beziehungen mit Neu-Britannien und Neu-Irland 22.

Einwanderung von Weißen 85.
Erdbeben 40. 47.
„Espiègle", engl. Kriegsſchiff 1.

Factoreien 35. 40.
Fallgruben 137.
Farrell 19. 20.
Farrnkräuter 65.
Feſte 128.
Fidſchi-Inſeln 23.
Fieber 42. 43.
Finſch, Dr. 16.
Firmen, drei anſäſſige 78.
Fiſcherei 113.
Fiſchkörbe und Netze 114. 115.
Florida, Inſel 5. 6.
Franzöſiſche Colonialunternehmungen 8 fg.
Frauen 93. 98. 101. 113.
Friedfertigkeit der Bewohner 55. 57.

„Gazelle", deutſches Kriegsſchiff 36.
Gazelle-Halbinſel 14. 36 fg.
Geburt, Gebräuche bei der 93.
Geiſterglaube 94. 95. 106. 141.
Geld 104.
Gift 120. 126.
Gilbert-Inſeln 23.
Godeffroy, J. C., und Sohn 26. 84.
Godeffroy-Muſeum in Hamburg 16.
Guadalkanar, Inſel 5.

Haartracht 108.
Hafen, vorzüglicher 37.
Halsbänder 110.
Händler, erſte weiße 85.
Häuptlinge, Hoheitszeichen der 124.
Hautkrankheiten 108.
Hermit-Inſeln 40.
Hernsheim, kaiſ. deutſcher Conſul 50.
Hernsheim u. Comp. 17. 40. 68. 84. 91.
Höhenrauch 47.
Hübner's, F., Grab in Meoko 16.
Hunter, Hafen 16.
Hüttenbau 2. 117.

Jagd 7.

Kabaira, Diſtrict und großes Waſſer 62.
Kabakada, Miſſionsſtation 85.
Kabokon, Inſel 17.
Kaboteron, Inſel 35.
Kaffeepflanzungen, Klima für 67.
Kaffeeplantage 92.
Kalikona, Häuptling von Florida 6.
Kalile, Dorf 65.
Kannibalen 6. 19. 57. 80. 89. 121.
Kanoe als Sarg 64. 102.
Kanoes 3. 115 fg.
Karolinen-Archipel 23.
Karravarra, Inſel 17.
Kaufleute, unternehmende 92.
Keulen, verſchiedenartige 122 fg.
Kinder 84. 100.
Kingsmill-Inſeln 23.
Kininigunan, Pflanzung 78.
Kleinſchmidt, T., 16. 18.
Klima von Neu-Britannien 42; ungeeignet für weiße Anſiedler 92.
Kochkunſt 119.
Kokospalmen 38. 57. 67.
Kopra 35. 40. 70.
Korallenbänke 16. 37. 49.
Krakatua in den Sunda-Inſeln 46.
Kraterſee 39.
Kriegsſchiffe, deutſche und engl. 87.
Kriegszüge 56. 72 fg. 86. 138.

Digitized by Google

Kropf sehr häufig 67.
Kuskuszähne 111.

Lavablöcke 48.
Lavoloh, französ. Missionsstation 85.
Liki-Liki, Ortschaft 8.
Lochland-Inseln 40.

Mädchen 96.
Maiil, Insel 16.
Makada, Insel 16.
Malagunen, District 52. 54. 65.
Man-Island 41.
Marawot, District 67.
Masken 136.
Matupi, Insel 17. 39.
Meoko, Hafen von 14, 15, 17; Kirchhof zu 18; Factorei 34.
Miklucho-Maclay 70.
Missionare 84; Ermordung von 86; Thätigkeit 89; Kosten 90.
Missionsanstalt 16. 84.
Missionsgesellschaft, französ., Sacré Cœur 85.
Mualim, Insel 15. 17.
Muschelgeld 104 fg.
Musikinstrumente 127.

Nanuk, District 59.
Neu-Britannien (Neu-Pommern) 14; Beziehungen mit Neu-Irland 22; als Reichscolonie 68; Handel 70.
Neu-Frankreich 10.
Neu-Guinea, Nordküste beinahe werthlos 69.
Neu-Hebriden 23. 70.
Neu-Irland (Neu-Mecklenburg), Ankunft in 8; Beziehungen mit Neu-Britannien 22; Handel 70.
Neu-Lauenburg (Duke of York-Inseln) 16.
Neu-Mecklenburg (Neu-Irland) 8.
Ningeneaverdur, District 51.
Nouvelle France 8.

Open Bay 42.

Pferd erregt Aufmerksamkeit 66.
Plantagenarbeiter 34. 35.
Popobaus 134.
Port Breton, Colonie libre de 8 fg.
Port Hunter 84.
Port Weber 35. 36. 41.
Powell, W. 39. 58. 63.

Quellen, sieben 61—63.

Raluana, Missionsstation 85.
Ralum-Pflanzung 68. 91.
de Rays, Marquis 8 fg.
Regen 47.
Regenmacher 143.
Religionswesen 141.

Salomon-Inseln 1. 7. 70.
Samoa 23. 26. 35. 68.
San-Christoval, Insel 2.
St.-Georgs-Kanal 8. 14. 15.
Schießwaffen 88.
Schlaf der Eingeborenen 107.
Schleuder 125.
Schmuck 110 fg.
Schulen 89.
Schultz, ermordet 19.
See, fabelhafter 48. 58. 61. 62.
Seen Kabaira, Tavanabarur oder Tamabrut 61. 62.
Sklavenhandel 23.
Spacious Bay 42.
Speere 124.
Spiele 139.
Sprachproben 146.
Sprachverschiedenheit 28.
Sydney, Abfahrt von 1.

Tabu, Muschelgeld 104.
Tabu-Zeichen 144.
Talile-Bay 41.
Talile, Häuptling 86.
Tambokoro, Häuptling von Florida 6.
Tänze 128. 136.
Tarropflanzungen 38. 57. 59.
Tätowirung 109.
Tauben, wilde 70.
Tauben-Inseln 49.
Tavouville 57.
Temperatur 45.
Tesemboko, Insel 5.
Todtengebräuche 101.
Tokatte, Dolmetscher 50.
Tomakebek, Häuptling 52.
Tomatalan, Häuptling 63.
Tonotnoram, Häuptling 59.
Topania, Häuptling 54.
Toroget, Häuptling 60.
Tovamut, Häuptling 50. 71 fg.
Toviviran, Häuptling 52.
Tovuvul, Häuptling 54.
Trauer 103.
Trommel 127.
Tropenklima 13.
Uatam, Insel 41.
Ugi, Insel 2 fg.
Ulu, Insel 17. 20.
Unakokor (Berg Beautemps-Beaupré, jetzt Varzin) 14. 38. 48. 53. 54. 58. 62; Besteigung 64.
Unalaub, Dorf 63.
Unamula, Fluß 42.
Utuan, Insel 17; Bewohner 18. 19; Feldzug nach 20.

Varzin, Berg, s. Unakokor.
Vegetation 119.
Vermessungen 40.
Vulkane 37. 39. 47.

Waffen 122 fg.
Wasser, frisches 61.
Wasserläufe, Mangel größerer 48.
Weben von Zeug 122.
Weirike, Dorf 65 fg.
Weiße nicht als Arbeiter unter den Tropen 13. 92.
Wesleyanische Missionsgesellschaft 16. 41. 84. 85. 90.
Winde 43. 44.

Zauberwerkzeug 106.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Digitized by Google

R N) U N

Digitized by Google

Google

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine of five cents a day is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

NOV 16 1982 ILL.
RET'D NOV 16 1982
737850
WIDENER
CANCELLED
WIDENER
BOOK DUE
CANCELLED
WIDENER
WIDENER
BOOK DUE
CANCELLED
WIDENER
WIDENER
CANCELLED
BOOK DUE
WIDENER
WIDENER
CANCELLED
BOOK DUE

Digitized by Google

Digitized by Google